LARRY NIVEN

EIN GESCHENK DER ERDE

ABENTEUER AUS DEM RINGWELTUNIVERSUM

BASTEI LÜBBE

Es ist die Zeit der Organbanken. Nicht nur auf der Erde sondern auch auf der Kolonialwelt Plateau dienen diese als Instrument der Mächtigen. Auf diesen Planeten hat sich wie so oft eine kleine Gruppe als herrschende Klasse herauskristallisiert und wie so oft hat diese Klasse auch auf dem Berg Lookatthat ihr Kritiker. Die Hauptrolle Matt Keller ist einer dieser Kritiker. Als der junge Mann auf einer Party feststellt, dass diese nur als Tarnung für das Treffen einer Rebellengruppe dient findet er das ganze noch sehr spannend. Noch bevor er aber wirkliche Kontakte zu den Verschwörern knüpfen kann wird die Party von der Polizei gesprenkt und nach einer Abenteuerlichen Flucht findet sich Matt im "Regierungsviertel" wieder. Dieses schwerbewachte Gebiet darf er unter androhung der Todesstrafe nicht betreten. Beim Versuch diese Gegend wieder lebendig zu verlassen gerät er mitten in die Aktionen der Rebellen und wird in diesen sogar zum wichtigsten Faktor, denn nur er ist, aufgrund einer ganz besonderen Fähigkeit, im stande in die Organbank einzudringen und rauszufinden was das letzte "Geschenk der Erde" enthalten hat.
Genauso hektisch wie diese kurze Einleitung liest sich auch das Buch. Der Held gerät von einer gefährlichen Situation in die nächste, was leicht damit zu erklären ist, dass er sich in Feindesland befindet. Als Rebell Widerwillen lernt er die Organbanken besser kennen als irgend ein anderer Held im Ringwelt Universum. Das Buch ist für jeden Fan ein absolutes muss da es sich ausgiebig mit dem Ende dieser grausamen Institution beschäftigt aber auch für den nicht "Ringweltler" ist es zu empfehlen da es sich um eine sehr Spannende alleinstehende Geschichte handelt.

Larry Niven

Ein Geschenk der Erde

Ringwelt 09

KAPITEL EINS

DER RAMMROBOTER

Es war ein Rammroboter, der Mount Lookitthat als erster zu Gesicht bekam.
Rammroboter waren die ersten Besucher auf allen inzwischen besiedelten Welten gewesen. Die interstellaren Roboterrammschiffe mit ihrem endlosen Treibstoffvorrat aus interstellarem Wasserstoff konnten mit annähernd Lichtgeschwindigkeit zwischen den Sternen reisen. Vor langer Zeit hatte die UN Rammroboter ausgesandt, damit die Schiffe in den nahe gelegenen Sonnensystemen nach bewohnbaren Planeten suchten.
Eine Besonderheit der ersten Rammroboter bestand darin, daß sie dabei nicht sonderlich wählerisch waren. Der Procyon-Rammroboter zum Beispiel war im Frühling auf We Made It gelandet. Wäre er im Sommer oder Winter dort angekommen, wenn die Planetenachse auf die Sonne weist, hätte er Winde mit einer Geschwindigkeit von über zweitausend Stundenkilometer messen können. Der Sirius-Rammroboter hatte zwei schmale bewohnbare Streifen auf Jinx untersucht und beschrieben; von den anderen Eigentümlichkeiten des Planeten hatte er nichts erwähnt. Und der Tau Ceti-Rammroboter, das Interstellare Roboterrammschiff Nr. 4, hatte sogar lediglich einen bewohnbaren Punkt entdeckt – und das war alles, was ihn interessierte. Die Kolonieschiffe, die den Rammrobotern folgten, waren nicht für eine mögliche Rückreise gebaut. Sobald sie ihren Zielort erreicht hatten, mußten ihre Passagiere dort wohl oder übel bleiben, und so war Mount Lookitthat vor nunmehr dreihundert Jahren besiedelt worden.
Ein ganzes Rudel Polizeigleiter schwärmte hinter dem Flüchtling aus. Er hörte sie wie Bienen hinter sich summen. Jetzt, wo es zu spät war, nutzten die Gleiter all ihre Energie. In der Luft brachte sie das auf eine Geschwindigkeit von 180km/h: schnell genug für ein solch kleines Gebiet wie Mount Lookitthat, aber – nur dieses eine Mal – nicht schnell genug, um das Rennen zu gewinnen. Der Flüchtling war nur noch wenige Meter vom Rand entfernt.

Staub wirbelte vor dem Flüchtigen auf. Zu guter Letzt hatte die Vollstreckungspolizei sich doch entschieden, das Risiko einzugehen und den Körper des Flüchtigen notfalls zu beschädigen. Der Mann prallte gegen die Staubwand wie eine Puppe, die man im Zorn weggeworfen hat, brach zusammen und hielt sich das Knie. Dann kroch er auf allen vieren auf den Rand der steil abfallenden Klippe zu. Erneut wurde er zurückgerissen; doch er ließ sich nicht aufhalten. Am Klippenrand hielt er kurz inne, blickte zurück und sah einen kreisenden Gleiter, der sich ihm aus der blauen Leere näherte.

Die Zungenspitze zwischen die Zähne geschoben, zielte Jesus Pietro Castro mit seinem Gleiter genau auf das wütende, gepeinigte und unrasierte Gesicht. Nur wenige Zentimeter zu tief, und er würde auf der Klippe aufschlagen; einige Zentimeter zu hoch, und er würde den Mann verfehlen und so die Chance vergeben, ihn wieder zurück aufs Plateau zu drängen. Er erhöhte den Schub …

Zu spät. Der Mann war verschwunden.

Später standen sie am Rand der Klippe und blickten hinab.

Oft hatte Jesus Pietro Gruppen von Kindern dabei beobachtet, wie sie ängstlich und aufgeregt am Rand der Leere gestanden und zu den verborgenen Wurzeln von Mount Lookitthat hinuntergeblickt hatten; vorsichtig hatten sie sich immer näher herangetastet … immer näher … Als Kind hatte er das ebenfalls getan. Der Anblick, der sich ihm dabei geboten hatte, war unvergeßlich gewesen.

Siebzig Kilometer unter ihnen, jenseits der wirbelnden Nebelschwaden, lag die wirkliche Oberfläche von Mount Lookitthat dem Planeten.

Das große Plateau von Mount Lookitthat dem Berg war weniger als halb so groß wie Kalifornien. Die restliche Planetenoberfläche war nichts als ein schwarzer Glutofen, heiß genug, um selbst Blei zum Schmelzen zu bringen, und die Atmosphäre besaß eine Dichte, die das Sechzigfache ihres Gegenstücks auf der Erde betrug.

Matthew Keller hatte vorsätzlich eines der schlimmsten Verbrechen überhaupt begangen. Er war über den Rand des Plateaus geklettert und hatte seine Augen mitgenommen, seine Leber, seine Nieren, seine Adern und alle zwölf Drüsen … Er hatte alles mitgenommen, was unter

normalen Umständen in die Organbanken gewandert wäre, um das Leben jener zu retten, deren Körper zu versagen drohten. Selbst sein Wert als Dünger – der auf einer dreihundert Jahre alten Koloniewelt von nicht zu unterschätzender Bedeutung war – war nun gleich Null. Nur das Wasser, das in seinem Körper enthalten war, würde eines Tages wieder zurückkehren und als Regen in die Seen und Flüsse fallen oder als Schnee auf dem großen Nordgletscher niedergehen.
Vermutlich verbrannte Keller jetzt bereits in der schrecklichen Hitze siebzig Kilometer unter ihnen.
Oder fiel er vielleicht noch?
Jesus Pietro, der Chef der Vollstreckungspolizei, riß sich zusammen und trat vom Klippenrand zurück.
Der formlose Nebel rief bisweilen seltsame Halluzinationen und noch seltsamere Gedanken hervor – wie dieses eine merkwürdige Bild im Rorschachtest, das eigentlich nicht mehr war als ein leeres Blatt Papier.
Jesus Pietro hatte sich gerade bei dem Gedanken daran ertappt, daß auch er auf diese Weise aus der Welt gehen wollte, wenn seine Zeit gekommen war … Und das war Verrat.
Der Major blickte seinen Chef seltsam widerwillig an.
»Major«, sagte Jesus Pietro, »warum ist Ihnen dieser Mann entkommen?«
Der Major breitete die Arme aus. »Er hatte sich mehrere Minuten lang zwischen den Bäumen versteckt. Als er schließlich auf den Rand zugerannt ist, hat es ein paar Minuten gedauert, bis wir ihn entdeckt haben.«
»Wie hat er die Bäume überhaupt erreichen können? Ich will jetzt nicht von Ihnen hören, wie er sich befreit hat. Erklären Sie mir lieber, warum Ihre Gleiter ihn nicht eingeholt haben.«
Der Major zögerte den Bruchteil einer Sekunde zu lang. »Sie haben mit ihm gespielt«, fuhr Jesus Pietro fort. »Er konnte seine Freunde nicht erreichen und sich nirgends längere Zeit verstecken; also haben Sie beschlossen, ein wenig Spaß mit ihm zu haben – es war ja nichts dabei.«
Der Major senkte den Blick.
»Sie werden seinen Platz einnehmen«, sagte Jesus Pietro.

Auf dem mit Gras und Bäumen bewachsenen Schulhof standen Schaukeln, Wippen und ein kleines, langsames Karussell. Die Schule, ein einstöckiges, ganz in Weiß gestrichenes Gebäude, säumte den Hof von zwei Seiten. Ein hoher, mit Weinranken bewachsener Stangenzaun sicherte die vierte Seite: den Rand des Gamma-Plateaus – eine steile Klippe über Lake Davidson auf dem Delta-Plateau.
Matthew Keller saß unter einem Baum und dachte nach. Ringsum spielten andere Kinder, doch sie beachteten Matt ebenso wenig wie die beiden aufsichtführenden Lehrer. Die Menschen ignorierten Matt meistens, wenn er allein sein wollte.
Onkel Matt war weg. Ihn erwartete ein derart schreckliches Schicksal, daß noch nicht einmal die Erwachsenen darüber sprechen wollten. Gestern bei Sonnenuntergang war die Vollstreckungspolizei ins Haus gekommen und hatte Matts kräftigen, gemütlichen Onkel mitgenommen. Da Matt wußte, daß man seinen Onkel ins Hospital bringen würde, hatte er versucht, die großen, uniformierten Männer aufzuhalten. Zwar hatten sie sich nur zurückhaltend gegen ihn gewehrt, doch ein achtjähriger Junge vermochte ohnehin nichts gegen mehrere Erwachsene auszurichten – wie eine Honigbiene, die wütend um vier Panzer herumsummt.
Schon bald würde man den Prozeß und die Verurteilung seines Onkels im kolonialen TD-Programm ausstrahlen, zusammen mit der Anklageeröffnung und einer Aufzeichnung der Hinrichtung. Aber das war egal. Die Ausstrahlung diente nur dazu, dem Ganzen einen ordentlichen Anstrich zu verleihen. Matts Onkel würde nie wieder zurückkehren.
Das Brennen in seinen Augen warnte Matt, daß er in Tränen auszubrechen drohte.
Harold Lillard hörte auf, ziellos umherzurennen, als er bemerkte, daß er allein war. Er mochte es nicht, allein zu sein. Harold war zehn und ungewöhnlich groß für sein Alter, und er brauchte andere um sich herum – vorzugsweise Kleinere, Kinder, die er dominieren konnte. Er schaute sich hilflos um und entdeckte eine kleine Gestalt unter dem

Baum am Rand des Schulhofs – klein genug und weit genug entfernt von der Hofaufsicht. Er ging hinüber.
Der Junge unter dem Baum blickte auf.
Harold verlor das Interesse. Mit leerem Blick wandte er sich ab und ging, mehr oder weniger zielstrebig auf die Wippen zu.

Das Interstellare Roboterrammschiff Nr. 143 startete von Juno mit Hilfe eines Linearbeschleunigers. Es nahm Kurs auf den interstellaren Raum und wirkte wie ein riesiges Metallinsekt, das man aus allen möglichen Ersatzteilen eilig zusammengeflickt hatte. Doch abgesehen von der Ladung glich es seinen vierzig Vorgängern bis in jede Einzelheit. Der Raumgenerator bildete die Nase des Schiffes: ein riesiger, schwer gepanzerter Zylinder mit einer großen Öffnung in der Mitte. An den Seiten befanden sich zwei Fusionstriebwerke, die zehn Grad nach außen gerichtet waren und auf seltsamen Metallgerüsten ruhten, so daß die gesamte Konstruktion an die eingezogenen Fangarme einer Gottesanbeterin erinnerte. Der eigentliche Rumpf war klein; allerdings hatte man darin auch nur den Computer und einen kleinen Treibstofftank für den Innersystemantrieb untergebracht.
Juno war bereits nicht mehr zu sehen, als die Fusionstriebwerke zündeten. Sofort wurde das Kabel am Heck des Schiffes ausgerollt. Das Kabel war über fünfzig Meter lang und bestand aus einer geflochtenen Sinclair-Molekülkette, und an seinem Ende befand sich eine Bleikapsel, die so schwer war wie der Rammroboter selbst.
Seit Jahrhunderten flogen bereits derartige Frachter zu den Sternen hinaus, doch dieser hier war etwas Besonderes.
Wie die Rammroboter Nr. 141 und Nr. 142, die bereits nach Jinx und Wunderland unterwegs waren (und wie demnächst auch Rammroboter Nr. 144, den man noch nicht einmal gebaut hatte), transportierte Rammroboter Nr. 143 die Saat der Revolution. Auf der Erde war diese Revolution bereits im Gange. Dort verlief sie ruhig und geordnet. Auf Mount Lookitthat würde das anders sein.
Die medizinische Revolution, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzte, hatte die menschliche Gesellschaft über fünfhundert Jahre hinweg kontinuierlich verändert. In weniger als der Hälfte dieser Zeit

hatte sich Amerika an Eli Withneys Egreniermaschine angepaßt, und ähnlich wie im Falle der Egreniermaschine würden die Nachwirkungen dieser Veränderung noch lange zu spüren sein. Doch schon ging die Gesellschaft wieder zu dem über, was einst Normalität gewesen war – langsam zwar, aber die Entwicklung schritt voran. In Brasilien hatte sich eine kleine, rasch wachsende Gruppe formiert, die dafür plädierte, die Todesstrafe für notorische Verkehrssünder abzuschaffen. Man würde ihnen Widerstand entgegensetzen, doch letztlich würden sie sich behaupten.

Vorwärtsgetrieben von zwei Lanzen aus aktinischem Licht, näherte sich der Rammroboter dem Orbit des Pluto. Sowohl Pluto als auch Neptun befanden sich auf der anderen Seite der Sonne, und es waren keine Schiffe in der Nähe, die durch die magnetischen Kräfte hätten beschädigt werden können, die der Antrieb des Rammroboters freisetzte.
Der Rammgenerator schaltete sich ein. Das konische Feld formierte sich recht langsam; doch nachdem der Oszillationsprozeß erst einmal abgeschlossen war, maß es 400 Kilometer im Durchmesser. Das Schiff ruckte ein wenig – sehr wenig, um genauer zu sein –, als das Feld damit begann, interstellaren Staub und Wasserstoff einzufangen. Es beschleunigte noch immer. Der Innersystemantrieb war abgeschaltet, und daran würde sich die nächsten zwölf Jahre auch nichts ändern. Die Nahrung des Schiffes war von nun an die dünn gesäte Materie im Raum zwischen den Sternen.
In unmittelbarer Nähe des Schiffes wirkten die magnetischen Felder tödlich. Kein Lebewesen, das über ein zentrales Nervensystem verfügte, konnte innerhalb eines Radius von über 500 Kilometern rings um den elektromagnetischen Sturm des Rammgenerators überleben. Seit Jahrhunderten versuchten die Menschen schon, Magnetschilde zu bauen, die es ihnen ermöglichen würden, auf einem Rammschiff mitzufliegen. Inzwischen glaubte man jedoch, daß dies unmöglich sei, und diese Analyse war in der Tat richtig. Ein Rammroboter konnte Samen, gefrorene Eier und Embryos transportieren – vorausgesetzt, sie wurden ein gutes Stück hinter dem Generator hergeschleppt. Die

Menschen selbst mußten jedoch auf ihre langsamen Kolonieschiffe zurückgreifen, die mit weniger als halber Lichtgeschwindigkeit von Stern zu Stern flogen.
Was Rammroboter Nr. 143 betraf, so nahm seine Geschwindigkeit im Laufe der Jahre stetig zu. Anfangs war die Sonne noch als heller Stern zu sehen, bald jedoch schrumpfte sie zu einem blassen orangefarbenen Funken zusammen. Die Zugkraft der Rammschaufel erhöhte sich geradezu Furcht erregend, doch glich die immer größer werdende Menge an hereinströmendem Wasserstoff die Auswirkungen dieser Zugkraft mehr als aus. Die Teleskope auf den Trojanern des Neptun sahen von Zeit zu Zeit das helle Leuchten der Fusionsflamme des Rammroboters: ein winziges, wildes blaues Glühen vor der strahlendgelben Scheibe von Tau Ceti.
Das Universum veränderte sich. Vor und hinter dem Rammroboter rückten die Sterne aneinander, bis Sol und Tau Ceti weniger als ein Lichtjahr voneinander entfernt zu sein schienen. Sol war nun nur noch ein schwach glühender Punkt, während Tau Ceti blendendweiß leuchtete. Die beiden Roten Zwerge, die als L726-8 bekannt waren und an denen der Weg des Rammroboters vorbeiführte, leuchteten in warmem Gelb, und alle Sterne wirkten zusammengedrückt, als hätte sich irgendein riesiger Gott mit all seinem Gewicht auf das Universum gesetzt.
Rammroboter Nr. 143 erreichte den Mittelpunkt der Strecke, die er zurücklegen mußte – 5,95 Lichtjahre von Sol entfernt, relativ zur irdischen Sonne gemessen –, und flog weiter. Der Wendepunkt war noch Lichtjahre entfernt, denn der Rammantrieb würde die Fluggeschwindigkeit des Schiffes während der Reise drosseln.
Doch im Computer des Rammroboters aktivierte sich ein Relais. Die Rammschaufel schaltete sich ab, und das Licht der Triebwerke starb, als Rammroboter Nr. 143 all seine gesammelte Energie zu einem Maserstrahl bündelte. Eine Stunde lang wurde der auf Tau Ceti gerichtete Strahl aufrechterhalten. Dann beschleunigte der Rammroboter wieder und folgte seinem eigenen Maserstrahl; doch der war ihm immer ein Stück voraus.

Mehrere fünfzehnjährige Jungen hatten vor der Tür der Medcheck-Station eine Reihe gebildet; jeder hielt eine konische Flasche mit einer klaren, gelben Flüssigkeit in der Hand. Einer nach dem anderen schritten sie vor und reichten die Probe einer hart und männlich wirkenden Krankenschwester; dann traten sie zur Seite und warteten auf neue Befehle.
Matt Keller war der drittletzte. Als der Junge vor ihm zur Seite trat und die Krankenschwester Matt ihre Hand entgegenstreckte, ohne aufzublicken, warf Matt einen kritischen Blick auf die Flüssigkeit. »Sieht nicht gut aus«, bemerkte er.
Die Krankenschwester schaute ihn verärgert an. Ein Kolonistenbalg, der ihre Zeit verschwendete?
»Ich mach' das besser noch mal«, sagte Matt mit lauter Stimme und trank die Flüssigkeit.
»Das war Apfelsaft«, erklärte er später am Abend. »Fast hätten sie mich dabei erwischt, wie ich ihn in die Station geschmuggelt habe. Aber ihr hättet mal ihr Gesicht sehen sollen. Sie ist kreidebleich geworden.«
»Aber warum?« fragte sein Vater ehrlich erstaunt. »Warum hast du Miss Prynn geärgert? Du weißt doch, daß sie zumindest teilweise ein Crewmitglied ist, und die Proben gehen direkt ans Hospital!«
»Ich find's lustig«, erklärte Jeanne. Sie war Matts Schwester, ein Jahr jünger als er, und stand immer auf seiner Seite.
Matts Grinsen verschwand, und sein Gesicht wirkte plötzlich finster und alt. »Das war für Onkel Matt.«
Mr Keller funkelte zuerst Jeanne an, dann seinen Sohn. »Matthew, wenn du nicht aufhörst, so zu denken, wirst du noch wie er im Hospital enden! Warum kannst du die ganze Sache nicht einfach vergessen?«
Die offensichtliche Sorge seines Vaters durchdrang Matts düstere Laune. »Mach dir keine Sorgen, Ghenghis«, erwiderte er in gelassenem Tonfall. »Miss Prynn hat die Sache vermutlich schon vergessen. Was das betrifft, habe ich schon immer Glück gehabt.«
»Unsinn. Wenn sie dich nicht meldet, dann aus purer Freundlichkeit.«
»Das wage ich nun wirklich zu bezweifeln.«

In einem kleinen Erholungsraum im Behandlungsflügel des Hospitals setzte sich Jesus Pietro Castro zum ersten Mal seit vier Tagen auf. Bei seiner Operation hatte es sich zwar um einen größeren, aber nicht allzu komplizierten Eingriff gehandelt: Man hatte ihm einen neuen linken Lungenflügel implantiert. Auch hatte ihm Miliard Parlette, ein reinrassiges Crewmitglied, eine strenge Anweisung gegeben: Er sollte das Rauchen aufgeben, und zwar sofort.
Als Jesus Pietro sich aufsetzte, um den liegen gebliebenen Papierkram von vier Tagen zu erledigen, spürte er in seinem Inneren ein leichtes Ziehen, das von chirurgischem Kleber herrührte. Der Papierstapel, den sein Adjutant gerade neben dem Bett aufbaute, wirkte unverhältnismäßig dick. Jesus Pietro seufzte, griff nach einem Stift und machte sich an die Arbeit.
Fünfzehn Minuten später rümpfte er die Nase, als er eine lächerliche Beschwerde las – die jemand wegen eines Streichs eingereicht hatte! Er zerknüllte das Papier, dann entfaltete er es jedoch wieder und sah es sich genauer an. »Matthew Leigh Keller?« fragte er.
»Wegen Verrats verurteilt«, antwortete Major Jansen, ohne zu zögern. »Vor sechs Jahren. Er ist über den Rand des Alpha-Plateaus entkommen – über den Rand der Leere. Die Aufzeichnungen besagen, er sei in die Organbanken gewandert.«
Aber das stimmte nicht, wie Jesus Pietro sich plötzlich erinnerte. Major Jansens Vorgänger hatte Kellers Platz eingenommen. Doch Keller war definitiv gestorben … »Und wieso spielt er dann Streiche in einer Medcheck-Station?«
Nach kurzem Nachdenken antwortete Major Jansen: »Er hatte einen Neffen.«
»Wäre der jetzt fünfzehn?«
»Vielleicht. Ich werde das überprüfen.«
Kellers Neffe, dachte Jesus Pietro. Ich könnte der Standardprozedur folgen und ihm eine Verwarnung schicken.
Nein. Soll er doch glauben, daß er davongekommen ist. Wenn man ihm genug Freiraum gibt, wird er früher oder später den Körper ersetzen, den sein Onkel gestohlen hat.

Jesus Pietro lächelte. Er begann, leise zu lachen, doch seine Rippen schmerzten, und so mußte er wieder damit aufhören.

Die Schnauze des Rammgenerators war nicht länger hell und glänzend. Ihre Oberfläche wies eine Ansammlung kleiner und großer Löcher auf, die interstellare Staubpartikel hinterlassen hatten, welche durch das Rammfeld gedrungen waren. Überall waren diese Löcher zu sehen: auf den Fusionstriebwerken, auf dem Rumpf, und sogar auf der Frachtkapsel, die das Schiff fünfzig Kilometer hinter sich herschleppte. Das Schiff sah aus wie ein Streuselkuchen.
Der Schaden war jedoch nur oberflächlich. Mehr als ein Jahrhundert war vergangenen, seit man die robuste Bauart der Rammschiffe zum letzten Mal verändert hatte.
Nun, achteinhalb Jahre jenseits von Juno, fiel das Rammfeld ein zweites Mal in sich zusammen. Die Fusionsflammen verwandelten sich in zwei aktinische blaue Kerzen, die ein Zwanzigstel g erzeugten. Im Inneren des Schiffes aktivierte sich die Kabelspule und holte langsam das Frachtkabel ein, bis die Frachtkapsel wieder in ihrer Halterung ruhte.
Die Maschine schien zu zögern … und dann schoben sich die beiden Triebwerke mit Hilfe ihrer beweglichen, insektengleichen Beine weg vom Rumpf. Sekundenlang verharrten sie im rechten Winkel zum Schiff. Dann wurden die Beine wieder angezogen; doch jetzt wiesen die Düsen nach vorne.
Ein u-förmiger Stahlarm drehte die Frachtkapsel um, so daß sie nach vorne zeigte, und langsam rollte die Kabelspule das Kabel wieder auf volle Länge aus.
Der Rammroboter setzte seinen Weg fort, und die Triebwerke gingen wieder auf volle Leistung, nur daß sie jetzt ihre langen Zungen aus miteinander verschmelzendem Wasserstoff und Helium durch das Rammfeld selbst feuerten.
8,3 Lichtjahre von Sol entfernt, fast genau auf halber Strecke zwischen Sol und Tau Ceti liegen die beiden Roten Zwerge L726-8. Das Hauptmerkmal der beiden Zwergsterne ist, daß sie beide weniger Masse besitzen als jeder andere Stern, der der Menschheit bekannt ist.

Trotzdem sind sie schwer genug, um im Laufe der Zeit einen dünnen Gasmantel gebildet zu haben. Als das Rammschiff durch den Rand dieses Mantels pflügte, wurde es heftig abgebremst.
Es bremste weiter. Das Universum dehnte sich aus, und die Sterne nahmen wieder ihre ursprüngliche Form und Farbe an. 11,9 Lichtjahre von Sol entfernt und knapp zwei Millionen Kilometer über dem Stern Tau Ceti kam das Schiff zum Stillstand. Der Computer schaltete das Rammfeld ab. Eine Reihe von Sensoren begann, den Himmel abzusuchen … und fixierten sich auf ein Ziel.
Erneut setzte sich das Schiff in Bewegung. Es mußte sein Ziel mit dem verbliebenen Treibstoff erreichen.
Tau Ceti ist ein Stern der Klasse G8. Er ist ungefähr vierhundert Grad kühler als Sol und besitzt eine um fünfundvierzig Prozent geringere Leuchtkraft. Die Welt Mount Lookitthat umkreist Tau Ceti in circa hundertzwanzig Millionen Kilometern Entfernung; es ist eine mondlose Welt mit einer fast kreisförmigen Umlaufbahn.
Der Rammroboter hielt auf Mount Lookitthat die Welt zu. Der Computer hatte die Sicherheitsprotokolle aktiviert, und daher bewegte sich das Schiff nur vorsichtig vorwärts. Die Sensoren sammelten weiterhin Daten.
Oberflächentemperatur: fast einheitlich sechshundert Fahrenheit.
Atmosphäre: lichtundurchlässig, dicht, in Oberflächennähe giftig.
Durchmesser: 14.130 Kilometer.
Irgendetwas kam über den Horizont. Im sichtbaren Licht wirkte es wie eine Insel in einem Meer aus Nebel. Die Topografie der Insel erinnerte an eine lange Treppe mit breiten Stufen – flache Plateaus, die durch steile Klippen voneinander getrennt waren. Aber Rammroboter Nr. 143 ortete noch mehr als nur sichtbares Licht. Auf der ›Insel‹ herrschten erdähnliche Temperaturen; die Luft war atembar, und auch der Druck entsprach in etwa dem der Erdatmosphäre.
Überdies empfing das Schiff zwei gerichtete Funksignale.
Die Signale machten alles klar. Rammroboter Nr. 143 mußte sich noch nicht einmal entscheiden, welches von beiden er beantworten sollte, denn ihre Quellen waren weniger als einen Kilometer voneinander entfernt. Tatsächlich stammten sie von den zwei auf Mount Lookitthat

gelandeten Kolonieschiffen, die durch ein ausladendes Gebilde miteinander verbunden waren – dem Hospital –, so daß sie nicht länger Raumschiffe, sondern die seltsam aussehenden Türme einer Art Bungalowsiedlung waren. Doch der Rammroboter wußte das nicht, und das war auch nicht nötig.
Es waren Funksignale. Rammroboter Nr. 143 nahm Kurs auf die Umlaufbahn.

Der Boden vibrierte unter seinen Füßen, und aus allen Richtungen kam ein gedämpftes, stetes Donnern. Jesus Pietro Castro schritt die verschlungenen, labyrinthartigen Gänge des Hospitals entlang.
Auch wenn er schrecklich in Eile war, hatte er dennoch nicht ein einziges Mal daran gedacht loszurennen. Immerhin war er hier ja nicht in einer Sporthalle. Statt dessen bewegte er sich mehr wie ein Elefant, der zwar nicht rennen, aber schnell genug gehen konnte, um einen fliehenden Menschen zu zertrampeln. Jesus Pietro hatte den Kopf gesenkt, und er machte so große Schritte, wie er nur konnte. Seine Augen funkelten unheimlich unter den dichten Augenbrauen, die ebenso weiß waren wie sein buschiger Räuberschnurrbart und sein volles Haar, was insgesamt einen starken Kontrast zu seiner dunklen Haut bildete. Als er an Beamten der Vollstreckungspolizei vorübereilte, nahmen sie Haltung an oder sprangen ihm aus dem Weg wie Fußgänger vor einem heranrasenden Bus. War es sein Rang, den sie fürchteten, oder seine kräftige, massige Gestalt? Vielleicht wußten sie es noch nicht einmal selbst.
An dem großen Steinbogen, der den Haupteingang des Hospitals bildete, blickte Jesus Pietro nach oben und sah einen hell strahlenden, blau-weißen Stern. Im selben Augenblick, da er ihn entdeckte, verlosch der Stern, und nur Augenblicke später verstummte das alles durchdringende Donnern.
Ein Jeep wartete auf Jesus Pietro. Das war gut. Hätte er sich erst einen rufen müssen, hätte das jemandem sehr leid getan. Er stieg ein, und der Fahrer hob sofort ab, ohne auf den entsprechenden Befehl zu warten. Das Hospital mit seinen Mauern und Sicherheitsfeldern fiel rasch hinter ihnen zurück.

An Fallschirmen segelte das Paket des Rammroboters herab. In der Luft befanden sich noch weitere Wagen; ständig änderten sie ihren Kurs, während die Fahrer zu raten versuchten, wo genau das Paket zu Boden sinken würde. Daß es nicht weit vom Hospital entfernt niedersegeln würde, war klar. Der Rammroboter hatte mit Sicherheit auf eines der beiden Schiffe gezielt, zwischen denen das Hospital wie ein Lebewesen gewachsen war.
Aber der Wind war heute ungewöhnlich stark.
Jesus Pietro runzelte die Stirn. Der Fallschirm würde über den Klippenrand hinweggeweht werden. Er drohte auf dem Alpha-Plateau niederzugehen, wo die Crew ihre Häuser errichtet hatte und wo keine Kolonisten geduldet wurden.
Und das tat er auch. Die Wagen flogen ihm hinterher wie ein Gänseschwarm und folgten ihm über die vierhundert Fuß hohe Klippe hinweg, die das Alpha- vom Beta-Plateau trennte, wo Obstplantagen sich mit Feldern und Weiden abwechselten. Auf Beta gab es keine Häuser, denn die Crew duldete nicht, daß Kolonisten in ihrer Nähe wohnten; allerdings durften Kolonisten dort arbeiten.
Jesus Pietro griff nach dem Funkgerät. »Achtung«, sagte er. »Rammroboter-Paket Nr. 143 landet im Beta-Sektor … 22 ist in der Nähe. Schickt vier Staffeln hinter uns her. Unter gar keinen Umständen irgendwelche Wagen aufhalten oder Crewmitgliedern in die Quere kommen; Kolonisten, die sich im Umkreis eines Kilometers vom Paket aufhalten, sind jedoch sofort festzunehmen. Sie werden nur zum Verhör festgehalten, und danach seht ihr zu, daß ihr wegkommt!«
Das Paket schwebte über einen halben Morgen Zitronenbäume hinweg und landete am anderen Ende der Plantage.
Einer der letzten Rammroboter hatte die genetisch veränderten Vorfahren der Obstbäume mitgebracht – zusammen mit noch einigen anderen Produkten terranischer Bioingenieurskunst. Diese Bäume besaßen eine natürliche Immunität gegenüber Parasiten. Sie konnten überall wachsen, zumal sie sich auch mit anderen Bäumen ihrer Art nicht um Licht oder Wasser stritten und sich so gegenseitig im Wachstum behinderten. Die Bäume trugen exakt zehn Monate im Jahr reife Früchte, und wenn sie die Früchte schließlich abwarfen und

Samen freisetzten, geschah dies nie bei allen zugleich, sondern in gestaffelten Intervallen, so daß jederzeit fünf von sechs Bäumen Früchte trugen.
In ihrem Bedürfnis nach Sonnenlicht hatten die Bäume ihre Blätter und Äste zu einem lichtundurchlässigen Dach ausgebreitet, so daß man den Eindruck hatte, sich in einem jungfräulichen Wald zu befinden, wenn man unter ihnen hindurchging. In ihrem Schatten wuchsen Pilze, die zwar auch von der Erde stammten, jedoch nicht manipuliert waren. Polly hatte bereits mehrere Dutzend dieser Pilze gesammelt. So konnte sie behaupten, nur zum Pilzsammeln in den Wald gekommen zu sein, falls jemand sie fragen sollte, was sie hier zu suchen hatte, und ihre Kamera hätte sie schon lange versteckt, bevor dieser jemand überhaupt in ihre Nähe käme.
In Anbetracht der Tatsache, daß die Bäume erst in gut einem Monat beschnitten werden mußten, befand sich eine bemerkenswerte Anzahl von Kolonisten auf dem Plateau. Sie wanderten durch die Wälder, lagen auf den Wiesen und kletterten zum Sport in den Klippen herum; Hunderte von Männern und Frauen machten einen Ausflug oder ein Picknick hier oben. Einem aufmerksamen Beamten der Vollstreckungspolizei wäre jedoch vermutlich aufgefallen, daß sie viel zu gleichmäßig verteilt waren; man würde zu viele von ihnen als Söhne der Erde erkennen.
Und das Paket des Rammroboters hatte sich ausgerechnet Pollys Gebiet als Landeplatz ausgesucht. Sie befand sich am Rand eines Obsthains, als sie plötzlich einen dumpfen Aufschlag hörte. Schnell und leise eilte sie in die entsprechende Richtung. Im Zwielicht unter den Bäumen war sie mit ihrem schwarzen Haar und der dunklen Haut nahezu unsichtbar. Sie kroch zwischen zwei Baumstämmen hindurch, duckte sich hinter einen weiteren und spähte an ihm vorbei.
Nicht weit von ihr entfernt lag ein großer Zylinder auf dem Gras, und fünf Fallschirme flatterten im Wind.
So sehen die also aus, dachte Polly. Dafür, daß das Paket einen so weiten Weg zurückgelegt hatte, wirkte es erstaunlich klein … aber vermutlich war es nur ein winziger Teil des gesamten Rammroboters. Der größere Teil befand sich bereits wieder auf dem Heimweg.

Aber schließlich zählte allein das Paket. Der Inhalt eines Rammroboter-Pakets war nie belanglos. Vor sechs Monaten war die Masernachricht eingetroffen, und seitdem hatten die Söhne der Erde sich darauf vorbereitet, Paket Nr. 143 in ihren Besitz zu bringen. Im schlimmsten Fall würden sie sogar darum kämpfen.
Polly hatte den Hain fast schon verlassen, als sie die Wagen entdeckte. Mindestens dreißig von ihnen landeten rings um das Paket.
Polly hielt sich versteckt.

Seine Männer hätten Jesus Pietro nicht erkannt, aber sie hätten verstanden. Bis auf zwei, drei Männer und Frauen waren alle Anwesenden in seiner Umgebung reinrassige Crewmitglieder. Ihre Fahrer, einschließlich seines eigenen, waren klugerweise in den Wagen geblieben. Jesus Pietro verhielt sich respektvoll, ja unterwürfig, und er achtete sorgfältig darauf, niemanden versehentlich anzurempeln oder gar irgendjemandem den Weg zu versperren.
Allerdings versperrte jemand ihm versehentlich die Sicht, als Miliard Parierte, ein direkter Nachfahre des ersten Captains der Max Planck, die Kapsel öffnete und hineingriff. Jesus Pietro sah jedoch, was der Alte anschließend ins Sonnenlicht hielt, um es besser betrachten zu können.
Es war ein rechteckiger, fester Behälter mit abgerundeten Kanten, und er war in ein elastisches Material verpackt, das sich nun langsam auflöste. Die untere Hälfte bestand aus Metall. Der obere Teil bestand aus einem Material, das entfernt mit Glas verwandt war: so hart wie billigere Stahllegierungen, doch gleichzeitig so durchsichtig wie eine Fensterscheibe … Und in dem Behälter schwamm etwas Formloses.
Jesus Pietro klappte das Kinn herab. Er schaute genauer hin. Seine Pupillen weiteten sich. Ja, er wußte, was das war. Vor sechs Monaten hatte die Masernachricht dieses Ding angekündigt.
Ein großes Geschenk und eine große Gefahr.
»Das hier muß unser bestgehütetes Geheimnis sein«, erklärte Miliard Parlette mit einer Stimme, die an eine knarrende alte Tür erinnerte. »Kein Wort davon darf jemals nach außen dringen. Sollten die Kolonisten je davon erfahren, werden sie die Sache so sehr

aufbauschen, daß hier kein Stein mehr auf dem anderen bleibt. Wir müssen Castro sagen, daß er … Wo bei den Nebeldämonen steckt Castro?«
»Ich bin hier, Sir.«

Polly steckte die Kamera ins Etui zurück und zog sich tiefer in den Hain zurück. Sie hatte mehrere Bilder gemacht; zwei davon waren Zoomaufnahmen des Dings in dem durchsichtigen Behälter. Ihre Augen hatten es deutlich gesehen, doch auf dem Film würde man weitere Details erkennen können.
Sie hängte sich die Kamera um den Hals und kletterte auf einen Baum. Die Blätter und Äste versuchten, sie zurückzudrängen, doch sie kämpfte sich durch, immer tiefer und tiefer in das schützende Blattwerk hinein. Als sie anhielt, war das Laub über ihr nur noch wenige Zentimeter dick; trotzdem war es so dunkel wie in den Höhlen von Pluto.
In ein paar Minuten würde es hier von Polizisten nur so wimmeln. Im Augenblick warteten sie noch darauf, daß die Crewmitglieder wieder verschwanden; dann würden sie das ganze Gebiet durchkämmen. Es reichte nicht, daß Polly sich ihren Blicken entzog; sie mußte genug Blätter um sich bringen, damit man sie auch mit Infrarotgeräten nicht entdecken konnte.
Daß sie die Kapsel nicht hatte an sich bringen können, konnte sie sich kaum zum Vorwurf machen. Die Söhne der Erde waren nicht in der Lage gewesen, die Masernachricht zu entschlüsseln, die Crew allerdings hatte es geschafft. Die Crewmitglieder kannten den Wert der Kapsel; doch Polly kannte ihn auch – jetzt. Wenn die 18.000 Kolonisten auf Mount Lookitthat wüßten, was sich in der Kapsel befunden hatte …
Es wurde Nacht. Die Vollstreckungspolizei hatte alle Kolonisten eingesammelt, die sie hatte finden können. Niemand hatte die Kapsel nach der Landung gesehen, und alle wurden nach dem Verhör wieder entlassen. Jetzt schwärmten die Polizisten mit Infrarotsichtgeräten aus. In Pollys Hain gab es mehrere warme Stellen, und die Polizisten deckten jede einzelne davon mit Sonarstunnern ein. Polly spürte noch nicht einmal, daß sie getroffen wurde. Als sie am nächsten Morgen

aufwachte, stellte sie erleichtert fest, daß sie noch immer in dem Baum hockte. Sie wartete bis zum Mittag; dann ging sie zur Beta-Gamma-Brücke. Ihre Kamera hatte sie unter den Pilzen versteckt.

KAPITEL ZWEI

DIE SÖHNE DER ERDE

Von Campbelltowns Glockenturm hallten vier mächtige Glockenschläge herab. Die Schallwellen wanderten durch die Stadt, über Felder und Straßen und wurden immer schwächer. Auch über die Mine glitten sie hinweg, ohne anzuhalten, und einige Männer blickten auf und legten ihre Werkzeuge beiseite.
Matt lächelte zum ersten Mal an diesem Tag. Er schmeckte schon kühles Bier auf der Zunge.
Die Fahrradfahrt von der Mine ging nur bergab. Matt erreichte Cziller's, als der Laden sich bereits füllte. Er bestellte das Übliche – einen Krug Bier – und leerte sein erstes Glas in einem Zug. Sofort überkam ihn eine Art Glücksgefühl, und so trank er das zweite Glas weit vorsichtiger, um nicht vorzeitig betrunken zu werden. Dort saß er nun eine Zeit lang und nippte an seinem Bier, während immer mehr Arbeiter in die Bar strömten.
Morgen ist Samstag, dachte er. Für zwei Tage und drei Nächte konnte er die unzuverlässigen kleinen Biester vergessen, mit denen er sich seinen Lebensunterhalt verdiente.
Ein Ellbogen traf Matt im Nacken. Er ignorierte es: eine Angewohnheit, die seine Vorfahren von der überfüllten Erde mitgebracht hatten und die seine Familie bis zu diesem Tag beibehalten hatte. Doch als der Ellbogen ihn zum zweiten Mal traf, hatte er das Glas an die Lippen gehoben. Bier lief ihm am Kinn herab, und er drehte sich um, um den Rüpel zurechtzuweisen.
»Tut mir leid«, sagte ein kleiner Mann mit glattem schwarzem Haar. Er besaß ein schmales, ausdrucksloses Gesicht und die Aura eines müden Buchhalters. Matt sah ihn sich genauer an. »Hood«, sagte er.
»Ja, mein Name ist Hood; aber Sie kenne ich nicht.«
Matt grinste, denn er mochte großspurige Gesten. Er steckte sich die Finger in den Kragen und öffnete sein Hemd bis zum Bauch. »Versuch's noch mal«, lud er sein Gegenüber ein.

Der Mann zuckte unwillkürlich zurück; dann bemerkte er die winzige Narbe auf Matts Brust. »Keller.«
»Stimmt«, bestätigte Matt und schloß das Hemd wieder.
»Keller. Da will ich doch verdammt sein …«, sagte Hood. Man merkte ihm deutlich an, daß er sich diese Phrase seit langem für eine derartige Situation aufgespart hatte. »Das muß mindestens sieben Jahre her sein. Was hast du in letzter Zeit so gemacht?«
»Schnapp dir den Stuhl da.« Hood erkannte seine Gelegenheit und saß fast schon, bevor sein Vorgänger von dem Stuhl hatte aufstehen können. »Ich habe Kindermädchen für Minenwürmer gespielt«, erklärte Matt. »Und du?«
Hoods Lächeln verschwand. »Äääh … Du machst mir doch nicht immer noch Vorwürfe wegen der Narbe da, oder?«
»Nein! Natürlich nicht«, beteuerte Matt mit feierlichem Ernst. »Das Ganze war mein Fehler. Außerdem ist es schon lange her.«
Und das war wirklich so. Matt war in der achten Klasse gewesen, als Hood eines Tages in Matts Klassenzimmer kam, um sich den Bleistiftspitzer zu borgen. An diesem Tag sah Matt ihn zum ersten Mal: Hood war ungefähr so groß wie Matt gewesen, wenn auch offensichtlich ein Jahr älter, was ihn in seiner Klasse zu einem der Kleinsten gemacht hatte. Unglücklicherweise war Matts Lehrer nicht im Raum gewesen. Ohne jemanden auch nur anzusehen, marschierte Hood durch den Raum, spitzte seinen Bleistift, und als er sich umdrehte, versperrte ihm eine Horde grölender Achtklässler den Weg. Auf Hood, einen Neuling an dieser Schule, mußten sie wie eine Bande von Kannibalen gewirkt haben. Und in der vordersten Reihe stand Matt und schwang wie ein Löwenbändiger einen Stuhl.
Hood war entsetzt und vollkommen verschreckt durch die Mauer aus Kindern gestürmt und geflohen … Die frisch gespitzte Bleistiftspitze hatte er in Matts Brust zurückgelassen.
Das war eines der wenigen Male gewesen, daß Matt sich so rüpelhaft aufgeführt hatte. Für ihn war die Narbe ein Schandmal.
»Gut«, sagte Hood sichtlich erleichtert. »Und du bist jetzt Bergarbeiter?«

»Ja, und das bereue ich jede wache Minute, und ich verfluche den Tag, da die Erde uns diese kleinen Schlangen geschickt hat.«
»Immer noch besser, als die Löcher selbst zu graben.«
»Glaubst du? Bist du bereit für eine kleine Vorlesung?«
»Einen Moment.« Heldenhaft leerte Hood sein Glas. »Bereit.«
»Ein Minenwurm ist ungefähr zwölf Zentimeter lang und einen Zentimeter breit, eine Mutation des terranischen Regenwurms. Sein Grabmaul ist mit winzigen Diamantzähnen besetzt. Erz frißt er zum Vergnügen, doch um sich zu ernähren, benötigt er synthetisches Material. Allerdings braucht jede der verschiedenen Wurmarten ein anderes Material zur Ernährung, und für jedes Metall, das es gibt, hat man eine eigene Wurmart gezüchtet. Draußen in der Mine haben wir insgesamt sechs verschiedene Arten, und ich muß dafür sorgen, daß jeder Wurm immer einen Erzklumpen in der Nähe hat.«
»Das hört sich nicht sonderlich kompliziert an. Aber können sie sich nicht selbst etwas zu fressen besorgen?«
»Theoretisch ja, in der Praxis jedoch nicht immer. Aber das ist noch nicht alles. Jeder Wurm hat Bakterien im Magen, die das Metall aus dem Erz herauslösen. Die Würmer lassen die Metallkörner rings um ihre Futterblöcke fallen, und wir sammeln sie auf. Nun, wie es der Zufall will, sterben diese Bakterien leicht. Wenn das geschieht, stirbt auch der Wurm, weil Erzbrocken seine gesamten Innereien verstopfen. Dann fressen die anderen Würmer den Kadaver, um das Erz zurückzugewinnen. Dummerweise fressen sie dabei in fünf von sechs Fällen das falsche Erz.«
»Können die Würmer sich denn nicht gegenseitig voneinander unterscheiden?«
»Das ist es ja! Sie können es nicht! Sie fressen das falsche Metall; sie fressen die falschen Würmer; sie fressen die falschen Futterblöcke, und selbst wenn sie alles richtig machen, sterben sie spätestens nach zehn Tagen. Die Geningenieure haben diese kurze Lebensdauer absichtlich geschaffen, weil die Zähne der Würmer so rasch abnutzen. Um das zu kompensieren, sollen sich die Würmer eigentlich wie verrückt vermehren, doch das können sie eben nicht, wenn sie die

ganze Zeit über arbeiten müssen. Ständig müssen wir uns an die Crew wenden und um neue Würmer betteln.«
»Also haben sie euch sozusagen an den … äh, am Gemächt.«
»Genau. Sie verlangen von uns, was sie wollen.«
»Könnten sie nicht vielleicht auch die falschen Chemikalien in die Futterblöcke stopfen?«
Matt blickte erstaunt auf. »Ich wette, genau das tun sie … oder zumindest mischen sie zu wenig von dem richtigen Zeug bei; auf diese Weise würden sie gleichzeitig auch noch Geld sparen. Natürlich lassen sie uns auch nicht unsere eigenen Würmer züchten. Diese …« Matt verkniff sich den Satz. Schließlich hatte er Hood schon seit Jahren nicht mehr gesehen. Die Crew mochte es nicht, wenn man ihr Schimpfnamen gab.
»Zeit zum Abendessen«, bemerkte Hood.
Sie tranken den Rest des Biers und gingen ins einzige Restaurant der Stadt. Hood wollte wissen, was aus seinen alten Schulfreunden, oder besser aus seinen Mitschülern geworden war; Hood hatte nie leicht Freunde gefunden. Matt, der über die meisten etwas wußte, gab die gewünschten Antworten. Dann sprachen sie über ihrer beider Arbeit. Hood war Lehrer in einer Schule auf Delta. Zu Matts Überraschung war aus dem in sich gekehrten Jungen ein unterhaltsamer Geschichtenerzähler geworden. Hood besaß noch immer die trockene, präzise Aussprache, die ihm schon zu Schulzeiten zu eigen gewesen war, und das machte seine Scherze nur um so lustiger. Beide waren sie recht gut in ihren Berufen, und beide verdienten sie genügend Geld, um davon leben zu können. Allerdings gab es auch nirgends auf dem Plateau so etwas wie echte Armut. »Schließlich will die Crew nicht das Geld der Kolonisten«, teilte Hood während der Hauptspeise Harry mit.
Später, beim Kaffee, sagte Hood: »Ich weiß, wo heute eine Party steigt.«
»Sind wir eingeladen?«
»Ja.«
Matt hatte für heute Abend noch nichts geplant, doch er wollte sichergehen. »Sind Partykiller willkommen?«

»In deinem Fall sind sie gern gesehene Gäste. Harry Kane wird dir gefallen. Er ist der Gastgeber.«
»Dann bin ich dabei.«
Die Sonne versank hinter dem Rand des Gamma-Plateaus, als die beiden jungen Männer nach oben fuhren. Ihre Fahrräder stellten sie auf der Rückseite des Hauses ab. Als sie zur Vorderseite gingen, zeigte sich die Sonne wieder, ein rotglühender Halbkreis über dem ewigen Wolkenmeer am Rand der Leere. Harry Kanes Haus stand nur fünfzehn Meter vom Plateaurand entfernt. Kurz blieben die beiden Männer stehen, um den Sonnenuntergang zu betrachten; dann drehten sie sich wieder zum Haus um.
Das Haus war ein ausgedehnter Bungalow in Kreuzform und besaß nach außen gewölbte Wände, wie es typisch für Gebäude aus Baukorallen war. Bei Harry Kanes Haus hatte man allerdings nicht versucht, das Baumaterial zu verbergen, wie es allgemein üblich war – Baukoralle wurde nur von den Kolonisten verwendet. Matt hatte noch nie ein Haus gesehen, das nicht gestrichen war; er konnte jedoch nicht umhin, den Effekt zu bewundern, den der fehlende Anstrich dem Haus verlieh. Die Überreste des so genannten ›Formballons‹, der allen Gebäuden, die auf diese Weise errichtet wurden, ihre typische runde Form verlieh, waren sorgfältig entfernt worden, und anschließend hatte man die Wände poliert, bis sie blaßrosa schimmerten. Selbst nach Sonnenuntergang leuchtete das Haus noch ein wenig.
Fast schien es, als wäre das Haus stolz darauf, eine Kolonistenkonstruktion zu sein.
Die Baukoralle war ein weiteres Geschenk der Rammroboter; gewonnen aus genetisch manipulierten Meereskorallen, war sie der billigste bekannte Baustoff. Der einzige wirkliche Kostenfaktor war der Plastikballon, der das Wachstum der Koralle steuerte und gleichzeitig das notwendige Futter enthielt. Alle Kolonisten lebten in Häusern aus Baukoralle. Allerdings hätten auch nur wenige mit Stein, Holz oder Ziegel bauen wollen, wäre es denn erlaubt gewesen. Trotzdem bemühten sich die meisten, ihre Häuser ein wenig wie jene aussehen zu lassen, die auf dem Alpha-Plateau standen. Mit Farbe, Holz, Metall und Plastik versuchten sie, die Crew zu imitieren.

So kam es, daß Harry Kanes Haus vollkommen atypisch wirkte – egal, ob man es bei Tag oder Nacht betrachtete.
Der Lärm traf die beiden Männer wie ein Schlag, als sie die Tür öffneten. Matt blieb kurz stehen, während sein Gehör sich auf den Geräuschpegel einstellte – eine Überlebenstechnik, die seine Vorfahren entwickelt hatten, als die Bevölkerung der Erde neunzehn Milliarden Menschen betrug, und die die meisten Kolonisten auf dem 11,9 Lichtjahre von der Erde entfernten Planeten nicht vergessen hatten. In den vergangenen vierhundert Jahren hätte ein Erdenmensch genauso gut stocktaub sein können, wenn er nicht imstande war, sich mit jemandem zu unterhalten, obwohl ihm gleichzeitig tausend Betrunkene ins Ohr grölten. Matts Leute hatten sich einige dieser alten Angewohnheiten bewahrt. Das große Wohnzimmer war zum Bersten gefüllt, und die Gäste ignorierten die wenigen Stühle größtenteils.
Der Raum war wirklich groß, und die Bar, die dem Eingang gegenüberlag, war riesig. Matt schrie: »Harry Kane hat wohl oft Gäste!«
»Das hat er! Komm mit! Ich werde dich ihm vorstellen!«
Während sie sich durch die Gäste drängten, schnappte Matt ein paar Gesprächsfetzen auf. Er vermutete, daß die Party schon länger im Gange war, und offenbar kannten mehrere Leute faktisch keinen der anderen Gäste, doch alle hielten sie Drinks in den Händen. Die Gäste entstammten allen möglichen Altersgruppen und Berufen. Hood hatte die Wahrheit gesagt. Wenn ein Partykiller hier nicht willkommen war, wo dann? Schließlich kannte ihn keiner der Anwesenden.
Die Innenwände waren genauso korallenrosa wie die Außenmauern. Der Boden war völlig mit einem Teppich aus mutiertem Gras bedeckt, der außer an den Wänden überall flach war; ohne Zweifel hatte man ihn per Sandstrahl geglättet, nachdem man das Haus fertig gestellt und den Formballon entfernt hatte. Daß sich unter dem Teppich jedoch ebenfalls Baukoralle befand und kein Parkett oder Fliesen, das wußte Matt.
Die beiden Männer erreichten die Bar, ohne mit allzu vielen Leuten aneinander zu stoßen. Hood beugte sich so weit er konnte über die Theke – was aufgrund seiner Größe nicht sehr weit war – und rief:

»Harry! Zwei Wodka-Soda, und ich möchte dir … Verdammt, Keller! Wie heißt du überhaupt mit Vornamen?«
»Matt.«
»Ich möchte dir Matt Keller vorstellen. Wir kennen uns aus der Schule.«
»Es ist mir ein Vergnügen, Matt«, sagte Harry Kane, griff über die Theke und schüttelte Matt die Hand. »Und freut mich auch, dich hier zu sehen, Jay.« Harry war ungefähr von Matts Größe, nur wesentlich stämmiger, und sein breites Gesicht wurde von einem noch breiteren Grinsen und einer unförmigen Nase beherrscht. Er sah exakt so aus, wie man sich einen Barmann vorstellte. Harry mixte die Wodka-Soda in eisgekühlten Gläsern und reichte sie seinen Gästen. »Amüsiert euch«, sagte er und ging zum anderen Ende der Theke, um zwei weitere Neuankömmlinge zu bedienen.
Hood erklärte: »Harry glaubt, die beste Möglichkeit, alle Gäste möglichst früh begrüßen zu können, bestünde darin, die ersten paar Stunden Barkeeper zu spielen. Irgendwann gibt er dann den Job an einen Freiwilligen weiter.«
»Gut gedacht«, erwiderte Matt. »Heißt du Jay mit Vornamen?«
»Das ist eine Abkürzung für Jayhawk. Jayhawk Hood. Einer meiner Vorfahren stammte aus Kansas; deshalb hat man mich nach dem Wappentier benannt.«
»Es ist schon verrückt, daß wir acht Jahre gebraucht haben, um unsere jeweiligen Vornamen zu lernen.«
In diesem Augenblick entdeckten einige Gäste Hood, und sofort fielen sie über ihn und Matt her. Hood hatte kaum Zeit, ein Grinsen aufzusetzen, da begannen die Gäste schon, sich ihm vorzustellen. Matt war erleichtert; die Ablenkung kam ihm gelegen. Er war sicher, daß Harry Kane seinem alten Bekannten Hood noch irgendetwas zugesteckt hatte, als er ihm den Drink an der Bar überreichte. Das hatte Matts Neugier geweckt, doch seine Erziehung verbot ihm, danach zu fragen. Also wollte er es so rasch wie möglich vergessen.
Die Neuankömmlinge waren vier Männer und eine Frau. Matt erinnerte sich hinterher nur an die Frau.

Ihr Name war Laney Mattson. Sie war ungefähr 26 Jahre alt, fünf Jahre älter als Matt. Mit nackten Füßen hätte er sie vielleicht nur knapp um einen Zentimeter überragt; doch sie trug Stöckelschuhe, und ihr toupiertes, rotbraunes Haar ließ sie sogar noch größer wirken. Und sie war nicht einfach nur lang; sie war wirklich groß: breite, runde Hüften und ein ausladender Busen, den ihr tiefer Ausschnitt zusätzlich betonte. Sie wirkt hübscher, als sie in Wirklichkeit ist, dachte Matt. Und sie verwendet Kosmetika. Außerdem legt sie einen unglaublichen Überschwang an den Tag.

Die Männer waren so alt wie sie, vielleicht auch ein wenig älter, aber alle Ende zwanzig. Bei jedem der vier sah es normal aus, wenn er mit Laney tanzte. Es waren Riesen. Matt behielt von ihnen nur die tiefen, hallenden Stimmen im Gedächtnis, die riesigen Hände, in denen seine Hand bei der Begrüßung förmlich verschwand, und die freundlich lächelnden Gesichter, die von der rosafarbenen Decke zu ihm herabblickten. Doch er mochte sie alle. Er konnte sie nur einfach nicht voneinander unterscheiden.

Hood überraschte ihn erneut. Nie hob Hood übermäßig seine trockene Stimme oder reckte den Hals, um seinen Gegenübern ins Gesicht zu blicken, und trotzdem blieb er stets Herr der Unterhaltung. Er war es auch, der mit dem Thema ›Schulzeit‹ begann. Das verleitete einen der großen Männer dazu zu berichten, wie er einmal das TD der Schule neu verdrahtet hatte, so daß er und seine Klassenkameraden die Unterrichtsübertragung auf ganz besondere Weise hatten sehen können: die Bilder standen auf dem Kopf und waren zudem von innen nach außen verzerrt gewesen. Matt erzählte von der Probenflasche voll Apfelsaft, den er in die Medcheck-Station von Gamma geschmuggelt hatte, und berichtete, was er damit gemacht hatte. Ein anderer Gast, der dem Gespräch bis jetzt höflich schweigend gelauscht hatte, erwähnte, daß er einst den Wagen einer Crew-Familie auf dem Beta-Plateau gestohlen hatte. Er hatte den Autopiloten so eingestellt, daß der Wagen in konstant tausend Fuß Höhe über dem Rand der Leere gekreist war. Fünf Tage lang hatte der Wagen dort seine Kreise gezogen, bis er schließlich unter den Augen von Dutzenden von Vollstreckungspolizisten in den Nebel gestürzt war.

Matt beobachtete, wie Jay Hood und Laney miteinander redeten. Laney hatte Hood den Arm um die Schultern gelegt; Hood reichte ihr nur knapp bis zum Kinn. Beide redeten entweder gleichzeitig oder schnitten sich gegenseitig das Wort ab. Sie rasten von einer Erinnerung zur anderen; Anekdote folgte auf Anekdote und Scherz auf Scherz. All das teilten sie mit der Gruppe und sprachen doch nur miteinander.
Es war nicht Liebe, was er da beobachtete, entschied Matt, auch wenn es dieser ähnelte. Vielmehr empfanden Hood und Laney eine ungeheure Befriedigung, daß sie einander kannten. Befriedigung und Stolz. Matt fühlte sich mit einem Mal sehr einsam.
Nach einer gewissen Zeit bemerkte Matt, daß Laney ein Hörgerät trug. Es war so klein und geschickt gefärbt, daß es in ihrem Ohr nahezu unsichtbar war. Tatsächlich hätte Matt nicht unbedingt darauf wetten wollen, daß es sich wirklich dort befand.
Wenn Laney ein Hörgerät brauchte, war es schade, daß sie es nicht besser verbergen konnte. Seit Jahrhunderten ließen sich zivilisierte Leute kleine Teilchen aus lameliiertem Plastik über dem Mastoxidknochen unter die Haut setzen. Auf Mount Lookitthat existierten solche Dinge jedoch nicht. Ein Crewmitglied hätte sich allerdings für ein defektes Ohr schlicht Ersatz aus den Organbanken geholt …
Die Gläser waren leer, und einer von Laneys großen Begleitern brachte Ersatz. Mit der typischen Wechselhaftigkeit einer Cocktailparty wuchs und schrumpfte die Gruppe, teilte sich auf und wuchs wieder zusammen. Kurz ließen die anderen Matt und Jay Hood in einem Wald aus Rücken und Ellbogen allein. Hood fragte: »Möchtest du ein schönes Mädchen kennen lernen?«
»Immer.«
Hood drehte sich um und ging voraus, und Matt bemerkte die gleiche seltsame Färbung im Ohr seines Schulkameraden wie in Laneys. Seit wann war Hood denn schwerhörig? Aber vielleicht hatte sich Matt ja getäuscht; vielleicht war das alles nur Einbildung – schließlich hatte er ja schon mehrere Wodka-Soda getrunken. Allerdings war es auch ungewöhnlich, daß die winzigen Geräte in beiden Fällen viel zu tief

implantiert zu sein schienen, als daß man sie wieder hätte entfernen können.
Doch ob er sich das Gerät nun eingebildet hatte oder nicht: Es hatte exakt die richtige Größe besessen, daß es sich dabei um den Gegenstand gehandelt haben konnte, den Harry Kane Jay Hood zusammen mit dem Drink zugesteckt hatte.

»Das ist die einfachste Art zuzuschlagen, Sir.« Respektvoll beugte sich Jesus Pietro auf seinem Stuhl vor, faltete die Hände auf dem Tisch und vermittelte so den Eindruck eines hochintelligenten Mannes, der sich voll und ganz seiner Arbeit widmete. »Wir wissen, daß die Mitglieder das Kane-Haus immer zu zweit oder zu viert verlassen. Wir werden sie uns vor dem Haus schnappen. Wenn keiner mehr aus dem Haus kommt, wissen wir, daß sie etwas bemerkt haben. Dann werden wir hineingehen.«
Hinter seiner respektvollen Maske war Jesus Pietro verärgert. Zum ersten Mal seit vier Jahren hatte er wieder eine große Razzia gegen die Söhne der Erde geplant, und Miliard Parierte hatte sich ausgerechnet diese Nacht ausgesucht, um dem Hospital einen Besuch abzustatten. Warum ausgerechnet heute? Er kam ohnehin nur alle zwei Monate vorbei – Dank sei den Nebeldämonen. Der Besuch eines Crewmitglieds brachte Jesus Pietros Männer stets aus der Fassung.
Aber zumindest war Parlette zu ihm gekommen. Einmal hatte Parlette ihn zu sich nach Hause bestellt, und das war schlimm gewesen. Hier jedoch war Jesus Pietro in seinem Element. Sein Büro war Ausdruck seiner Persönlichkeit. Der Schreibtisch besaß die Form eines Bumerangs und umgab Jesus Pietro in stumpfem Winkel, was ihm eine große Arbeitsfläche bot. Für Gäste gab es drei unterschiedlich bequeme Stühle: einen für die Crew, einen für das Hospitalpersonal und einen für Kolonisten. Das Büro war groß und eckig; nur die hintere Wand war leicht gewölbt. Während drei Wände cremefarben gestrichen waren – was sehr angenehm für das Auge war –, bestand die Rückwand aus blankpoliertem, dunklem Metall.
Sie war Teil der Außenhülle der Max Planck. Jesus Pietros Büro lag unmittelbar an der Quelle der halben spirituellen Kraft von Mount

Lookitthat – und an der Quelle der halben Energieversorgung; das Büro grenzte an eines der beiden Schiffe, mit denen die Menschen auf den Planeten gelangt waren. Wenn er an seinem Schreibtisch saß, konnte Jesus Pietro die Kraft in seinem Rücken deutlich spüren.
»Unser einziges Problem«, fuhr er fort, »besteht darin, daß nicht alle von Kanes Gästen in die Verschwörung verwickelt sind. Mindestens die Hälfte sind irgendwelche Ahnungslose, die man nur zur Tarnung eingeladen hat. Es wird einige Zeit in Anspruch nehmen, sie von den anderen zu trennen.«
»Das verstehe ich«, sagte der alte Mann mit krächzender Stimme. Er war groß und hager, und er erinnerte an Don Quichotte, nur daß in seinen Augen nicht der Wahnsinn funkelte – im Gegenteil: Sein Blick war klar und wachsam. Seit nunmehr fast zweihundert Jahren hatte das Hospital den Körper und den Geist des Mannes am Leben erhalten. Vermutlich wußte noch nicht einmal er, wie viele seiner Körperteile und Organe von Kolonisten stammten, die wegen eines Kapitalverbrechens verurteilt worden waren. »Warum heute Nacht?« fragte er.
»Warum nicht, Sir?« Jesus Pietro wußte, worauf Parlette hinauswollte, und seine Gedanken überschlugen sich. Miliard Parlette ließ sich von niemandem zum Narren halten. Der Alte war eines der wenigen Crewmitglieder, das bereit war, Verantwortung zu übernehmen. Die meisten der dreißigtausend Crewmitglieder auf Mount Lookitthat gaben sich damit zufrieden, sich immer kompliziertere Spiele auszudenken, ganz egal, ob sich diese Spiele nun auf Sport oder Mode bezogen. Die Spiele wechselten immer wieder nach einem komplexen sozialen Muster, das sich ständig veränderte und bisweilen auch recht lächerlich anmutete. Parlette zog es vor zu arbeiten – manchmal. Er hatte beschlossen, die Kontrolle über das Hospital zu übernehmen. Er war kompetent und effizient. Auch wenn er sich nur selten blicken ließ, schien er doch immer zu wissen, was gerade vor sich ging, und es war schwer, ihn anzulügen.
»Gestern kam die Kapsel des Rammroboters an«, sagte er.
»Vergangene Nacht haben Ihre Männer das Gelände nach Spionen abgesucht. Heute Nacht planen Sie die erste große Razzia seit vier

Jahren. Glauben Sie, irgendjemand oder irgendetwas sei Ihnen durch die Finger geschlüpft?«
»Nein, Sir!« erwiderte Jesus Pietro, doch er sah, daß seine Antwort Miliard Parlette nicht zufrieden stellte. »Doch in diesem Fall kann ich es mir nicht leisten, alles auf Sieg zu setzen, auch wenn die Sache noch so sicher erscheinen mag. Falls ein Kolonist Wind von dem Paket des Rammroboters bekommen haben sollte, dann ist er heute Nacht bei Kane.«
»›Wetten‹ heiße ich ohnehin nicht gut, erst recht nicht solche wie diese«, bemerkte Parlette. Nervös suchte Jesus Pietro nach einer angemessenen Antwort. »Und Sie haben beschlossen, diesmal nicht zu spielen und somit auch kein unnötiges Risiko einzugehen. Sehr gut, Castro. Nun denn, was hat man mit der Kapsel des Rammroboters gemacht?«
»Ich glaube, die Leute von der Organbank haben sie geöffnet, Sir, und den Inhalt … verstaut. Würden Sie ihn gerne sehen?«
»Ja.«
Jesus Pietro Castro, Chef der Vollstreckungspolizei, der einzigen bewaffneten Institution der ganzen Welt, sprang sofort auf, um dem Crewmitglied als Führer zu dienen. Wenn sie sich beeilten, würde er vielleicht rechtzeitig wieder zurück sein, um die Razzia zu überwachen. Aber es war unmöglich, ein Crewmitglied auf höfliche Art und Weise zur Eile zu bewegen.

Hood hatte die Wahrheit gesagt. Polly Tournquist war wunderschön. Sie war klein, dunkelhäutig und ruhig, und Matt wollte sie unbedingt näher kennen lernen. Polly besaß langes, weiches Haar von der Farbe einer sternenlosen Nacht, offene braune Augen und ein Lächeln, das sogar durchschimmerte, wenn sie versuchte, ernst zu sein. Sie scheint ein Geheimnis zu haben, dachte Matt. Sie redete nicht; sie hörte zu.
»Parapsychologische Fähigkeiten sind kein Mythos«, erklärte Hood gerade. »Als die Max Planck die Erde verlassen hat, gab es bereits alle möglichen psionischen Geräte, um diese Fähigkeiten zu verstärken. Telepathie war fast zuverlässig geworden. Sie …«
»Was heißt ›fast zuverlässig‹?«

»Zuverlässig genug, um es speziell dafür trainierten Leuten zu ermöglichen, die Gedanken von Delphinen zu lesen. Zuverlässig genug, um Telepathen als Gutachter in Mordprozessen zuzulassen. Zuverlässig genug …«
»Schon gut, schon gut«, sagte Matt. Zum ersten Mal an diesem Abend sah er Hood so erregt. Aus dem Verhalten der Umstehenden schloß Matt, daß Hood häufig über sein Steckenpferd zu referieren pflegte. Er fragte: »Und wo sind sie jetzt? Deine Hexen meine ich.«
»Sie sind keine Hexen! Schaut mal … Kell, Matt … Jede dieser so genannten Psikräfte ist auf die eine oder andere Art mit Telepathie verbunden. Das ist bewiesen. Nun, wißt ihr, wie man eure Vorfahren getestet hat, bevor man sie auf einen Einunddreißig-Jahre-Trip ohne Rückfahrkarte schickte?«
Irgendjemand antwortete: »Man hat sie eine Zeit lang in die Erdumlaufbahn gebracht.«
»Ja. Vier Kandidaten in einer Fähre, die einen Monat lang die Erde umkreist hat. Kein Telepath hätte das ausgehalten.«
Polly Tournquist verfolgte das Gespräch wie ein Zuschauer ein Tennismatch und drehte den Kopf stets dem jeweiligen Sprecher zu. Ihr Grinsen wurde breiter, und ihr Haar schwang hypnotisierend hin und her; es war das reinste Vergnügen, sie anzusehen. Sie wußte, daß Matt sie beobachtete. Gelegentlich warf sie ihm einen kurzen Blick zu, als wolle sie ihn dazu einladen, einen Scherz mit ihr zu teilen.
»Warum nicht? Wenn er doch Gesellschaft hat?«
»Aber nur die falsche Gesellschaft. Auf der Erde ist ein latenter Telepath jederzeit von Zehntausenden denkender Individuen umgeben. Im Weltraum hat er nur drei, und einen Monat lang kann er nicht von ihnen weg! Nicht mal für eine Stunde!«
»Woher weißt du das alles, Jay? Aus Büchern? Ich bin verdammt sicher, daß du hier nicht einen finden würdest, mit dem du experimentieren könntest.«
Pollys Augen funkelten, während sie dem Gespräch folgte. Hoods Ohrläppchen wurden rot. Pollys rabenschwarzes Haar schwang zur Seite und gab kurz den Blick auf ihr rechtes Ohr frei. Matt sah genau

hin und war nun fast vollkommen sicher, daß sie ein winziges, nahezu unsichtbares Hörgerät trug.
Also hatte sie wirklich ein Geheimnis. Und schließlich glaubte Matt auch zu wissen, welches.

Vor dreihundert Jahren war die Max Planck mit fünf Crewmitgliedern, die fünfzig Passagiere in künstlichem Tiefschlaf überwachten, nach Mount Lookitthat gekommen. Auf allen historischen Bändern war die Geschichte nachzuschlagen, wie der runde, fliegende Flügel in die Atmosphäre getaucht und stundenlang über undurchdringlichen Nebelschwaden gekreist war. Die Instrumente stuften die Schwaden als giftig und tödlich heiß ein. Und dann war eine riesige Masse am Horizont erschienen, ein steiler, flacher Berg, achtzig Kilometer hoch und Hunderte von Kilometern im Durchmesser. Er wirkte wie ein neuer Kontinent, der aus einem unfaßbaren weißen Meer emporragte. Die Crew hatte das Phänomen mit aufgerissenen Mündern angestarrt. Schweigen hatte geherrscht, bis Captain Parlette – ein gebürtiger Engländer – ausgerufen hatte: »Lookitthat!«
Die Geschichte der Landung war zwar nicht aufgezeichnet, doch weithin bekannt. Die Passagiere waren einer nach dem anderen von der Crew geweckt worden und fanden sich beinahe augenblicklich in einer Diktatur wieder. Jene, die sich dagegen auflehnten – es waren nur wenige – starben. Als vierzig Jahre später die Arthur C. Clarke landete, wiederholte die Crew dieses Verfahren. Seitdem hatte sich nichts geändert; nur die Bevölkerungszahl war in den vergangenen dreihundert Jahren drastisch angestiegen.
Von Anfang an hatte es eine kleine Gruppe von Revolutionären gegeben. Ihr Name hatte sich mehrmals geändert, und Matt hatte keine Ahnung, wie sich die Gruppierung im Augenblick nannte. Er hatte nie einen Revolutionär kennen gelernt, und er verspürte auch kein großes Verlangen danach. Sie erreichten nichts, sondern füllten nur die Organbanken des Hospitals. Wie hätte es auch anders sein können, solange die Crew jede Waffe und jedes Watt Energie auf Mount Lookitthat kontrollierte?

Wenn das hier ein Rebellennest war, dann hatten sie sich zumindest eine gute Tarnung zugelegt. Viele der Feiernden trugen keine Hörgeräte, und das waren ausnahmslos jene, die niemanden hier zu kennen schienen … wie Matt. Inmitten des typischen Partylärms lauschten einige offenbar auf etwas, das nur sie hören konnten.
Matt ließ seiner Fantasie freien Lauf. Irgendwo hier mußte es einen Notausgang geben – für die Angehörigen des ›inneren Kreises‹ –, und sollte die Polizei auftauchen, würden sie den Ausgang benutzen, während die ›ahnungslosen‹ Gäste in Panik ausbrachen. Matt und die anderen Mitglieder des ›äußeren Kreises‹ waren entbehrlich.
»Aber warum sollten alle okkulten Kräfte mit dem Lesen von Gedanken in Verbindung stehen? Ergibt das etwa einen Sinn für dich, Jay?«
»Sicher. Versteht ihr denn nicht, daß Telepathie eine überlebenswichtige Fähigkeit ist? Als die Menschen Psikräfte entwickelten, mußten sie notwendigerweise als erstes lernen, Gedanken zu lesen. Alles andere kam später, da man diese Fähigkeiten nicht unbedingt dazu braucht, um einer Gefahr zu entkommen …«
Matt dachte nicht daran zu gehen. Es wäre natürlich sicherer gewesen … oder? Klar. Aber Matt konnte hier eine Zeit lang den Minenwürmern, ihren korrupten Crewzüchtern und seinem ganzen langweiligen Leben entkommen, und außerdem war mittlerweile seine Neugier geweckt. Er wollte wissen, wie diese Leute hier dachten, wie sie arbeiteten, wie sie sich schützten und was sie im Schilde führten. Er wollte wissen …
Er wollte Polly Tournquist näher kennen lernen – jetzt mehr denn je. Sie war klein, zierlich und schier unglaublich hübsch, und sicherlich verspürte jeder Mann, der sie sah, das Verlangen, sie zu beschützen. Was dachte sich so ein Mädchen nur dabei, einfach so ihr Leben wegzuwerfen? Und nichts anderes tat sie hier. Irgendwann würden den Organbanken die Lebern, die Haut oder die Därme ausgehen und zwar zu einer Zeit, da es kaum Straftaten zu verfolgen gab, und dann würde die Vollstreckungspolizei zuschlagen, und Polly würde in ihre Einzelteile zerlegt werden.
Matt verspürte das plötzliche Verlangen, ihr das auszureden, sie dazu zu bewegen, mit ihm von hier zu verschwinden und auf die andere

Seite des Plateaus zu ziehen. Aber war es überhaupt möglich, sich auf so kleinem Raum zu verstecken? Vermutlich nicht, aber …
Sie wußte noch nicht einmal, daß er ihr Spiel durchschaut hatte. Falls sie es herausfände, würde ihn dieses Wissen vermutlich das Leben kosten. Er mußte seine Zunge im Zaum halten, oder besser noch … Sicherheitshalber sollte er überhaupt nicht mehr reden.
Das verdarb alles. Hätte Matt den Beobachter spielen können, den Mann, der nur schweigend zusah … Aber er war kein Beobachter. Er war in die Sache verstrickt. Er kannte Jay, und er mochte ihn. Er mochte auch Laney Mattson und Harry Kane, obwohl er beide nur vom Sehen kannte, und in Polly Tournquist hätte er sich verlieben können. Diese Leute riskierten ihr Leben. Und seins auch! Und er konnte nichts dagegen tun.
Der etwas ältere Mann mit dem Bürstenhaarschnitt redete noch immer auf Hood ein. »Jay«, sagte er in aufgesetzt geduldigem Tonfall, »du versuchst uns zu sagen, daß man auf der Erde Psikräfte bereits unter Kontrolle hatte, als die Gründerväter aufgebrochen sind. Nun, was haben sie seitdem gemacht? Sie haben alle möglichen Fortschritte in der Biotechnologie erreicht. Ihre Schiffe werden ständig verbessert. Jetzt können die Rammroboter schon allein wieder zurückfliegen. Und was haben sie mit diesen Psikräften gemacht? Nichts. Einfach gar nichts. Und warum?«
»Weil …«
»Weil das alles nichts als Aberglaube ist. Hexerei. Mythen.«
Oh, halt doch das Maul, dachte Matt. Die ganze Feier sollte doch lediglich verbergen, was hier wirklich vor sich ging. Matt verließ den Kreis und hoffte, daß niemand es bemerkte – außer Polly. Und tatsächlich bemerkte ihn niemand. Er drängelte sich zur Bar durch, um sein Glas wieder füllen zu lassen.
Harry Kane war verschwunden. An seiner Stelle bediente nun ein Teenager, kaum jünger als Matt; allerdings würde der Junge höchstens noch eine halbe Stunde durchhalten, wenn er weiter von jedem Getränk kostete, das er ausschenkte. Matt trank einen Schluck von seinem neuen Drink und stellte fest, daß ihm der neue Barkeeper fast

ausschließlich Wodka eingeschenkt hatte. Als Matt sich schließlich umdrehte, lachte ihm Polly in sein überraschtes Gesicht.

Das halbe Dutzend Verdächtiger hatte sich im Inneren des Gefangenenwagens an die Wand gelehnt und schlief tief und fest. Ein weißgewandeter Polizeisanitäter blickte auf, als Jesus Pietro den Laderaum betrat. »Oh, da sind sie ja, Sir. Ich glaube, die drei hier sind harmlos. Die anderen hatten irgendwelche Geräte in den Ohren.«
Die Nacht war so schwarz wie immer auf dem mondlosen Mount Lookitthat. Jesus Pietro hatte Miliard Parlette vor der Glaswand einer Organbank stehen lassen und ihn seinen Gedanken überlassen … worum auch immer sie sich drehen mochten: das ewige Leben? Unwahrscheinlich. Selbst Miliard Parlette mit seinen hundertneunzig Jahren würde sterben, wenn sein zentrales Nervensystem den Geist aufgab. Man konnte kein Gehirn transplantieren, ohne auch die Erinnerungen zu übernehmen. Worüber hatte Parlette nachgedacht? Irgendwie hatte er seltsam dreingeblickt.
Jesus Pietro ergriff den Kopf einer Verdächtigen, drehte ihn zur Seite und blickte dem Mädchen ins Ohr. Der schlaffe Körper drehte sich mit.
»Ich sehe nichts.«
»Als wir versuchten, das Gerät zu entfernen, löste es sich in Nichts auf. Ebenso wie das der alten Frau. Das Mädchen hat ihres noch.«
»Gut.« Jesus Pietro bückte sich, um nachzusehen. Tief im linken Ohr, zu tief, um es mit den Fingern zu erreichen, saß etwas Schwarzes mit fleischfarbenem Rand. Er sagte: »Holen Sie ein Mikrofon.«
Der Polizeisanitäter tätigte einen Anruf. Ungeduldig wartete Jesus Pietro darauf, daß jemand ein Mikro brachte. Schließlich brachte ihm jemand eins. Jesus Pietro nahm das Mikrofon, hielt es dem Mädchen an den Kopf und drehte die Verstärkereinheit auf volle Lautstärke.
Es rauschte und knisterte.
»Befestigen Sie es«, befahl Jesus Pietro. Der Sanitäter legte das Mädchen auf die Seite und befestigte das Mikrofon mit Klebestreifen an ihrem Kopf. Das Rauschen hörte auf, und der Innenraum des Gefangenenwagens wurde vom dumpfen Herzschlag des jungen Mädchens erfüllt.

»Wie lange ist es her, seit zum letzten Mal jemand die Versammlung verlassen hat?«
»Die zwei hier sind zuletzt gegangen, Sir. Ungefähr vor zwanzig Minuten.«
Die hintere Wagentür öffnete sich; zwei bewußtlose Männer und zwei Frauen wurden auf Tragen hereingeschoben. Einer der reglosen Männer hatte ein Hörgerät im Ohr.
»Offenbar haben sie kein Zeichen vereinbart, um sich gegenseitig zu versichern, daß alles in Ordnung ist«, sagte Jesus Pietro. »Dumm.« Hätte er die Söhne der Erde befehligt, ja dann …
Wenn er so darüber nachdachte, könnte er vielleicht auch ein paar Lockvögel schicken, ein paar, die entbehrlich waren. Wenn die ersten nicht wieder zurückkehrten, würde er in willkürlichen Abständen weitere schicken, während die Anführer entkamen und …
Wohin entkamen? Seine Männer hatten keine Fluchtwege entdeckt, und das Sonar hatte keine unterirdischen Tunnel gefunden.
Es dauerte ein paar Sekunden, bis Jesus Pietro bemerkte, daß das Mikrofon nicht nur den Herzschlag des Mädchens empfing. Er hörte auch Worte. Sehr leise Worte. Jesus Pietro preßte das Ohr an die Lautsprecher.
»Bleibt, bis ihr glaubt, gehen zu müssen; dann geht. Erinnert euch daran, daß das hier nicht nur eine einfache Party ist. Aber wie auch immer … Jene von euch, die nichts Wichtiges zu sagen haben, sollten bis Mitternacht verschwunden sein. Jene, die mich sprechen wollen, sollen die üblichen Kanäle benutzen. Und vergeßt nicht, daß ihr auf keinen Fall versuchen dürft, die Ohrstöpsel zu entfernen; um sechs Uhr lösen sie sich von selbst auf. Und jetzt … Amüsiert euch!«
»Was hat er gesagt?« fragte der Sanitäter.
»Nichts Wichtiges. Ich wünschte, ich könnte sicher sein, daß das Kane war.« Jesus Pietro nickte dem Sanitäter knapp zu. »Weitermachen«, sagte er und trat in die Nacht hinaus.

»Warum bist du gegangen? Gerade, als es interessant wurde.«
»Nein, es wurde nicht interessant, und mein Glas war leer; außerdem hatte ich gehofft, daß du mir folgen würdest.«

Polly lachte. »Du glaubst offenbar noch an Wunder.«
»Stimmt. Warum bist du gegangen?«
Inmitten einer Wand aus Leibern und überschwemmt von einem Wasserfall menschlicher Stimmen genossen Polly und Matt dennoch eine gewisse Privatsphäre. Anstand und mangelndes Interesse hielt die anderen davon ab, ihnen zuzuhören. Im übrigen konnte sie ohnehin niemand hören, denn wie sollte sich jemand auf zwei Gespräche gleichzeitig konzentrieren? Genauso gut hätten sie allein in einem Raum sein können, in einem Raum mit nachgebenden Wänden und unnachgiebigen Ellbogen, einem Raum so klein und intim wie eine Telefonzelle.
»Ich glaube, Jay hat wirklich eine Macke, was diese Psikräfte betrifft«, sagte Polly. Sie hatte Matts Frage nicht beantwortet, was ihm jedoch nicht sonderlich viel ausmachte. Er hatte gehofft, der Debatte, die Hood entfacht hatte, unbemerkt zu entkommen, und was das betraf, hatte er Glück gehabt; aber daß Polly sich zu ihm gesellt hatte, war eine neue Erfahrung für ihn, und er genoß es, darüber zu spekulieren, warum sie es getan hatte.
»Redet er die ganze Zeit so'n Zeug?«
»Ja. Er glaubt, wenn wir nur …« Sie hielt inne. Ein Mädchen mit einem Geheimnis. »Vergiß Jay. Erzähl mir von dir.«
Also erzählte er ihr von den Minenwürmern, seinem Leben und von der Schule in Sektor Neun, Gamma-Plateau; und er erwähnte auch Onkel Matt, der als Rebell gestorben war, doch sie ignorierte den Köder. Polly erzählte, wie sie gut hundert Kilometer von Kanes Haus entfernt in der Nähe der Kolonialuniversität aufgewachsen war, und sie beschrieb ihren Job in der Delta-Umspannstation; ihr Hörgerät erwähnte sie mit keinem Wort.
»Du scheinst ein Mädchen mit einem Geheimnis zu sein«, bemerkte Matt. »Ich nehme an, das ist auch der Grund für das Lächeln.«
Sie schob sich näher an ihn heran – sehr nahe – und senkte die Stimme. »Kannst du ein Geheimnis für dich behalten?«
Matt lächelte schief, um anzuzeigen, daß er wußte, was nun kam. Sie sagte es trotzdem: »Ich kann es auch.«

Und das war alles. Doch sie rückte nicht wieder von ihm ab. Sie lächelten einander an, Nase an Nase, und für den Augenblick waren sie mit Schweigen zufrieden. Polly war wunderbar. Ihr Gesicht war gefährlich verlockend; ihr schlanker, weiblicher Körper in dem weiten grünen Trägerkleid bewegte sich mit der Eleganz einer Tänzerin. Flüchtig blickte Matt ihr in die Augen und fühlte sich sehr gut dabei. Der Augenblick verging, und sie sprachen wieder über dies und das. Der Strom der dicht gedrängten Partygäste spülte sie durch den halben Raum. Einmal drängten sie sich an die Bar, um Nachschub zu holen; dann ließen sie sich wieder von der Menge davontragen. Das ständige Raunen hatte etwas Hypnotisches an sich. Das erklärte vielleicht auch, warum solche Trinkgelage in drangvoller Enge seit über einem halben Jahrtausend praktiziert wurden; monotone Hintergrundgeräusche waren schon immer ein Hilfsmittel der Hypnose gewesen. Die Zeit hörte auf zu existieren. Doch dann kam der Moment, in dem Matt plötzlich wußte, daß er Polly bitten würde, mit ihm nach Hause zu gehen, und daß sie einwilligen würde.

Er bekam jedoch nicht die Gelegenheit dazu.

In Pollys Gesicht veränderte sich irgendetwas. Sie schien auf etwas zu lauschen, das nur sie hören konnte. Das Hörgerät? Matt war bereit, so zu tun, als hätte er es nicht bemerkt, doch auch dazu bekam er keine Gelegenheit. Denn plötzlich ging Polly weg und verschwand in der Menge. Nicht daß sie sich sonderlich beeilt hätte; es war mehr, als erinnere sie sich plötzlich an etwas, das sie tun sollte, an ein winziges, belangloses, aber nagendes Detail, das sie genauso gut jetzt erledigen konnte. Matt versuchte, ihr zu folgen, doch die Menschenmasse schloß sich sofort hinter ihr.

Das Hörgerät, dachte er. Es hat sie gerufen. Er blieb an der Bar und unterdrückte das Verlangen, ebenfalls zu gehen. Inzwischen war er gut angetrunken und froh darüber. Er glaubte nicht daran, daß es das Hörgerät gewesen war; dafür war ihm das Ganze zu vertraut. Schon viel zu viele Mädchen hatten ebenso plötzlich das Interesse an ihm verloren wie Polly. Er war mehr als nur enttäuscht. Er war verletzt. Der Wodka half ihm, den Schmerz abzutöten.

Gegen halb elf ging er auf die andere Seite der Bar. Der Teenager, der noch immer den Barkeeper spielte, war vollkommen betrunken und froh, seinen Job abgeben zu können. Matt war zwar ebenfalls bei weitem nicht mehr der Nüchternste, doch servierte er die Drinks höflich und würdevoll, ohne dabei kriecherisch zu wirken. Die Reihen der Gäste lichteten sich. Für den Großteil von Mount Lookitthat war jetzt Schlafenszeit. In den meisten Siedlungen wurden jetzt die Bürgersteige hochgeklappt und bis zum Morgengrauen verstaut. Diese Revolutionäre mußten eine Bande von Spätaufstehern sein.
Mechanisch schenkte Matt weiter Drinks aus; er selbst trank jedoch nichts mehr.
Allmählich ging der Wodka aus, und es gab an der Bar nichts anderes als Wodka: Wodka, der von genetisch manipulierten Erdbakterien aus Zucker, Wasser und Luft destilliert wurde. Soll er doch ausgehen, dachte Matt bösartig. Den Aufruhr würde ich gerne sehen.
Er gab jemandem wie verlangt einen Wodka-Grapefruit; doch die Hand mit dem Drink verschwand nicht, um der Hand des nächsten durstigen Gastes Platz zu machen. Langsam begriff Matt, daß die Hand Laney Mattson gehörte. »Hi«, sagte er.
»Hi. Wie wär's mit einer Vertretung?«
»Keine schlechte Idee.«
Irgendjemand tauschte den Platz mit ihm – einer von Laneys großen Begleitern –, und Laney führte Matt durch die nicht mehr ganz so dicht gedrängten Menschen hindurch zu einem auf wundersame Weise unbesetzten Sofa. Matt ließ sich auf die Polster fallen. Als er die Augen schloß, begann sich der Raum zu drehen.
»Läßt du dich immer so voll laufen?«
»Nein. Mir ist was auf den Magen geschlagen.«
»Erzähl mir davon.«
Er drehte sich zu Laney um. Irgendwie sah er mit seinen vom Wodka vernebelten Augen durch Laneys Make-up hindurch, sah, daß ihr Mund zu breit war und ihre grünen Augen seltsam groß. Aber sie lächelte mitfühlend.

»Hast du jemals eine einundzwanzigjährige männliche Jungfrau gesehen?« Er blinzelte, um ihr die Reaktion am Gesicht ablesen zu können.
Laneys Mundwinkel zuckten. »Nein.« Sie bemühte sich, nicht zu lachen, erkannte Matt. Er wandte sich wieder von ihr ab.
Sie fragte: »Mangelndes Interesse?«
»Nein! Zur Hölle … Nein!«
»Was dann?«
»Sie vergißt mich.« Matt fühlte, wie er mit jeder Antwort nüchterner wurde. »Von einem Augenblick auf den anderen …« – er wedelte ein wenig zu wild mit den Armen – »… vergißt mich einfach das Mädchen, hinter dem ich her bin. Ich weiß nicht, warum.«
»Steh auf.«
»Hm?«
Matt spürte, daß Laney ihn an der Schulter packte und sanft in die Höhe zog. Er stand auf. Der Raum drehte sich, und er erkannte, daß er doch nicht nüchterner geworden war; er hatte sich im Sitzen einfach sicherer gefühlt. Froh, sich auf den Beinen halten zu können, folgte er Laney, die ihn hinter sich herzog. Das nächste, woran er sich erinnerte, war, daß plötzlich alles dunkel wurde.
»Keine Panik«, sagte Laney. »Bei den Nebeldämonen, bist du nervös! Komm hierher, und stolpere nicht.«
Matt gelang es, ohne zu stürzen aus seiner Hose zu schlüpfen. Seine Knie stießen irgendwo an. »Laß dich mit dem Gesicht nach vorne fallen«, befahl Laney, und das tat er auch. Völlig verspannt lag er bäuchlings auf einer Luftschaum-Matratze. Hände, die stärker waren, als sie hätten sein sollen, gruben sich in seine Nacken- und Schultermuskeln und kneteten sie wie Teig. Es fühlte sich wunderbar an. Dort lag er mit ausgebreiteten Armen und entspannte sich zusehends, während Knöchel an seiner Wirbelsäule entlangfuhren und schlanke Finger jeden einzelnen Muskel massierten.
Als er bereit war, drehte er sich um und griff hinaus.

Zu seiner Linken befand sich ein mehrere Zentimeter hoher Fotostapel. Jesus Pietro breitete die Bilder aus und sah sie durch. Unter eine der

Aufnahmen schrieb er einen Namen. Die Personen auf den anderen Bildern kannte er nicht, und so schob er sie wieder zu einem Stapel zusammen. Dann stand er auf und reckte sich.
»Vergleichen Sie diese mit den Verdächtigen, die wir bereits eingesammelt haben«, befahl er seinem Assistenten. Der Mann salutierte, griff sich den Stapel, verließ das mobile Büro und ging zu den Gefangenenwagen. Jesus Pietro folgte ihm hinaus.
Fast die Hälfte von Harry Kanes Gästen befand sich nun in Gefangenenwagen. Die Fotografien waren gemacht worden, als sie früher am Abend das Haus betreten hatten. Dank seines phänomenalen Gedächtnisses hatte Jesus Pietro eine ganze Reihe von ihnen identifizieren können. Die Nacht war kühl und dunkel. Eine steife Brise wehte über das Plateau und trug den Duft von Regen heran. Regen.
Jesus Pietro blickte hinauf und sah, daß der halbe Himmel bereits bedeckt war. Zwar konnte er sich vorstellen, eine Razzia mitten im strömendsten Regen durchzuführen, doch gefiel ihm die Vorstellung einfach nicht.
Zurück in seinem mobilen Büro schaltete er das Funkgerät auf eine allgemeine Frequenz. »Zuhören«, sagte er im Plauderton. »Phase Zwei einleiten. Jetzt!«

»Ist jeder so nervös?«
Laney lachte leise. Jetzt konnte sie soviel lachen, wann und wie sie wollte. »Nicht so nervös. Ich glaube aber, daß jeder sich ein wenig vor dem ersten Mal fürchtet.«
»Du auch?«
»Sicher. Aber Ben hat es richtig gemacht. Ben war ein guter Mann.«
»Wo ist er jetzt?« Matt empfand Ben gegenüber einen Hauch von Dankbarkeit.
»Er ist … ist weggegangen.« Laneys Tonfall ermahnte Matt, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Er vermutete, daß Ben beim Tragen eines Hörgeräts erwischt worden war oder so was ähnliches.
»Macht es dir etwas aus, wenn ich das Licht einschalte?«

»Wenn du den Schalter findest«, antwortete Laney, »kannst du es einschalten.«

Sie rechnete nicht damit, daß ihm das in einem stockfinsteren Raum gelingen würde, doch er schaffte es. Er fühlte sich vollkommen nüchtern und war von einem tiefem inneren Frieden erfüllt. Laney lag neben ihm, und er ließ seinen Blick über ihren Körper schweifen. Er sah ihre zerzauste Frisur und erinnerte sich an ihre warme Haut, wissend, daß er sie erneut berühren konnte, wann immer er wollte. Das verlieh ihm ein Machtgefühl, wie er es noch nie empfunden hatte. »Sehr hübsch«, sagte er.
»Verschmiertes Make-up auf einem rasch vergessenen Gesicht.«
»Auf einem unvergeßlichen Gesicht.« Matt meinte die Worte ernst, und in der Tat war Laneys Gesicht in diesem Moment wunderschön.
»Und kein Make-up auf einem unvergeßlichen Körper.« Ein Körper mit einer nahezu unbegrenzten Fähigkeit zur Liebe, ein Körper, der Matt fast zu groß erschien, um sexy zu sein.
»Ich sollte eine Maske tragen und keine Kleider.«
»Dann würdest du mehr Aufmerksamkeit erregen, als dir lieb wäre.«
Laney lachte lauthals auf, und Matt legte das Ohr auf ihren Nabel, um das Beben ihres Bauches zu genießen.
Der Regen kam plötzlich und warf dicke Tropfen gegen die Korallenwände. Matt und Laney hörten auf zu reden und lauschten. Plötzlich grub Laney die Finger in Matts Arm und flüsterte: »Razzia.« Hatte er richtig gehört? Matt schaute sie an. Laney war vollkommen verängstigt. Sie blähte die Nase und atmete schwer. Sie sprach wirklich von einer Razzia!
»Ihr habt doch sicher einen Fluchtweg, oder?«
Laney schüttelte den Kopf. Sie lauschte den Stimmen in ihrem Hörgerät.
»Aber ihr müßt doch einen Fluchtweg haben. Mach dir keine Sorgen. Ich will ihn gar nicht wissen. Ich bin nicht in Gefahr.« Laney blickte ihn erstaunt an. Matt sagte: »Natürlich habe ich die Hörgeräte bemerkt; aber das geht mich nichts an.«

»Doch, es geht dich etwas an, Matt. Du bist auf diese Feier eingeladen worden, damit wir einen Blick auf dich werfen konnten. Jeder von uns bringt dann und wann einen Außenstehenden mit. Einige werden aufgefordert, sich uns anzuschließen.«
»Oh.«
»Ich habe die Wahrheit gesagt. Es gibt keinen Fluchtweg. Die Vollstreckungspolizei besitzt Geräte, um Tunnel zu finden. Aber es gibt ein Versteck.«
»Gut.«
»Wir können es nicht erreichen. Die Vollstreckungspolizei ist bereits im Haus. Sie haben es mit Betäubungsgas geflutet. Jeden Augenblick kann es unter der Tür hindurch zu uns hereinströmen.«
»Die Fenster?«
»Die Polizisten würden auf uns warten.«
»Wir können es zumindest versuchen.«
»Okay.« Laney sprang auf und schlüpfte in ihr Kleid. Auf andere Kleidungsstücke verzichtete sie. Matt verschwendete noch nicht einmal so viel Zeit. Er warf einen Marmoraschenbecher durchs Fenster, sprang hinterher und dankte den Nebeldämonen, daß man auf Mount Lookitthat kein Panzerglas herstellen konnte.
Zwei Paar Hände packten ihn an den Armen, noch bevor seine Füße aus dem Fenster waren. Matt trat aus und hörte ein deutliches »Uff!«. Aus dem Augenwinkel heraus sah er, wie Laney durchs Fenster sprang und losrannte. Gut. Er würde die Aufmerksamkeit der Polizisten auf sich lenken, damit sie entkommen konnte. Er versuchte, sich loszureißen. Eine fleischige Hand, die mindestens eine Tonne wog, traf ihn mit voller Wucht am Kiefer. Seine Knie gaben nach. Ein Licht leuchtete ihm ins Gesicht, und er sank zurück.
Das Licht verschwand. Matt unternahm einen letzten wilden Versuch, sich loszureißen, und tatsächlich spürte er, wie er einen Arm freibekam. Er schwang ihn mit aller Kraft. Der Ellbogen traf auf weiches Fleisch und harte Knochen: ein unverkennbares und unvergeßliches Gefühl. Und er war frei und rannte.

Noch nie in seinem Leben hatte er jemanden so hart geschlagen. Es hatte sich angefühlt, als habe er die Nase des Mannes vollkommen zertrümmert. Wenn die Vollstreckungspolizei ihn jetzt erwischte …! Weiches, rutschiges, tückisches Gras unter den Füßen. Einmal trat er auf einen glatten, feuchten Felsen und rutschte auf Wange und Schulter über das Gras. Zweimal fand ihn ein Scheinwerfer, und beide Male warf er sich sofort auf den Boden, rührte sich nicht mehr und blickte über die Schulter zurück, um zu sehen, wohin der Lichtstrahl wanderte. Leuchtete der Scheinwerfer in eine andere Richtung, stand Matt wieder auf und rannte weiter. Der Regen mußte das Licht und die Augen seiner Verfolger getrübt haben; der Regen und das Glück von Matt Keller. Ringsherum flackerte Licht, und Matt wußte nicht, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen für ihn war.
Auch nachdem er bereits sicher war, entkommen zu sein, rannte er weiter.

KAPITEL DREI

DER WAGEN

Miliard Parlette schob den Stuhl zurück und betrachtete zufrieden die Schreibmaschine. Seine Rede lag auf dem Schreibtisch, die letzte Seite zuoberst. Er nahm den Papierstapel in seine langen, knochigen Finger und brachte ihn rasch in die richtige Reihenfolge.

- Jetzt aufzeichnen?

- Nein. Morgen früh. Schlaf eine Nacht darüber. Sieh nach, ob du etwas ausgelassen hast. Ich muß sie erst übermorgen halten. Er hatte genug Zeit, um die Rede mit einem Diktiergerät aufzuzeichnen und sie sich immer und immer wieder anzuhören, bis er sie auswendig konnte.

Es mußte gesagt werden. Die Crew mußte verstehen, worum es hier ging. Schon viel zu lange hatte sie wie Herrscher von Gottes Gnaden gelebt. Wenn sie sich nicht anpassen konnte …

Selbst seine eigenen Nachkommen … Sie sprachen nicht oft über Politik, und wenn doch – das war Miliard Parlette nicht entgangen – sprachen sie nie von Macht, sondern nur von Rechten. Und die Parlettes waren untypisch. Inzwischen nannte Miliard Parlette eine ganze Armee von Kindern, Enkeln, Urenkeln, Ururenkeln und so weiter sein eigen; dennoch bemühte er sich, sie alle so oft wie möglich zu sehen. Einige von ihnen ergaben sich blind den herrschenden Vorlieben der Crew – extravagante Kleidung, gestelzte Sprache und all die anderen Spiele, mit denen die Crew ihr stumpfsinniges Leben ummantelte – und sie taten dies den Bemühungen Miliard Parlettes zum Trotz. Ein durchschnittliches Crewmitglied war vollkommen abhängig von der Tatsache, daß es eben ein Crewmitglied war.

Und wenn das Machtgleichgewicht sich verlagerte?

Dann wären sie verloren. Eine Zeit lang würden sie noch unter falschen Voraussetzungen in einem künstlichen Universum weiterleben, und in dieser Zeit würden sie vernichtet werden.

Wie … Wie groß war die Chance, daß sie einem alten Mann aus einer toten Generation zuhören würden?

Nein. Er war einfach nur müde. Miliard Parlette legte die Rede wieder auf den Tisch, stand auf und verließ das Arbeitszimmer. Zumindest würde er sie dazu zwingen, ihm zuzuhören. Auf Befehl des Rats würde jedes reinblütige Crewmitglied am Sonntag um 12 Uhr 00 vor dem TD sitzen. Wenn es ihm gelingen sollte, ihnen die Botschaft zu vermitteln … Es mußte ihm gelingen.
Sie mußten verstehen, welch zwiespältigen Segen ihnen Rammroboter Nr. 143 gebracht hatte.

Der Regen erfüllte das Haus aus Baukoralle mit einem steten Trommeln. Nur Vollstreckungspolizisten bewegten sich noch durch die Räume. Der letzte bewußtlose Kolonist wurde gerade auf einer Trage hinausgebracht, als Major Jansen das Haus betrat.
Er fand Jesus Pietro im Wohnzimmer auf einem bequemen Stuhl und legte eine Hand voll Fotos neben ihn.
»Was soll das sein?«
»Das sind diejenigen, die wir bis jetzt noch nicht fassen konnten, Sir.«
Jesus Pietro richtete sich auf und wurde sich wieder seiner durchnäßten Uniform bewußt. »Wie sind sie an Ihnen vorbeigekommen?«
»Ich weiß es nicht, Sir. Zumindest entkam uns niemand, nachdem wir ihn erst einmal entdeckt hatten.«
»Es gibt keine Geheimgänge. Das Echolot hätte sie gefunden. Hm.«
Jesus Pietro blätterte rasch die Fotos durch. Unter den meisten Bildern standen Namen: Namen, an die sich Jesus Pietro früher am Abend erinnert und die er daraufhin selbst auf die Fotos geschrieben hatte.
»Diese Leute hier bilden den Kern«, erklärte er. »Wir werden diesen Zweig der Söhne der Erde ausrotten, wenn wir sie finden. Wo sind sie?«
Sein Adjutant schwieg. Er wußte, daß die Frage rhetorisch gemeint war. Der Polizeichef lehnte sich zurück und blickte zur Decke hinauf.
- Wo waren sie?
- Es gab keine Tunnel oder ähnliches. Unterirdisch waren sie also nicht entkommen.

- Sie waren auch nicht weggelaufen. Man hätte sie aufgehalten, oder man hätte sie zumindest weglaufen sehen … Es sei denn, es gab einen Verräter in der Vollstreckungspolizei. Aber das war unmöglich. Punkt.
- Könnten sie den Rand der Leere erreicht haben? Nein, der war besser bewacht als alles andere. Rebellen besaßen die beklagenswerte Neigung, sich über den Rand zu stürzen, wenn man sie in die Enge getrieben hatte.
- Ein Luftwagen? Kolonisten besaßen keine Luftwagen – jedenfalls nicht legal –, und in letzter Zeit war keiner als gestohlen gemeldet worden. Aber Jesus Pietro war schon immer davon überzeugt gewesen, daß zumindest ein Crewmitglied mit den Söhnen der Erde zusammenarbeitete. Er besaß jedoch weder einen Beweis dafür, noch hatte er einen Verdächtigen. Seine Geschichtsstudien hatten ihn jedoch davon überzeugt, daß eine Revolution stets an der Spitze der Gesellschaft ihren Ausgang nahm.
Ein Crewmitglied könnte den Rebellen ein Fluchtfahrzeug zur Verfügung gestellt haben. Dann hätte man die Flüchtigen zwar gesehen, aber nicht aufgehalten. Kein Vollstreckungspolizist würde einen Wagen aufhalten … »Jansen, finden Sie heraus, ob während der Razzia irgendwelche Wagen gesichtet worden sind. Falls ja, dann lassen Sie mich wissen, wann und wie viele, und ich will eine Beschreibung.«
Major Jansen verließ den Raum, ohne sich anmerken zu lassen, daß ihn der seltsame Befehl seines Vorgesetzten überrascht hatte.
Ein Beamter hatte das Nest der Hausputzer gefunden: eine Nische in der Südwand, ein kleines Stück über dem Boden. Der Mann griff hinein und zog zwei bewußtlose, erwachsene Putzer und zwei Welpen heraus, legte sie auf den Boden und griff wieder in die Nische, um das Nest und den Futternapf herauszuholen. Man würde die Nische durchsuchen müssen.
Jesus Pietros Uniform trocknete nur langsam und warf dabei starke Falten. Mit geschlossenen Augen und vor dem Bauch gefalteten Händen saß er auf seinem Stuhl. Schließlich öffnete er wieder die Augen und runzelte leicht die Stirn.
- Jesus Pietro, das ist ein sehr seltsames Haus.

- Ja. Fast übertrieben kolonistenhaft. (Verabscheuender Unterton.)
Jesus Pietro betrachtete die rosafarbenen Korallenwände und den flachen Grasteppich, der sich an den Rändern leicht nach oben wölbte. Kein schlechter Effekt, wenn eine Frau hier leben würde. Aber Harry Kane war Junggeselle.
- Wie viel kostet wohl ein Haus wie dieses?
- Oh, ungefähr tausend Sterne, die Möbel nicht mitgerechnet. Die kosten vermutlich noch einmal das Doppelte. Die Teppiche? Neunzig Sterne – wenn man sich einen kleinen holt und ihn sich dann ausbreiten läßt. Ein Pärchen Hausputzer: Fünfzig Sterne.
- Und wie teuer wäre es, sich unter einem solchen Haus einen Keller bauen zu lassen?
- Bei den Nebeldämonen, was für ein Gedanke! Keller müssen per Hand gegraben werden! Von Menschen! Dafür könnte man eine Schule bauen. Wer würde denn schon auf die Idee kommen, sich einen Keller unter einem Haus aus Baukoralle bauen zu lassen?
- Ja, wer?
Jesus Pietro stapfte entschlossen zur Tür. »Major Jansen!«

Was nun folgte, würde recht schmutzig werden. Jesus Pietro zog sich in sein fliegendes Büro zurück, während ein Spürteam das Haus betrat. Ja, unter dem Haus befand sich ein großer, offener Raum. Major Chin wollte den Eingang finden, doch das konnte die ganze Nacht dauern, und die Geräusche hätten die Kolonisten womöglich gewarnt. Jesus Pietro war außerdem viel zu neugierig, um zu warten; er befahl den Einsatz von Sprengstoff.
Und es wurde wirklich schmutzig. Die Rebellen hatten ein paar geniale Geräte aus Materialien zusammengebaut, die jedermann als harmlos betrachtet hätte. Zwei Männer starben, bevor Betäubungsgasgranaten eingesetzt werden konnten.
Nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, folgte Jesus Pietro dem Sprengkommando in den Keller. Einer der bewußtlosen Rebellen lehnte an der Wand neben einem Sicherheitsschalter. Die Kabel führten zu einer Bombe, die groß genug war, um Haus und Keller in tausend Stücke zu reißen. Während ein paar Polizisten die Bombe

abklemmten, musterte Jesus Pietro den Mann und notierte sich im Geiste, ihn später zu fragen, ob er es mit der Angst zu tun bekommen hatte. Jesus Pietros bisherigen Erfahrungen nach schien das nicht gerade selten zu passieren.
Hinter einer Wand befand sich ein Wagen, ein vier Jahre altes, viersitziges Modell mit einem großen Kratzer an der Landeschürze. Jesus Pietro sah keine Möglichkeit, wie man den Wagen aus dem Keller hätte befördern können, und auch keiner seiner Männer fand ein derartiges Schlupfloch. Das Haus mußte um den Wagen herum geformt worden sein. Natürlich, dachte Jesus Pietro; sie haben den Keller gegraben und dann das Haus darüber wachsen lassen. Er ließ seine Männer ein Loch in die Wand schneiden, damit der Wagen später abtransportiert werden konnte, falls es sich als lohnend erwies, denn dazu würden sie praktisch das ganze Haus entfernen müssen.
Sie fanden eine Treppe mit einer Falltür am oberen Ende. Jesus Pietro untersuchte die kleine Bombe unter der Falltür und gratulierte sich selbst dafür (demonstrativ in Major Chins Hörweite), daß er Major Chin nicht gestattet hatte, nach dem Eingang zu suchen. Er hätte ihn finden können. Irgendjemand entfernte die Bombe und öffnete die Falltür. Darüber befand sich das Wohnzimmer. Ein asymmetrisches Stück Grasteppich hatte widerwillig nachgegeben und war mit der Tür zur Seite geklappt. Wenn man die Tür wieder schloß, wuchs der Teppich innerhalb von zwanzig Minuten darüber nach.
Nachdem die Toten und Bewußtlosen in Gefangenenwagen gebracht worden waren, ging Jesus Pietro zwischen ihnen hindurch und verglich die Gesichter mit jenen auf dem verbliebenen Fotostapel. Er war über die Maßen erfreut. Mit Ausnahme eines einzigen Mannes hatte man alle anderen eingesammelt, einschließlich Harry Kane. Ihre Körper würden die Organbanken auf Jahre hinweg versorgen. Nicht nur die Crew würde genügend Ersatzteile zur Verfügung haben – was sie ohnehin bereits hatte –, sondern es würde auch noch genug für verdiente Diener des Regimes übrig bleiben – und das hieß: für Jesus Pietro und seine Männer. Selbst die Kolonisten würden davon profitieren. Es war durchaus nicht ungewöhnlich, daß ein kranker, aber verdienstvoller Kolonist im Hospital behandelt wurde, wenn die

Vorräte ausreichten. Im Hospital behandelte man so viele wie irgend möglich. Das erinnerte die Kolonisten daran, daß die Crew in ihrem Namen regierte und daß sie nur ihr Wohlergehen im Auge hatte.
Erst bei Sonnenuntergang, als er sich zum Schlafen niederlegte, fiel Jesus Pietro wieder ein, wem das Gesicht des einzigen Vermißten gehörte. Matthew Kellers Neffe war jetzt erst knapp sechs Jahre älter als damals, als er den Streich mit dem Apfelsaft gespielt hatte.
Er sah genau wie sein Onkel aus.

Kurz vor Sonnenaufgang hörte es auf zu regnen, doch Matt wußte das nicht. Matt lag unter einer Klippe inmitten einer dichten, kleinen Baumgruppe und schlief einfach weiter.
Bei der Klippe handelte es sich um die Beta-Gamma-Klippe.
Benommen, zerschunden und vollkommen außer Atem hatte er sie irgendwann vergangene Nacht erreicht. Er hatte entweder zusammenbrechen oder am Fuß der Klippe weiterrennen können. Er hatte sich für das Zusammenbrechen entschieden. Sollte die Vollstreckungspolizei ihn finden, würde er nie wieder aufwachen, und das hatte er auch gewußt, als er eingeschlafen war. Er war jedoch viel zu erschöpft gewesen, um sich darüber Gedanken zu machen.
Gegen 10 Uhr 00 wachte Matt mit schrecklichen Kopfschmerzen wieder auf. Jeder einzelne Muskel schmerzte ihn vom Laufen und vom Schlafen auf der nackten Erde. Seine Zunge fühlte sich an, als sei ein kompletter Polizeitrupp in verschwitzten Socken darüber hinweggelaufen. Er blieb auf dem Rücken liegen, blickte zu den dunklen Wipfeln der Bäume empor, die seine Vorfahren Pinien genannt hatten, und versuchte, sich an die vergangene Nacht zu erinnern.
Soviel hatte in dieser Nacht begonnen und geendet.
Die Menschen schienen sich um ihn zu drängen: Hood, Laney, die vier großen Kerle, der Junge, der hinter der Bar gesoffen hatte, der lachende Mann, der einen Crewwagen gestohlen hatte, Polly, Harry Kane und ein ganzer Wald namenloser Ellbogen und lauter Stimmen.

Alle weg. Der Mann, dessen Narbe er trug. Die Frau, die ihn einfach hatte stehen lassen. Der geniale Barkeeper. Und Laney! Wie hatte er nur Laney verlieren können?
Sie existierten nicht mehr; doch im Laufe der nächsten Jahre würden ihre Augen, ihre Adern oder ihre Organe vielleicht wieder auftauchen …
Inzwischen suchte die Polizei bestimmt auch nach Matt.
Er setzte sich auf. Jeder einzelne Muskel schrie vor Schmerz. Er war nackt. Die Vollstreckungspolizei hatte gewiß seine Kleider in Laneys Zimmer gefunden. Konnten sie die Kleidung mit ihm in Verbindung bringen? Aber selbst wenn das nicht möglich wäre, würde es sie doch bestimmt sehr wundern, sollten sie mitten in der Landschaft einen splitternackten Mann aufgreifen. Auf den Straßen der Erde gab es lizenzierte Nudisten, und auf Wunderland brauchte man noch nicht einmal eine Lizenz; aber auf dem Plateau war Kleidung Pflicht.
Er konnte sich auch nicht der Polizei stellen. So wie sich die Dinge entwickelt hatten, könnte er unmöglich beweisen, daß er nicht zu den Rebellen gehörte. Irgendwie mußte er sich Kleider beschaffen und hoffen, daß man ihn nicht bereits suchte.
Er rappelte sich auf, und wieder traf ihn die Erinnerung wie ein Schlag: Laney! Laney im Dunkeln; Laney, die ihn im Licht der Nachttischlampe ansah. Polly, das Mädchen mit dem Geheimnis. Hood, dessen Vorname Jay lautete. Eine Welle der Übelkeit überkam ihn; er klappte nach vorne und erbrach sich. Nur Kraft seines Willens gebot er den Krämpfen Einhalt. In seinem Kopf pochte es, als wäre sein Schädel eine Trommel. Er richtete sich auf und ging zum Rand der Baumgruppe. Links und rechts lief ein Wald an der Beta-Gamma-Klippe entlang. Das Beta-Plateau über Matt war unerreichbar, außer über eine Brücke, die jedoch mehrere Kilometer entfernt zu seiner Linken lag. Vor ihm erstreckte sich eine weite Wiese, auf der ein paar Ziegen grasten. Dahinter befanden sich Häuser – Häuser in alle Richtungen – dicht aneinander gedrängt. Sein eigenes war vielleicht sieben Kilometer entfernt. Er würde es niemals erreichen, ohne vorher angehalten zu werden.

Was war mit Harrys Haus? Laney hatte gesagt, dort gäbe es ein Versteck. Und die, die die Party vor der Razzia verlassen hatten … Einige von ihnen waren vielleicht wieder zurückgekehrt und konnten ihm helfen.
Aber würden sie das?
Er mußte es wohl oder übel auf einen Versuch ankommen lassen. Wenn er sich ins hohe Gras duckte, konnte er Harrys Haus vielleicht erreichen; das Glück von Matt Keller könnte gerade noch so weit reichen …

… und sein Glück ließ ihn tatsächlich nicht im Stich: jenes seltsame Glück, das Matt Keller immer dann vor den Blicken anderer verbarg, wenn er nicht bemerkt werden wollte. Zwei Stunden später erreichte er das Haus. Sein Bauch und seine Knie waren grün vom Gras und juckten.
Der Boden rings um das Haus war übersät mit Wagenspuren. Die gesamte Vollstreckungspolizei mußte an der Razzia teilgenommen haben. Matt sah keine Wachen; trotzdem schlich er nur vorsichtig näher, falls drinnen jemand wartete. Egal, ob die Polizei oder die Rebellen Wachen aufgestellt hatten: Er könnte von beiden erschossen werden. Und selbst falls einer der potentiellen Wächter zögern würde zu schießen, so würde er doch ein paar unangenehme Fragen stellen wie zum Beispiel: »Wo ist deine Hose, Junge?«
Im Haus hielt sich niemand auf. An der Wand lag eine tote oder bewußtlose Familie von Hausputzern unter ihrem geplünderten Nest; entweder hatte man sie erschlagen oder unter Drogen gesetzt. Hausputzer haßten Licht; sie arbeiteten ausschließlich bei Nacht. Im Teppich befand sich ein großes Loch, das nicht nur durchs Gras, sondern auch durch die darunter liegende Baukoralle reichte. Die Wohnzimmerwände waren mit Brandflecken übersät, wie sie nur von einer Explosion stammen konnten, und hier und da waren auch Einschußlöcher zu sehen. Im Keller sah es ähnlich aus, wie Matt feststellte, als er hinunterstieg.
Kein Mensch war mehr hier unten, und man hatte auch fast alle Einrichtungsgegenstände fortgeschafft. Narben an den Wänden

verrieten, wo einst schwere Geräte installiert gewesen waren, und noch tiefere Narben zeigten die Stellen, an denen man sie losgerissen oder -geschweißt hatte. Insgesamt gab es hier unten vier Türen; alle sahen recht schlicht aus und waren aufgebrochen worden. Eine führte in eine Küche, zwei in leere Lagerräume. Man hatte eine der Wände vollständig abgerissen, doch das ›Gerät‹ dahinter war noch vollkommen intakt. Das Loch, das die eingestürzte Wand hinterlassen hatte, war vielleicht groß genug, um das Gerät hindurchzuschaffen, doch das Loch im Wohnzimmerboden war dazu definitiv zu klein.
Bei dem Gerät handelte es sich um einen Wagen – um einen Luftwagen, wie ihn die Crew-Familien verwendeten. Matt hatte noch nie einen aus der Nähe gesehen. Hier, hinter der eingeschlagenen Wand, stand nun einer, doch es gab keinerlei Möglichkeit, ihn herauszubekommen. Was um Himmels willen hatte Harry Kane nur mit einem Wagen gewollt, den er nicht fliegen konnte?
Vielleicht war der Wagen der Grund für die Razzia gewesen. Den Kolonisten war der Besitz solcher Fahrzeuge strikt verboten. Die militärischen Verwendungsmöglichkeiten eines Luftwagens waren offensichtlich. Aber warum hatte man diesen hier nicht als gestohlen gemeldet? Der Wagen mußte bereits im Haus gewesen sein, als es gebaut worden war.
Schwach erinnerte sich Matt an eine Geschichte, die er vergangene Nacht gehört hatte: irgendetwas über einen Wagen, den man über dem Plateau hatte kreisen lassen, bis er keinen Treibstoff mehr gehabt hatte und abgestürzt war. Der Wagen war angeblich vor den Augen der hilflosen Vollstreckungspolizei in die Nebel gestürzt. Aber … Was, wenn das nur die ›offizielle‹ Version gewesen war? Angenommen, der Treibstoff war nicht ausgegangen; angenommen, der Wagen war in die Nebel hinabgetaucht, hatte dort gewartet und war später wieder hochgekommen, so daß Harry Kane ihn in seinen versteckten Keller hatte einbauen können?
Vermutlich würde Matt nie die Wahrheit erfahren.

Die Dusche funktionierte noch. Matt zitterte am ganzen Leib, als er unter den Duschkopf trat. Das heiße Wasser taute ihn sofort auf. Er

ließ es sich über den Nacken laufen; es wusch Grasflecken und alten Schweiß ab, und eine schmutzige Brühe lief Matt am Leib hinab. Das Leben war doch erträglich – trotz all der Schrecken und Mängel war das Leben erträglich, solange es heiße Duschen gab.
Dann kam Matt ein Gedanke.
Die Razzia war so groß gewesen. Die Vollstreckungspolizei hatte sich jeden geschnappt, der auf der Party gewesen war. Der Anzahl der Wagenspuren nach zu urteilen, hatten sie auch schon jene Gäste festgenommen, die früher gegangen waren, und sie einen nach dem anderen in Tiefschlaf versetzt und abtransportiert. Die Vollstreckungspolizei mußte mit annähernd zweihundert Gefangenen ins Hospital zurückgekehrt sein.
Einige davon waren unschuldig – Matt wußte das und die Vollstreckungspolizei war für gewöhnlich ausgesprochen fair, was Verurteilungen betraf. Verhandlungen fanden stets hinter verschlossenen Türen statt; nur die Urteile wurden veröffentlicht. Trotzdem zog die Vollstreckungspolizei es vor, keine Unschuldigen zu verurteilen. Also hatte man inzwischen gewiß einige Verdächtige wieder aus dem Hospital entlassen.
- Man hatte bestimmt rasch festgestellt, welche Gefangenen man vor Gericht stellte und welche man entließ. Die Polizei entließ vermutlich jeden, der keine Hörhilfe trug; allerdings würde man auf die Betreffenden in Zukunft ein Auge haben. Gleichzeitig war jeder, der ein Hörgerät getragen hatte, automatisch schuldig.
- Aber es würde eine ganze Weile dauern, die etwa hundert Rebellen in ihre Einzelteile zu zerlegen. Laney, Hood und Polly waren vermutlich noch am Leben … oder zumindest waren sie noch nicht alle tot.
Matt verließ die Dusche und schaute sich nach Kleidern um. Er fand einen Wandschrank, dessen Inhalt anscheinend Harry Kane gehört hatte, denn die Hosen waren Matt zu weit und die Hemden zu klein. Matt zog die Sachen trotzdem an, auch wenn es ein wenig seltsam aussah; auf größere Entfernung würde das schon niemandem auffallen.
Damit hatte sich das Kleiderproblem erledigt; doch das Problem, dem er sich nun gegenüber sah, war viel schlimmer.

Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie lange es dauerte, einen Menschen zu zerlegen und die Einzelteile zu verstauen, auch wenn sich Matt durchaus vorstellen konnte, daß es längere Zeit in Anspruch nahm, wenn man es ordentlich machen wollte. Außerdem wußte er nicht, ob die Vollstreckungspolizei in Gestalt des gefürchteten Castro die Rebellen zuerst verhören wollte. Eines wußte er jedoch mit absoluter Sicherheit: Mit jeder Minute, die er vertrödelte, verringerte sich die Wahrscheinlichkeit, daß er einen der Partygäste noch lebend antraf. Im Augenblick standen die Chancen dafür allerdings noch recht gut.

Wenn er jetzt nichts unternahm, würde er den Rest seines Lebens mit dem Wissen leben müssen, daß er sie hätte retten können, wenn … ja, wenn …

Eigentlich ist das gar keine wirkliche Chance, ermahnte er sich. Er hatte keinerlei Möglichkeit, aufs Alpha-Plateau zu gelangen, ohne bei dem Versuch erschossen zu werden. Er müßte zwei bewachte Brücken überqueren.

Das Licht der Mittagssonne fiel durch saubere Luft auf eine saubere, geordnete Welt – und bildete einen krassen Gegensatz zu dem zertrümmerten Haus hinter ihm. Auf der Schwelle zögerte Matt; dann drehte er sich entschlossen um und ging zu dem klaffenden Loch in Harry Kanes Wohnzimmer. Er mußte sichergehen, daß es wirklich unmöglich war, den Rebellen zu helfen. Der Keller war das Herz des Rebellenhaushalts gewesen. Falls die Vollstreckungspolizei auch nur eine einzige Waffe übersehen hatte …

Im Wagen gab es keine Waffen, doch Matt fand ein paar sehr interessante Spuren an den Wänden. Hier und da waren die Wandbezüge zerfetzt, und dahinter waren vereinzelt Nägel und Schrauben in den Metallwänden zu sehen. Irgendetwas schien dort herausgerissen worden zu sein. An insgesamt sechs Stellen entdeckte Matt die Überreste von etwas, bei dem es sich offenbar um Gewehrständer gehandelt hatte. Ein Behälter im hinteren Teil des Raums war vielleicht voller selbst gebastelter Handgranaten gewesen … oder voll Sandwiches; Matt wußte es nicht. Auf jeden Fall hatte die Vollstreckungspolizei alles mitgenommen, was als Waffe verwendet

werden konnte; nur den Wagen hatten sie nicht angerührt. Vermutlich beabsichtigten sie, eines Tages zum Haus zurückzukehren und ihn auszugraben, wenn sie es der Mühe für wert erachteten. Matt stieg in den Wagen und betrachtete das Armaturenbrett, doch er konnte mit den Instrumenten nicht viel anfangen. Er hatte noch nie das Armaturenbrett eines Luftwagens gesehen. Ursprünglich waren die Armaturen von einer Abdeckung geschützt gewesen, die man mit einem Vorhängeschloß gesichert hatte; nun allerdings lag das Vorhängeschloß zerbrochen auf dem Boden, und die Abdeckung hatte sich gelöst. War das Harrys Vorhängeschloß oder das des ursprünglichen Besitzers?

Matt saß in dem ungewohnten Fahrzeug und weigerte sich, wieder auszusteigen, denn auszusteigen bedeutete aufzugeben. Als er einen Knopf entdeckte, unter dem ›Start‹ zu lesen stand, drückte er ihn. Er hatte noch nie das Schnurren eines startenden Motors gehört …

Der Stoß ließ ihn zusammenzucken wie einen Frosch, den man unter Strom gesetzt hatte. Es gab einen ohrenbetäubenden Knall. Harry mußte den Anlasser mit irgendeinem Mechanismus verbunden haben, der bei Betätigung das Haus in die Luft jagte! Aber nein, Matt lebte noch … und Tageslicht durchdrang die Fahrerzelle.

Tageslicht!

Über ihm war die Erde einfach verschwunden. Matt sah eine Wand, die sich gefährlich zur Seite neigte. Harry mußte ein Genie gewesen sein, was punktgenau ausgerichtete Sprengungen betraf. Darin stand ihm Matt vermutlich nicht viel nach; die Minenwürmer erledigten nicht die ganze Arbeit.

Tageslicht. Und der Motor lief. Nun, da sich seine Ohren vom Knall der Explosion erholt hatten, hörte Matt ein kaum wahrnehmbares Summen. Wenn er den Wagen einfach nach oben fliegen würde …

Er hätte zwei bewachte Brücken überqueren müssen, um aufs Alpha-Plateau zu gelangen. Nun konnte er dorthin fliegen … falls er das Fliegen erlernen würde, bevor der Wagen ihn umbrachte.

Oder er könnte nach Hause zurückkehren. Niemand würde ihn bemerken, auch wenn die schlecht sitzende Kleidung ein wenig auffällig war. Die Kolonisten neigten dazu, sich ausschließlich um ihre

eigenen Angelegenheiten zu kümmern; sie überließen es der Crew und der Vollstreckungspolizei, für Ordnung zu sorgen. Wieder zu Hause könnte Matt sich umziehen, Harrys Kleider verbrennen, und wer würde dann noch wissen oder ihn fragen, wo er das Wochenende über gewesen war?
Matt seufzte und musterte erneut das Armaturenbrett. Er konnte jetzt nicht einfach so aufgeben – später vielleicht, wenn er abgestürzt war oder sie ihn in der Luft angehalten hatten, aber jetzt nicht. Die Explosion, die ihm den Weg frei geräumt hatte, war ein Omen, das er nicht so einfach ignorieren konnte.
Schauen wir mal: Vier Hebel stehen auf Null. Gebläse 1-2, 1-3, 2-4, 3-4. Warum steuern die kleinen Hebel jeweils ein Paar? Matt zog einen der Hebel auf sich zu. Nichts.
Eine kleine Balkenanzeige mit einem Schieberegler und drei Markierungen: Neutral, Boden, Luft. Sie stand auf Neutral. Matt stellte sie auf ›Boden‹ Nichts. Hätte er einen Wert für die Höhe über dem Boden angegeben, wäre das Gebläse angesprungen; aber das wußte er nicht. Er versuchte die Einstellung ›Luft‹.
Der Wagen versuchte, sich auf den Rücken zu drehen.
Matt war hoch in der Luft, ohne genau zu wissen, wie er das eigentlich gemacht hatte. Verzweifelt zog er an allen vier Gebläsehebeln und versuchte, den Wagen vom Kentern abzuhalten, indem er nacheinander jeden einzelnen Hebel ein Stück weit bewegte. Der Boden entfernte sich immer mehr, bis die Schafe von Beta nur noch kleine weiße Punkte und die Häuser von Gamma winzige Quadrate waren. Schließlich ging der Wagen wieder in den Normalflug über. Aber nicht daß Matt sich auch nur einen einzigen Augenblick lang hätte ausruhen können.
Die Gebläse Nummer 1, 2, 3 und 4 befanden sich links vorne, rechts vorne, links hinten und rechts hinten. Betätigte man Hebel 1-2, neigte sich der Wagen nach vorne und bei 3-4 senkte sich das Heck. Mit 1-3 und 2-4 steuerte man offenbar nach links beziehungsweise rechts.
Matt hatte den Wagen in der Waagerechten, und er glaubte, allmählich zu begreifen, wie man den Wagen ausrichtete.
Aber wie flog man vorwärts?

Es gab Höhen- und Rotationsregler, doch die bewirkten nichts. Den Schalter mit dem komplizierten dreisilbigen Wort wagte Matt nicht anzurühren; aber … angenommen, er neigte den Wagen ein wenig nach vorne? Langsam schob er Hebel 1-2 vor.
Der Wagen flog in der Tat vorwärts; allerdings neigte er sich auch deutlich vor … und stürzte immer schneller nach unten! Matt riß den Hebel zurück. Zwar neigte sich der Wagen nicht mehr, doch nun raste das Plateau wie eine Mauer auf Matt zu. Bevor er auf diese Mauer aufschlagen konnte, hob sich die Wagenspitze jedoch wieder, bis das Gefährt erneut in der Waagerechten war. Matt wartete, bis er sich wieder ein wenig beruhigt hatte, dann … versuchte er es erneut. Diesmal schob er Hebel 1-2 nur ein Stück nach vorne, wartete drei Sekunden lang und zog ihn wieder zurück. Auf gewisse Art funktionierte das: Der Wagen bewegte sich nickend vorwärts. Glücklicherweise lag das Alpha-Plateau unmittelbar vor ihm. Ansonsten hätte Matt rückwärts fliegen müssen, und das hätte ihn verdächtig gemacht. Er wußte nicht, wie man wendete.
Matt flog recht schnell, und er wurde sogar noch schneller, nachdem er einen Knopf mit der Aufschrift ›Klappen‹ betätigt hatte. Allerdings sackte der Wagen kurz darauf nach unten. Matt erinnerte sich an die Verkleidung, die er um die vier Gebläsepropeller gesehen hatte. Er stellte die ›Klappen‹ wieder auf ihre ursprüngliche Position, wodurch es ihm tatsächlich gelang, die Flughöhe zu halten. Offensichtlich hatte er jetzt alles richtig eingestellt, denn der Wagen flog gleichmäßig vorwärts.
Nach mehreren Experimenten mit den Gebläsehebeln hörte schließlich auch das Nicken auf.
Und Matt sah sich dem überwältigendsten Anblick gegenüber, den er je gesehen hatte.
Betas Felder und Obsthaine zogen unter ihm vorbei, und aus dieser Höhe war das Alpha-Plateau gut zu sehen. Die Alpha-Beta-Klippe war eine zerklüftete Wand, und an ihrem Fuß floß ein breiter Fluß entlang, der in einen tiefen Canyon mündete: den Langen Sturz. Der Fluß funkelte blau in dem tiefen Kanal, den er sich gegraben hatte. Klippe und Fluß reichten bis an den Rand der Leere heran, und das Rauschen

des Wassers, das über den Fels in die Nebel hinabstürzte, war sogar in der geschlossenen Kanzel zu hören. Rechts von Matt befand sich ein Land der welligen Ebenen, die sich in der blauen Ferne verloren. Schon bald würde er die Klippe überfliegen und auf das Hospital zuhalten. Matt wußte nicht genau, wie das Hospital aussah, aber die gelben Zylinder der alten Raumschiffe würde er ohne Zweifel erkennen. Über Beta schwebten in einiger Entfernung ein paar Flugwagen, und noch weitere waren als schwarze Punkte am Himmel über Alpha zu erkennen. Sie würden ihm keine Probleme bereiten. Matt hatte noch nicht entschieden, wie nah am Hospital er landen wollte; selbst Crewmitglieder durften sich dem Gebäude vielleicht nur bis auf eine gewisse Entfernung nähern. Die Landung stellte ein gewisses Risiko dar, doch abgesehen davon konnte Matt sich recht sicher fühlen, denn vermutlich würde ihn niemand entdecken. Ein Wagen war ein Wagen, und nur Crewmitglieder flogen damit herum. Jeder, der ihn sah, würde davon ausgehen, daß er zur Crew gehörte. Diese Fehlannahme war nur natürlich. Matt wußte einfach nicht, wie sehr er sich irrte. Er besaß ein gutes Urteilsvermögen und ein gewisses Geschick, und er flog den Wagen, so gut es menschenmöglich war. Hätte ihm jemand gesagt, ein zehn Jahre altes Crewkind könnte es besser, er wäre beleidigt gewesen.
Aber im Gegensatz zu ihm hätte ein zehn Jahre altes Crewkind den Wagen nie abheben lassen, ohne vorher das Gyroskop zu aktivieren.

Wie üblich, aber weitaus später als gewöhnlich, frühstückte Jesus Pietro im Bett. Und wie üblich saß Major Jansen nicht weit entfernt, trank Kaffee und war bereit, jederzeit dies und das für seinen Chef zu erledigen oder Fragen zu beantworten.
»Haben Sie die Gefangenen angemessen untergebracht?«
»Ja, Sir. Im Vivarium. Alle bis auf drei. Wir hatten nicht genug Platz für alle.«
»Und die sind jetzt in der Organbank?«
»Ja, Sir.«
Jesus Pietro aß eine Grapefruitscheibe. »Wollen wir hoffen, daß die drei nichts Wichtiges wußten. Was ist mit den Mitläufern?«

»Wir haben die Partygäste, die kein Hörgerät trugen, aussortiert und freigelassen. Glücklicherweise waren wir damit noch vor sechs Uhr fertig. Zu diesem Zeitpunkt haben die Hörgeräte sich aufgelöst.«
»Aufgelöst, fürwahr! Ist nichts davon übrig?«
»Doktor Gospin hat ein paar Luftproben genommen. Vielleicht findet er noch etwas.«
»Das ist nicht weiter wichtig. Auf jeden Fall war das ein netter Trick, wenn man bedenkt, welche Mittel den Rebellen zur Verfügung stehen.«
Nach fünf Minuten ununterbrochenen Schmatzens und Schlürfens fragte Jesus Pietro: »Was ist mit Keller?«
»Mit wem, Sir?«
»Der, der entkommen ist.«
Nach drei Telefonaten war Major Jansen imstande, die Frage zu beantworten: »Aus dem Kolonistengebiet gibt es keinerlei Berichte über ihn. Niemand hat ihn gemeldet. Er hat weder versucht, nach Hause zurückzukehren, noch hat er einen seiner Verwandten oder Arbeitskollegen kontaktiert. Außerdem würde kein Polizist ihn wiedererkennen, und niemand wird zugeben, daß er ihm entschlüpft ist.«
Wieder folgte ein längeres Schweigen, während Jesus Pietro seinen Kaffee trank. Dann: »Sorgen Sie dafür, daß die Gefangenen einer nach dem anderen in mein Büro gebracht werden. Ich will herausfinden, ob irgendjemand die Landung gestern beobachtet hat.«
»Eines der Mädchen hatte Fotos bei sich, Sir. Sie war bei der dritten Gruppe. Die Bilder müssen mit einem starken Teleobjektiv aufgenommen worden sein.«
»Oh.« Für einen kurzen Moment konnte man Jesus Pietros Gedanken so klar und deutlich erkennen, als besäße er einen Kopf aus Glas. Falls Miliard Parlette das herausfinden sollte … »Ich weiß nicht, warum Sie mir das nicht schon früher gesagt haben. Behandeln Sie diese Information als vertraulich. Und jetzt machen Sie … Nein! Warten Sie eine Minute«, rief er Jansen hinterher, als dieser sich zur Tür wandte.
»Eins noch: Vielleicht gibt es noch weit mehr derartige Kellerräume, als

wir glauben. Stellen Sie ein paar Sonarteams zusammen, die auf Delta und Eta jedes einzelne Haus durchsuchen.«
»Ja, Sir. Irgendwelche Prioritäten?«
»Nein, nein. Das Vivarium quillt ja jetzt schon über. Sagen Sie den Männern, sie sollen sich Zeit lassen.«
Das Telefon hielt Major Jansen davon ab, den Raum zu verlassen. Er hob ab, lauschte und fragte: »Und warum rufen Sie ausgerechnet hier an? Bleiben Sie dran.« Mit einem Hauch von Spott in der Stimme erklärte er: »Ein Wagen nähert sich, Sir. Der Flugstil ist wohl recht tollkühn. Natürlich wollte man Sie persönlich anrufen.«
»Warum zum …? Hm? Könnte es der gleiche Wagentyp sein wie der Wagen in Kanes Keller?«
»Ich frage nach.« Das tat er. »Ja, Sir.«
»Ich hätte wissen müssen, daß es eine Möglichkeit gibt, ihn aus dem Keller zu bekommen. Sagen Sie ihnen, sie sollen ihn runterholen.«
Die Geologen (setzen Sie mir jetzt nicht wegen des Worts allzu hart zu) glauben, daß Mount Lookitthat geologisch gesehen noch recht jung ist. Vor mehreren hunderttausend Jahren war ein Teil der Planetenkruste geschmolzen. Vermutlich hatte eine Konvektion im Planeteninneren mehr als die übliche Menge Magma nach oben gedrückt, so daß die Planetenoberfläche geschmolzen war; vielleicht war aber auch ein Asteroid einen feurigen, gewaltsamen Tod auf dem Planeten gestorben und hatte die gewaltigen Magmaeruptionen ausgelöst. Auf jeden Fall stieg Magma auf, kühlte ab, stieg auf und kühlte ab, bis sich ein fast senkrechter Berg von nahezu siebzig Kilometern Höhe gebildet hatte.
Das konnte noch nicht so lange her gewesen sein. Eine derartige Anomalie hätte den gewaltigen Erosionskräften von Mount Lookitthats Atmosphäre nicht lange widerstehen können.
Und weil das alles erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit geschehen war, besaß der Gipfel noch immer eine unregelmäßige Form. Im allgemeinen ragte das nördliche Ende ein wenig höher empor – hoch genug, um einem Gletscher Platz zu bieten, und zu hoch und zu kalt, um den Menschen einen angenehmen Lebensraum bieten zu können. Flüsse und Bäche flossen grundsätzlich in südliche Richtung, wo sie

entweder in den so genannten Großen Schlamm mündeten oder über den Langen Sturz zum Rand der Leere rauschten. In beiden Fällen hatte sich das Wasser tiefe Canyons gegraben, die in gewaltigen Wasserfällen endeten, den größten im Bekannten Weltraum. Wie gesagt, flossen Flüsse und Bäche generell gen Süden, doch gab es auch Ausnahmen, denn Mount Lookitthats Oberfläche war alles andere als gleichförmig. Ein ganzes Labyrinth aus Klippen und Plateaus zog sich über den gesamten Gipfel des riesigen Berges.
Einige Plateaus waren flach, manche Klippen senkrecht. Die meisten davon befanden sich im Süden. Im Norden war das Land jedoch zerklüftet und von tiefen Seen regelrecht übersät – ein Terrain, auf dem sogar eine Bergziege nur schwer hätte leben können. Aber nichtsdestotrotz würden auch diese Regionen eines Tages besiedelt werden, so wie auch die Rocky Mountains auf der Erde inzwischen zu Vorstädten der großen Metropolen geworden waren.
Die Kolonieschiffe waren im Süden, auf dem höchstgelegenen Plateau gelandet. Die Kolonisten hatte man gezwungen, weiter unten zu siedeln. Auch wenn sie inzwischen zahlenmäßig die bei weitem größte Bevölkerungsgruppe stellten, so hatten die Kolonisten doch den kleinsten Siedlungsraum, denn die Crew besaß Luftwagen, und der Besitz fliegender Wagen gestaltete den Besitz eines weit abgelegenen Heims in den Bergen weit angenehmer, als wenn man nur ein Fahrrad besaß. Doch die Crew nutzte diese Möglichkeit kaum. Sie siedelte hauptsächlich auf dem Alpha-Plateau, da die meisten es vorzogen, engen Kontakt zu ihresgleichen zu pflegen, anstatt in der Isolation zu leben.
Also war das Alpha-Plateau überfüllt.
Matt sah unter sich ein Haus neben dem anderen. Sie variierten in Größe, Farbe, Stil und Baumaterial. Auf Matt, der sein ganzes Leben lang nur Gebäude aus Baukoralle gekannt hatte, wirkte dieses Sammelsurium wie das reinste Chaos, wie Trümmer aus der Explosion einer Zeitmaschine. Hier und dort war gelegentlich auch ein alter Bungalow aus Baukoralle zu sehen, allerdings waren diese Bauten stets weitaus größer als die Häuser der Kolonisten. Zwei oder drei waren sogar so groß wie Matts alte Schule. Als die Baukoralle auf Mount

Lookitthat eingeführt wurde, hatte die Crew sie zunächst für sich reserviert. Später war Baukoralle jedoch aus der Mode gekommen. Keines der nähergelegenen Gebäude schien höher als zwei Stockwerke zu sein. Eines Tages würde es hier jedoch Wolkenkratzer geben, wenn die Crew sich weiter so rasant vermehrte. Doch schon jetzt erhoben sich zwei Türme aus einer formlosen Metall- und Steinkonstruktion. Ohne Zweifel handelte es sich dabei um das Hospital … und es lag genau vor Matt.
Matt spürte allmählich, wie anstrengend das Fliegen war. Er mußte seine Aufmerksamkeit zwischen den Armaturen, dem Boden und dem Hospital vor ihm aufteilen. Er näherte sich dem Gebäude, und nach und nach vermochte er die wahre Größe des Hospitals abzuschätzen. Jedes der nun leeren Kolonieschiffe war dafür gebaut worden, sechs Crewmitgliedern und fünfzig Kolonisten in Stasis Platz zu bieten. Des weiteren besaß jedes Schiff einen Laderaum, zwei wasserstoffgetriebene Reaktormotoren und einen Treibstofftank. Und all das hatte man in einem hohlen, doppelwandigen Zylinder untergebracht, dessen Form an eine Bierdose erinnerte, aus der man Boden und Deckel herausgeschnitten hatte. Die Kolonieschiffe waren runde, fliegende Flügel gewesen. Beim Flug zwischen den Welten hatten sie sich um die eigene Achse gedreht, um künstliche Schwerkraft zu erzeugen, und der leere Raum zwischen den beiden Außenwänden, der nun zwei sich kreuzende Seitenflossen barg, hatte einst zwei Einwegwasserstoffballons enthalten.
Die Schiffe waren riesig, und da Matt den hohlen Innenraum nicht sehen konnte, den die Crew ›die Mansarde‹ nannte, wirkten sie sogar noch größer.
Inzwischen überwucherte die chaotisch wirkende Konstruktion des Hospitals förmlich beide Kolonieschiffe. Ähnlich den Crewhäusern war auch das Hospital meist nur zwei Stockwerke hoch, doch an einigen Stellen konnte man auch Türme sehen, die bis zur halben Höhe der Schiffsrümpfe hinaufreichten. In einigen Türmen hatte man mit Sicherheit Kraftwerke aufgebaut, in anderen wiederum … Matt wußte es nicht. Flacher Felsboden umgab das Hospital in fast einem Kilometer Umkreis – nackter Fels; so hatte das Plateau früher überall

ausgesehen, bevor die Kolonieschiffe sorgfältig ausgewählte Pflanzen eingeführt hatten. Vom Rand dieses Felskreises aus wuchs ein kleiner, schmaler Wald bis an die Mauern des Hospitals heran.
Überall sonst hatte man Kahlschlag betrieben. Warum, fragte sich Matt, hatte die Vollstreckungspolizei ausgerechnet diese paar Bäume stehen lassen?
Ein Gefühl der Taubheit spülte über ihn hinweg; dann packte ihn Panik. Ein Betäubungsstrahl! Zum ersten Mal blickte er nach hinten. Zwanzig oder dreißig Polizeiwagen folgten ihm dicht auf den Fersen.
Wieder streifte ihn ein Schuß. Matt schob den Hebel 1-3 nach vorne. Der Wagen tauchte nach links weg und neigte sich dabei um fünfundvierzig Grad, bevor er sich wieder in die Horizontale ausrichtete. Matt wich nach links aus, erhöhte die Geschwindigkeit und flog auf den Rand zur Leere zu.
Wieder überkam ihn das Gefühl der Taubheit – diesmal stärker. Vorhin hatten sie versucht, ihn zum Landen zu zwingen; jetzt wollten sie ihn zum Absturz bringen, bevor er den Rand überflog. Die Welt verschwamm vor Matts Augen; er konnte sich nicht mehr bewegen. Der Wagen sackte dem Boden entgegen und näherte sich dem Rand der Leere.
Die Taubheit ließ nach. Matt versuchte, seine Hände zu bewegen, doch außer einem Zwicken spürte er nichts. Dann fand ihn der Sonarstrahl erneut, diesmal jedoch mit geringerer Kraft als zuvor. Er glaubte zu wissen, warum. Er entfernte sich von den Polizeiwagen, weil seine Verfolger offenbar nicht dazu bereit waren, zugunsten einer höheren Geschwindigkeit in Tiefflug zu gehen. Dadurch hätten sie nur unnötig riskiert, auf die Felsen am Rand aufzuschlagen – ein Spiel, das allenfalls Verzweifelte spielten.
Verschwommen sah Matt den dunklen Rand auf sich zurasen. Nur knapp verfehlte er die Felsspitzen der Klippe. Langsam konnte er sich wieder bewegen und drehte den Kopf. Die Wagen hinter ihm wurden langsamer und reduzierten die Flughöhe. Sie wußten, daß sie ihn verloren hatten, doch sie wollten ihn fallen sehen.
Wie weit reichte der Nebel hinab? Matt hatte sich nie darum gekümmert. Sicher waren es viele Kilometer. Aber wie viele? Die

Polizisten würden über ihm schweben, bis er in den Nebeln verschwunden war. Auf das Plateau konnte er nicht wieder zurück. Sie würden ihn betäuben, ein wenig warten und dann aufsammeln, was nach dem Absturz noch übrig geblieben war. Ihm blieb nur noch eine Richtung, in die er fliegen konnte.
Matt drehte den Wagen auf den Rücken.

Die Polizisten folgten ihm nach unten, bis der Druck in ihren Ohren zu groß wurde. Dann ließen sie ihre Wagen auf der Stelle schweben und warteten. Es dauerte Minuten, bis der Wagen des Flüchtlings außer Sichtweite geriet. Den ganzen Weg über stürzte das Fluchtfahrzeug kopfüber in die Tiefe, ein verschwommener dunkler Fleck, der einen haardünnen Schatten durch die Nebelschwaden zog … dann war er verschwunden.
»Da geht's verdammt weit runter«, bemerkte irgendjemand über Funk. Zustimmendes Grunzen war die Antwort.
Die Polizisten wendeten und flogen Richtung Heimat, die nicht weit über ihnen lag. Sie wußten nur allzu gut, daß ihre Flugwagen nicht völlig luftdicht waren. In den vergangenen Jahren hatten mehrere Männer ihre Wagen über den Rand nach unten geflogen, um ihren Mut zu beweisen und herauszufinden, wie lange es dauerte, bis die Luft im Inneren giftig wurde. Dieser Punkt war bereits weit oberhalb der Nebel erreicht. Jemand mit Namen Greeley war sogar so tollkühn gewesen, seinen Motor abzuschalten und seinen Wagen einfach fallen zu lassen, um festzustellen, an welchem Punkt die giftigen Dämpfe in die Kanzel zu lecken begannen. Er war sieben Kilometer gefallen, während die Dämpfe zischend an seinem Wagen vorbeigezogen waren; erst dann hatte er anhalten müssen. Nur mit Glück war er wieder nach oben gekommen, bevor er das Bewußtsein verloren hatte. Im Hospital hatte man ihm die Lungen ersetzen müssen. Auf dem Alpha-Plateau verehrte man ihn noch immer als Held.
Doch selbst Greeley hätte niemals seinen Wagen auf den Kopf gestellt und wäre im Sturzflug hinabgerast. Das hätte niemand getan – zumindest niemand, der etwas von Flugwagen verstand. Der Wagen könnte mitten in der Luft auseinander gerissen werden!

Aber auf diesen Gedanken wäre Matt nie gekommen. Er wußte nur wenig über Maschinen. Die seltsamen Haustiere von der Erde waren eine Notwendigkeit; Maschinen jedoch waren Luxus. Die Kolonisten brauchten billige Häuser, zähe Obstbäume und Teppiche, die sie nicht selbst herstellen mußten. Sie brauchten keine Spülmaschinen, Kühlschränke, elektrischen Rasierapparate oder Wagen. Komplizierte Maschinen mußten von anderen Maschinen hergestellt werden, und die Crew vermied es so weit als möglich, den Kolonisten Maschinen zu geben. Die wenigen Maschinen, die den Kolonisten zur Verfügung standen, gehörten der Allgemeinheit. Das komplizierteste Fahrzeug, das Matt kannte, war ein Fahrrad. Die Flugwagen waren nicht darauf ausgelegt, daß man sie ohne Gyroskop flog, und doch hatte Matt genau das getan.

Er mußte in den Nebel hinunter, um sich dort vor der Polizei zu verstecken. Je schneller er fiel, desto eher würde er seine Verfolger hinter sich lassen.

Zunächst preßte die Kraft des Antriebs ihn in den Sitz: 1,5 Mount-Lookitthat-g. Das Rauschen des Windes schwoll zu einem Kreischen an, das selbst durch die geschlossenen Fenster der Kanzel hindurch zu hören war. Schließlich glich die Schwerkraft sich wieder aus; Matt befand sich im freien Fall. Und noch immer beschleunigte er! Jetzt kehrte die Schwerkraft sich wieder um, und Matt drohte aus dem Sitz zu fallen. Er hatte gewußt, daß er etwas Ungewöhnliches von dem Wagen verlangte, aber er wußte nicht, wie ungewöhnlich sein Manöver war. Matt packte die Lehnen und suchte verzweifelt nach irgendetwas, woran er sich im Sitz festhalten konnte. Er fand die Sicherheitsgurte. Diese hielten ihn nicht nur fest, nachdem er sie angelegt hatte, sondern sie beruhigten ihn auch. Offenbar waren sie genau für einen solchen Fall gedacht.

Es wurde dunkel. Selbst der Himmel unter Matts Füßen verdunkelte sich, und die Polizeiwagen waren nirgends mehr zu sehen. Sehr gut. Matt stellte die Gebläsekontrollen auf Neutral.

Das Blut, das ihm in den Kopf stieg, drohte, ihn zu ersticken. Er drehte den Wagen, und wurde in den Sitz gepreßt, als säße er in einer chemischen Rakete; doch inzwischen konnte er das ertragen. Was er

jedoch nicht ertragen konnte, war die Hitze. Und der Schmerz in seinen Ohren. Und der Geschmack der Luft.
Er wollte so rasch wie möglich anhalten und zog daher rasch die Hebel zurück.
Aber würde er es überhaupt bemerken, wenn er angehalten hatte? Was ihn umgab, waren nicht einfach nur ein paar Nebelfetzen, sondern eine dichte dunkelblaue Nebelwand; nirgends gab es eine Landmarke, an der er seine Geschwindigkeit hätte einschätzen können. Von oben betrachtet war der Nebel weiß, von unten schwarz. Sich hier unten zu verirren, wäre schrecklich. Zumindest wußte er, wo oben war: in der entsprechenden Richtung war es ein wenig heller.
Die Luft schmeckte wie brennender Sirup.
Matt hatte die Hebel ganz nach hinten gezogen. Noch immer drang Gas in die Kapsel. Matt zog sein Hemd über den Mund und versuchte, durch den Stoff zu atmen. Das nutzte nichts. Eine Art schwarzer Wand tauchte aus dem Nebel auf, und Matt wendete den Wagen gerade noch rechtzeitig, um einen Zusammenstoß mit der Bergflanke zu vermeiden. Er blieb jedoch an der Wand und beobachtete, wie sie an ihm vorbeiraste. Im Schatten des Klippenrands war er nicht so leicht zu entdecken.
Der Nebel löste sich auf. Matt schoß nach oben ins gleißende Sonnenlicht. Als er glaubte, weit genug von dem Ekel erregenden Nebel entfernt zu sein, und als er es nicht länger ertragen konnte, die giftigen Dämpfe einzuatmen, öffnete er ein Fenster. Ein Sturm fegte durch die Kabine. Die Luft war heiß und dick, aber atembar.
Über sich sah Matt den Rand des Plateaus, und er bremste den Wagen ein wenig ab. Sein Magen drehte sich um die eigene Achse. Zum ersten Mal, seit er in den Flugwagen gestiegen war, hatte er Zeit, sich schlecht zu fühlen. Sein Kopf drohte vom Druck zu zerspringen, und als Reaktion auf den Stunnerbeschuß schmerzten ihn alle Muskeln im Leib. Er hielt den Wagen mehr oder weniger aufrecht, bis er den Klippenrand erreichte. Hier gab es eine Steinmauer. Matt ließ den Wagen seitwärts gleiten, wendete ihn um fünfundvierzig Grad und hoffte, ihn zum Stillstand bringen zu können. Dann setzte er zur Landung an.

Der Wagen fiel ungefähr anderthalb Meter. Matt öffnete die Tür, stieg jedoch nicht aus. Er wünschte sich nur noch eines – daß er das Bewußtsein verlor –, trotzdem ließ er den Motor laufen. Er fand den ›Boden/Neutral/Luft‹-Regler und stellte ihn ohne große Vorsicht auf die erste Position. Matt war müde; ihm war übel, und er wollte sich nur noch hinlegen.
Der Regler rastete in der Boden-Position ein.
Matt stolperte aus der Tür … Er stolperte, weil der Wagen stieg. Er stieg knapp einen Meter auf und begann, zur Seite zu gleiten. Der Schalter, den Matt betätigt hatte, hatte aus dem Wagen wohl eine Art Luftkissenfahrzeug gemacht. Matt griff nach dem Fahrzeug, erreichte es aber nicht mehr. Auf allen vieren beobachtete er, wie der Wagen über den unebenen Boden glitt, von der Steinmauer zurückprallte und wieder darauf zuschwebte. So ging es weiter, bis er das Ende der Mauer erreichte und über den Rand in die Leere stürzte.
Matt ließ sich auf den Rücken fallen und schloß die Augen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er für den Rest seines Lebens auf Flugwagen verzichten können.
Die Übelkeit, die Nachwirkungen der Sonarstunner, die giftige Luft, die er eingeatmet hatte, die Druckveränderungen … Matt wollte einfach nur noch sterben. Doch nach und nach verschwand all das. Hier würde ihn niemand finden. In der Nähe stand ein Haus, das allerdings verlassen aussah. Matt setzte sich auf und überdachte seine Situation. Seine Kehle brannte. Er hatte einen seltsamen, unangenehmen Geschmack im Mund.
Er befand sich noch immer auf dem Alpha-Plateau. Nur Crewmitglieder würden sich die Mühe machen, eine Mauer am Rand der Leere zu errichten. Ohne Wagen konnte er das Alpha-Plateau genauso wenig verlassen, wie er ohne einen hätte hierher kommen können.
Aber das Haus bestand aus Baukoralle. Zwar war es größer als jedes Privatgebäude, das er kannte, aber nichtsdestotrotz hatte man es aus Baukoralle errichtet. Das bedeutete, daß es vermutlich vor ungefähr vierzig Jahren verlassen worden war.
Matt würde es riskieren müssen. Er brauchte Deckung. Es gab keine Bäume hier in der Nähe, unter denen er sich hätte verstecken können,

aber das wäre ohnehin zu gefährlich gewesen. Bei den Bäumen hätte es sich vermutlich um Obstbäume gehandelt, und irgendjemand hätte vorbeikommen können, um ein paar Früchte zu pflücken. Matt stand auf und ging zum Haus.

KAPITEL VIER

DER FRAGESTELLER

Das Hospital war das Kontrollzentrum der Welt. Es war keine große Welt, und nur fünfunddreißigtausend Quadratkilometer davon waren besiedelt; doch dieses kleine Gebiet bedurfte einer ausgesprochen strengen Kontrolle. Überdies bedurfte es einer beachtlichen Menge an Elektrizität, verbrauchte Unmengen an Wasser und war auf aufmerksame medizinische Fürsorge angewiesen. Das Hospital war groß, komplex und ausgesprochen diversifiziert. Zwei Fünfundsechzig-Mann-Raumschiffe bildeten die östlichen und westlichen Enden, und da es sich bei diesen beiden Schiffen um Hohlzylinder handelte, waren die Konstruktionen im Innenraum, der so genannten ›Mansarde‹ besonders komplex: Sie glichen einem Labyrinth, in dem man sich nur schwer zurechtfand. Daher hatte der junge Mann in Jesus Pietros Büro nicht die geringste Ahnung, wo er sich befand. Selbst wenn es ihm gelingen sollte, aus dem Büro zu entkommen, wäre er inmitten der verwirrenden Gänge hoffnungslos verloren gewesen. Das wußte er auch, und das war gut so.

»Sie standen am Auslöser der Selbstzerstörung«, sagte Jesus Pietro.

Der Mann nickte. Sein sandfarbenes Haar war im alten Stil der Belter geschnitten, die diese Frisur wiederum von den noch viel älteren Mohawk übernommen hatten. Er hatte dunkle Ränder unter den Augen, als hätte er nicht lange genug geschlafen, doch trügte dieser Eindruck, denn seit seiner Festnahme in Harry Kanes Keller hatte er nichts anderes mehr gemacht. Erst vor kurzem hatte man ihn geweckt.

»Sie haben gekniffen. Sie haben dafür gesorgt, daß Sie so auf den Auslöser gefallen sind, daß niemand ihn mehr betätigen konnte.«

Der Mann hob den Kopf. Nackte Wut brannte in seinen Augen. Er rührte sich nicht; er hätte ohnehin nichts tun können.

»Schämen Sie sich nicht dafür? Die Selbstzerstörung ist ein alter Trick. In der Praxis wird sie fast nie angewandt. Es ist viel zu wahrscheinlich,

daß der verantwortliche Mann im letzten Augenblick seine Meinung ändert. Es ist eine …«
»Ich war fest davon überzeugt, nie wieder aufzuwachen!« schrie der Mann.
»… natürliche Reaktion. Man muß schon ein Psychopath sein, um Selbstmord zu begehen. Nein, erzählen Sie mir bitte nicht Ihre Beweggründe. Ich bin nicht daran interessiert. Ich möchte vielmehr etwas über den Wagen im Keller erfahren.«
»Sie halten mich für einen Feigling, nicht wahr?«
»Was für ein häßliches Wort.«
»Ich habe den Wagen gestohlen.«
»Haben Sie das?« Die Skepsis in Jesus Pietros Tonfall war echt. Er glaubte dem Mann nicht. »Dann können Sie mir vielleicht auch erklären, warum niemand den Diebstahl bemerkt hat.«
Der Mann erklärte es ihm nur allzu gerne, denn er wollte, daß Jesus Pietro seinen Mut erkannte. Warum hätte er es ihm auch verschweigen sollen? Es war niemand mehr übrig, den er hätte verraten können. Er würde nur so lange leben, wie Jesus Pietro Interesse an ihm hatte. Die Operationsräume der Organbanken waren nur drei Minuten zu Fuß entfernt. Jesus Pietro hörte höflich zu. Ja, er erinnerte sich an den Wagen, der fünf Tage lang wie zum Spott über dem Plateau gekreist war. Der junge Mann, dem der Wagen gehörte, war ein Crewmitglied gewesen und hatte ihm die Hölle heiß gemacht, weil Jesus Pietro damals einfach tatenlos zugesehen hatte. Das Crewmitglied hatte sogar vorgeschlagen – nein, verlangt –, daß einer von Castros Männern sich von oben auf den Wagen fallen lassen, ins Fahrerhaus klettern und ihn zurückbringen sollte. Jesus Pietro hatte angesichts dieser Forderung die Geduld verloren: Er schlug dem jungen Mann höflich vor, er solle dieses Kunststück doch selbst versuchen, und bot ihm sogar spitzzüngig an, ihm dabei zu helfen. Mit dieser Bemerkung hatte Jesus Pietro damals sein Leben riskiert.
»Also haben wir ihn eingegraben, als der Keller gebaut worden ist«, beendete der Gefangene seinen Bericht. »Dann ließen wir das Haus darüber wachsen. Wir hatten große Pläne damit.« Er versank wieder in Verzweiflung und fuhr murmelnd fort: »Wir haben

Waffenaufhängungen und Bombenschächte eingebaut. Wir haben einen Sonarstunner gestohlen und ihn in die Heckscheibe eingebaut. Jetzt wird niemand mehr die Waffen benutzen.«
»Der Wagen ist benutzt worden.«
»Was?«
»Heute Nachmittag. Keller ist uns vergangene Nacht entkommen. Heute Morgen ist er dann zu Kanes Haus zurückgekehrt, hat sich den Wagen geschnappt und wäre damit beinahe bis zum Hospital gekommen, bevor wir ihn aufgehalten haben. Die Nebeldämonen allein wissen, was er im Schilde führte.«
»Großartig! Der letzte Flug unserer … Wir hatten nie Zeit, ihr einen Namen zu geben. Unserer Luftwaffe? Unserer glorreichen Luftwaffe? Wer, sagten Sie, hat den Wagen geflogen?«
»Keller. Matthew Leigh Keller.«
»Den kenne ich nicht. Was hat er mit meinem Wagen zu tun gehabt?«
»Spielen Sie keine Spielchen mit mir. Sie beschützen niemanden dadurch. Wir haben ihn über den Rand gejagt. Circa einsachtzig groß, einundzwanzig Jahre alt, braunes Haar, blaue Augen …«
»Und ich sage Ihnen, ich kenne ihn nicht.«
»Auf Wiedersehen.« Jesus Pietro drückte einen Knopf unter dem Schreibtisch, und die Tür öffnete sich.
»Warten Sie eine Minute. Jetzt warten Sie doch …«
Lügen, dachte Jesus Pietro, nachdem der Mann abgeführt worden war. Vermutlich war auch seine Geschichte über den Wagen gelogen. Irgendwo im Vivarium wartete noch immer der Mann, der den Wagen wirklich gestohlen hatte … Wenn er denn überhaupt gestohlen worden war. Er hätte den Rebellen genauso gut von einem Crewmitglied zur Verfügung gestellt worden sein können, von Jesus Pietros hypothetischem Verräter.
Er hatte sich schon oft gefragt, warum die Crew ihn nicht mit Wahrheitsserum versorgen wollte. Ein solches Serum wäre mit Hilfe der Schiffsdatenbanken kinderleicht herzustellen. In einem Anflug von guter Laune hatte Miliard Parlette einst versucht, ihm den Grund dafür zu erklären. »Wir besitzen ihre Körper«, hatte er gesagt. »Wir nehmen sie unter den fadenscheinigsten Vorwänden auseinander, und wenn es

einem von ihnen doch irgendwie gelingt, eines natürlichen Todes zu sterben, bekommen wir noch den Rest. Ist es da nicht nur recht und billig, daß wir den armen Teufeln zumindest ihre Gedanken lassen?«
Es war schon seltsam, daß ausgerechnet ein Mann, dessen Leben von den Organbänken abhing, sich derart mitfühlend äußerte. Doch andere empfanden offenbar ähnlich. Wenn Jesus Pietro Antworten auf seine Fragen haben wollte, mußte er sich auf sein psychologisches Talent verlassen.

Polly Tournquist. Alter: 20. Größe: 1,60m. Gewicht: 47,5kg. Sie trug ein zerknittertes Partykleid im Kolonistenstil. Für Jesus Pietro machte sie das nicht anziehender. Sie war klein, hatte dunkle Haut und war im Vergleich zu den Frauen, mit denen Jesus Pietro ansonsten verkehrte, ausgesprochen muskulös. Allerdings besaß sie die Muskeln einer Arbeiterin, nicht die einer Tennisspielerin. Schwielen verunstalteten ihre Hände. Ihr Haar trug sie zurückgebunden; es war von Natur aus wellig, doch nicht im Mindesten modebewußt frisiert. Wäre sie wie die Crewmädchen erzogen worden und hätte sie Zugang zu den Kosmetika des Alpha-Plateaus gehabt, dann hätte sie gewußt, wie man sich schön machte. Ohne Schwielen und mit glatter Haut hätte sie gar nicht mal so schlecht ausgesehen; aber wie die meisten Kolonisten alterte sie weit schneller als die Crewmitglieder.
Sie war nur ein junges Kolonistenmädchen wie tausend andere auch, die Jesus Pietro gesehen hatte.
Eine volle Minute lang starrte sie ihn schweigend an, bevor sie schnappte: »Nun?«
»Nun? Sie sind Polly Tournquist, oder?«
»Natürlich.«
»Sie hatten eine Hand voll Filme dabei, als man sie vergangene Nacht aufgegriffen hat. Wie sind Sie in deren Besitz gelangt?«
»Ich ziehe es vor, nichts dazu zu sagen.«
»Irgendwann werden Sie es schon sagen. Und worüber möchten Sie sich in der Zwischenzeit unterhalten?«
Polly wirkte verwirrt. »Meinen Sie das ernst?«

»Vollkommen ernst. Ich habe heute schon sechs Leute verhört. Die Organbanken sind voll, und der Tag neigt sich dem Ende zu. Ich habe es nicht eilig. Wissen Sie eigentlich, was Ihre Filme implizieren?«
Polly nickte vorsichtig. »Ich glaube ja. Besonders nach der Razzia.«
»Oh, Sie haben den Sinn also verstanden.«
»Es ist offensichtlich, daß Sie keine Verwendung mehr für die Söhne der Erde haben. Wir haben immer eine Gefahr für Sie dargestellt …«
»Sie schmeicheln sich.«
»Aber Sie haben nie ernsthaft versucht, uns auszurotten – jedenfalls nicht bis heute –, weil wir die idealen Lieferanten für Ihre verdammten Organbanken waren!«
»Sie verblüffen mich. Haben Sie das schon gewußt, als Sie sich den Rebellen angeschlossen haben?«
»Ich war recht überzeugt davon.«
»Und warum sind Sie dann trotzdem den Söhnen der Erde beigetreten?«
Polly breitete die Arme aus. »Warum tritt ihnen überhaupt jemand bei? Ich konnte es einfach nicht mehr ertragen, wie es hier läuft. Castro, was geschieht mit Ihrem Körper, wenn Sie sterben?«
»Er wird verbrannt. Ich bin ein alter Mann.«
»Sie sind ein Crewmitglied. Man würde Sie ohnehin verbrennen. Nur Kolonisten wandern in die Organbanken.«
»Ich bin ein halbes Crewmitglied«, korrigierte Jesus Pietro sie. Sein Verlangen nach Konversation war echt, und es gab keinen Grund, einem Mädchen gegenüber zurückhaltend zu sein, das ohnehin schon so gut wie tot war. »Als mein – man könnte sagen ›Pseudovater‹ siebzig Jahre wurde, war er alt genug für eine Testosteroninjektion … nur hat er sich einen ungewöhnlichen Weg gesucht, um diese Injektion zu bekommen.«
Das Mädchen starrte ihn zunächst verwirrt, dann entsetzt an.
»Wie ich sehe, verstehen Sie, was ich damit sagen will. Kurz danach ist seine Frau, meine Mutter, schwanger geworden. Ich muß zugeben, daß sie mich fast wie ein Crewmitglied erzogen haben. Ich liebe sie beide. Ich weiß nicht, wer mein Vater war. Er könnte ein Rebell oder ein Dieb gewesen sein.«

»Für Sie macht das keinen Unterschied, nehme ich an«, bemerkte das Mädchen mit wilder Stimme.
»Nein. Lassen Sie uns wieder auf die Söhne der Erde zu sprechen kommen«, sagte Jesus Pietro in brüskem Tonfall. »Sie haben ganz recht. Wir brauchen die Rebellen nicht mehr – weder als Quelle für die Organbanken noch für irgendetwas anderes. Ihre Gruppe war die größte auf Mount Lookitthat. Die anderen werden wir hochnehmen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet.«
»Das verstehe ich nicht. Die Organbanken sind obsolet geworden, nicht wahr? Warum veröffentlichen Sie das nicht? Das würde weltweit gefeiert werden!«
»Und genau aus diesem Grund veröffentlichen wir die Nachricht nicht. Sie denken einfach nicht gründlich genug nach! Nein, die Organbanken sind nicht obsolet geworden. Wir haben nur einen geringeren Bedarf an Rohmaterial. Und als Instrument zur Bestrafung von Kriminellen sind die Organbanken so wichtig wie eh und je.«
»Sie gottverdammter Hurensohn«, zischte Polly. Das Blut stieg ihr ins Gesicht, und ihre Stimme nahm einen kalten Unterton an. Nur mühsam hielt sie ihre Wut im Zaum. »Sie haben also Angst, wir könnten anmaßend werden, sollten wir herausfinden, daß wir vollkommen sinnlos umgebracht werden!«
»Sie werden nicht sinnlos sterben«, erklärte ihr Jesus Pietro ungeduldig. »Seit der ersten Nierentransplantation zwischen eineiigen Zwillingen war das nicht mehr nötig. Nicht mehr seit Landsteiner im Jahr 1900 die primären Bluttypen identifiziert hat. Was wissen Sie über den Wagen in Kanes Keller?«
»Ich ziehe es vor, nichts dazu zu sagen.«
»Sie sind sehr schwierig.«
Der Mädchen lächelte zum ersten Mal. »Das habe ich schon einmal gehört.«
Jesus Pietros Gefühle überraschten ihn: ein Anflug von Bewunderung gefolgt von einer Welle der Begierde. Plötzlich war das heruntergekommene Kolonistenmädchen für ihn das einzige Mädchen im gesamten Universum. Jesus Pietros Miene versteinerte sich,

während er darauf wartete, daß die Welle unerwarteter Gefühle wieder abebbte. Es dauerte mehrere Sekunden.
»Was ist mit Matthew Leigh Keller?«
»Mit wem? Ich meine …«
»Sie ziehen es vor, nichts dazu zu sagen. Miss Tournquist, Sie wissen vermutlich, daß es kein Wahrheitsserum auf diesem Planeten gibt. In den Schiffsdatenbanken befinden sich genug Informationen, um Scopolamin herstellen zu können, doch die Crew gestattet mir nicht, diese Informationen zu benutzen. Daher habe ich andere Methoden zur Wahrheitsfindung entwickelt.« Er sah, wie Polly sich versteifte.
»Nein, nein. Ich werde ihnen keine Schmerzen zufügen. Man würde mich in die Organbank stecken, wenn ich Sie foltern würde. Ich werde Ihnen nur ein wenig Ruhe verschaffen.«
»Ich glaube, ich weiß, was Sie meinen. Castro, was sind Sie eigentlich? Sie sind doch selbst zur Hälfte ein Kolonist. Warum also haben Sie sich auf die Seite der Crew geschlagen?«
»Gesetz und Ordnung müssen aufrechterhalten werden, Miss Tournquist, und auf ganz Mount Lookitthat gibt es nur eine Ordnungsmacht, und das ist die Crew.« Jesus Pietro drückte den Knopf unter seinem Schreibtisch.
Er entspannte sich erst wieder, nachdem Polly Tournquist verschwunden war, und dann mußte er feststellen, daß er zitterte. Hatte sie seinen kurzen Anflug von Begierde bemerkt? Das war so peinlich! Aber vermutlich hatte sie nur geglaubt, er sei wütend. Natürlich hatte sie das.

Polly ging durch die labyrinthartigen Gänge, als sie sich plötzlich an Matt Keller erinnerte. Ihr würdevoller Gesichtsausdruck – eine Fassade, die sie wegen der beiden Vollstreckungspolizisten aufrecht hielt, die sie begleiteten – löste sich ein wenig auf, als sie an Matt dachte. Warum war Jesus Pietro an Matt interessiert? Matt war kein Rebell. Bedeutete das etwa, daß er entkommen war?
Es war ein seltsamer Abend gewesen. Sie hatte Matt gemocht. Er hatte sie interessiert. Und dann, plötzlich … Er mußte den Eindruck gehabt haben, sie hätte ihn einfach so stehen lassen. Nun, das war jetzt

ohnehin egal. Aber die Vollstreckungspolizei hätte ihn sowieso wieder freigelassen. Er hatte nichts mit den Rebellen zu tun; er gehörte zu jenen, die man nur zur Tarnung eingeladen hatte.
Castro. Warum hatte er ihr all das erzählt? War das irgendein Trick? Nun, sie würde in jedem Fall solange durchhalten, wie es nur irgend ging. Sollte sich Castro doch den Kopf darüber zerbrechen, wer wie viel über Rammroboter Nr. 143 wußte. Sie hatte zwar niemandem davon erzählt, aber sollte er sich ruhig Sorgen machen.

Fasziniert ließ die junge Frau ihren Blick über die geschwungenen Wände schweifen, über die Decke mit ihrer verblaßten, abblätternden Farbe, die Wendeltreppe und den braunen verwelkten Teppich. Sie beobachtete, wie Staub bei jedem ihrer Schritte aufwirbelte, und strich mit den Fingern dort über die Korallenwände, wo der Putz abgebröckelt war. Ihr neuer, grell gefärbter Overall schien im Zwielicht des verlassenen Hauses zu leuchten.
»Es ist sehr alt«, bemerkte die junge Frau. Ihr melodischer Crewakzent klang seltsam.
Der Mann nahm den Arm von ihrer Hüfte und deutete mit einer weit ausholenden Geste auf die Einrichtung. »So leben sie«, erwiderte er mit dem gleichen Akzent. »Genau so. Auf dem Weg zum See kannst du ihre Häuser vom Wagen aus sehen.«
Matt lächelte, während er beobachtete, wie die beiden die Treppe hinaufstiegen. Er hatte noch nie ein zweistöckiges Korallenhaus gesehen; die Ballons waren eigentlich zu hart, um sie so weit aufzublasen, und wenn man zwei davon benutzte, mußte man den Druck ausgleichen, sonst sackte der obere ein. Warum flogen die beiden nicht aufs Delta-Plateau, wenn sie sehen wollten, wie Kolonisten lebten?
Aber warum sollten sie? Ihr eigenes Leben war vermutlich viel interessanter.
Was waren das doch für merkwürdige Leute. Es war schwer, sie zu verstehen, und das nicht nur wegen ihres Akzents, sondern auch, weil sie teilweise andere Worte für bestimmte Dinge benutzten. Auch ihre Gesichter wirkten fremd: beide hatten breite Nasenflügel und hohe,

vorstehende Wangenknochen. Im Gegensatz zu den anderen Menschen, die Matt kannte, wirkten die beiden geradezu zerbrechlich. Sie hatten kaum Muskeln, doch besaßen sie eine derartige Eleganz und Schönheit, daß Matt schon an der Männlichkeit des Mannes zweifelte. Sie bewegten sich, als gehöre ihnen die Welt.
Das verlassene Haus hatte sich als Enttäuschung erwiesen. Matt hatte schon geglaubt, alles wäre verloren, als das Crewpärchen hereingeschlendert war; sie hatten sich umgeschaut, als befänden sie sich in einem Museum. Aber mit etwas Glück würden sie eine Zeit lang oben bleiben.
Leise schlich Matt aus der Dunkelheit des nun türlosen Wandschranks, schnappte sich den Picknickkorb des Pärchens und rannte auf Zehenspitzen zur Tür. Es gab da einen Platz, wo er sich verstecken konnte – einen Platz, an den er schon früher hätte denken sollen.
Mit dem Picknickkorb in der Hand kletterte er über die niedrige Steinmauer. Am Rand der Leere verlief die ein Meter hohe Granitabsperrung. Matt kletterte darüber und setzte sich mit dem Rücken gegen die Mauer; seine Zehen waren nur wenige Zentimeter von dem siebzig Kilometer tiefen Abgrund entfernt. Er öffnete den Picknickkorb.
Der Inhalt reichte für mehr als zwei Personen. Matt aß alles: Eier und Sandwiches, Vanillepudding und Suppe und eine Hand voll Oliven. Anschließend trat er den Korb und die Verpackungsreste über den Rand in die Leere hinab. Er blickte ihnen hinterher.
Matt dachte nach:
Jeder kann die Unendlichkeit sehen, wenn er in einer klaren Nacht nach oben blickt; doch auf der kleinen Welt Mount Lookitthat kann man sie auch sehen, wenn man hinunterschaut.
Nein, das ist nicht wirklich die Unendlichkeit … aber für den Nachthimmel gilt eigentlich genau das gleiche. Man kann ein paar benachbarte Galaxien sehen; aber selbst wenn das Universum begrenzt sein sollte, so sieht man doch nur einen kleinen Teil davon.
Und Matt sah ebenfalls eine scheinbare Unendlichkeit, wenn er in die Tiefe blickte.

Er sah, wie der Picknickkorb immer tiefer fiel, wie er kleiner wurde … und verschwand.
Dann war da nur noch der weiße Nebel.
Eines weit entfernten Tages würde man dieses Phänomen die Plateau-Trance nennen. Es war eine Art Autohypnose, die allen Bewohnern der Plateaus wohlvertraut war, egal welcher Klasse sie angehörten. Im Gegensatz zu anderen Arten der Hypnose konnte man allerdings auch zufällig in diesen Zustand geraten. So betrachtet, glich die Plateau-Trance den alten, schlecht dokumentierten Fällen von ›Highway-Hypnose‹ oder dem ›Fernen Blick‹, einer Form der religiösen Trance, wie sie im Sol-Belt üblich war. Der Begriff ›Ferner Blick‹ stammt übrigens von Prospektoren, die zu lange auf einen einzelnen Stern am Firmament gestarrt haben. Die Plateau-Trance beginnt mit einem langen, verträumten Blick in die Nebel der Leere hinab.
Seit gut acht Stunden hatte Matt keine Chance mehr gehabt, sich zu entspannen. Auch heute Nacht würde er keine entsprechende Gelegenheit bekommen; darüber wollte er jetzt jedoch nicht weiter nachdenken. Er sollte besser die Gunst des Augenblicks nutzen. Er entspannte sich. Als er wieder aus der Trance erwachte, nagte die Vermutung an ihm, daß viel Zeit vergangen war. Er lag auf der Seite, hatte den Kopf über den Plateaurand gereckt und starrte in die unendliche Dunkelheit hinab. Es war Nacht geworden, und er fühlte sich wunderbar. Bis er sich erinnerte.
Er stand auf und kletterte vorsichtig wieder über die Mauer. Es wäre nicht gerade gut, so nahe an der Leere auszurutschen oder zu stolpern – und er war oft tolpatschig, wenn er derart nervös war. Er hatte das Gefühl, als hätte man seinen Magen durch ein Plastikmodell aus dem Biologieunterricht ersetzt. Matt bewegte sich ruckartig.
Er entfernte sich ein Stück von der Mauer und blieb stehen. In welcher Richtung lag das Hospital?
Komm schon, dachte er. Das ist doch lächerlich.
Nun, da war dieser Hügel zu seiner Linken, der von einem schwachen Licht umgeben war, das dahinter zu leuchten schien. Dort würde er es versuchen.

Als Matt die Hügelkuppe erreichte, befand sich nur noch Fels unter seinen nackten Füßen: Stein und Staub, der während der dreihundert Jahre langen Aufforstung unberührt geblieben war. Matt stand auf der Hügelkuppe und blickte auf das Hospital hinab. Es war einen guten Kilometer entfernt und hell erleuchtet. Dahinter und zu beiden Seiten brannten weitere Lichter, Lichter von Häusern, doch keines stand näher als einen halben Kilometer am Hospitalkomplex. Im Leuchten dieses Lichts sah Matt den schwarzen Schatten des kleinen Waldstreifens, den er heute Morgen bemerkt hatte.
Ungefähr auf der gegenüberliegenden Seite des Waldstreifens führte eine leuchtende Linie über den weiten, leeren Platz, der das Hospital umgab, zu einer Anhäufung von Gebäuden: eine Versorgungsstraße. Matt konnte die Bäume erreichen, wenn er sich immer am Stadtrand hielt. Die Bäume würden ihm bis zur Mauer Deckung geben … doch das war irgendwie zu einfach. Warum sollte die Vollstreckungspolizei diesen schmalen Streifen auf einem ansonsten vollkommen kahlen Sicherheitsfeld einfach unbewacht lassen? Dieser Waldstreifen war sicherlich mit Spürgeräten geradezu voll gestopft.
Matt kroch bäuchlings über den Fels.
Er hielt häufig an. Sich so zu bewegen war äußerst ermüdend; aber mehr noch plagte ihn die Frage, was er tun sollte, wenn er sich erst einmal im Innern des Hospitals befand. Die erleuchteten Fenster bereiteten ihm Sorgen. Schlief das Hospital denn niemals? Die Sterne strahlten hell und kalt. Jedes Mal wenn Matt eine kurze Pause einlegte, war er dem Hospital ein Stück näher gekommen.
Und auch der Mauer, die das Hospital umgab. Sie neigte sich nach außen, und auf Matts Seite gab es keinen Durchbruch.
Er war knapp fünfzig Meter von der Mauer entfernt, als er den Draht entdeckte. Der Draht war an gut dreißig Zentimeter hohen Halterungen befestigt, die man jeweils mit zehn Metern Abstand zueinander in den Fels getrieben hatte. Der Draht bestand aus blankem kupferfarbenem Metall. Vorsichtig stieg Matt darüber hinweg. Er achtete sorgfältig darauf, so geduckt wie möglich zu gehen und zugleich den Draht nicht zu berühren.

Schwach hörte er das Geräusch von Alarmsirenen jenseits der Mauer.
Matt erstarrte. Dann drehte er sich um, sprang mit einem Satz über den Draht, und hielt erneut inne. Er schloß fest die Augen. Plötzlich spürte er einen Hauch von Taubheit in den Gliedern, wie sie nur ein Stunner verursachen konnte. Doch das Gefühl war schwach, was vermutlich bedeutete, daß er knapp außer Reichweite der Waffe war.
Er wagte es, einen Blick zurückzuwerfen. Vier Suchscheinwerfer jagten ihn über den blanken Fels, und auf der Mauer wimmelte es von Polizisten.
Matt wandte sich ab, weil er fürchtete, sein Gesicht könne im Licht der Scheinwerfer glänzen. Ein Surren ertönte. Rings um ihn herum schlugen Gnadenkugeln ein: gläserne Splitter, die sich in Matts Blut auflösen würden, wenn sie ihn trafen. Sie waren nicht so genau wie Bleigeschosse, aber früher oder später würde ihn eines treffen.
Ein Scheinwerfer fand ihn – dann noch einer und noch einer.
Von der Mauer rief eine Stimme: »Feuer einstellen!« Das Surren der Betäubungsgeschosse verstummte. Die Stimme sprach erneut, gelangweilt, autoritär und unnötig laut verstärkt: »Steh auf, du. Du kannst ruhig selbst gehen, aber wir werden dich auch tragen, wenn es sein muß.«
Matt verspürte das Bedürfnis, sich wie ein Hase in die Erde zu graben; doch selbst ein Hase hätte auf diesem nackten, harten Fels kein Versteck finden können. Er stand auf und hob die Hände.
Kein Geräusch war zu hören; niemand bewegte sich.
Eines der Lichter löste sich von ihm, dann die anderen. Eine Zeit lang wanderten sie über das Sicherheitsfeld hin und her, und schließlich verloschen sie nacheinander.
Die verstärkte Stimme sprach erneut. Sie klang ein wenig verwirrt.
»Was hat den Alarm ausgelöst?«
Kaum hörbar antwortete eine andere Stimme: »Ich weiß es nicht, Sir.«
»Vielleicht ein Hase. Also gut, Suche abrechen.«
Die Gestalten auf der Mauer verschwanden. Matt blieb mit erhobenen Händen allein auf dem Feld zurück. Nach einer Weile senkte er sie wieder und ging davon.

Der Mann war groß und dünn und besaß ein langes Gesicht und einen schmalen, ausdruckslosen Mund. Seine Vollstreckungspolizeiuniform hätte nicht sauberer und glatter gebügelt sein können, wenn er sie erst wenige Augenblicke zuvor überreicht bekommen hätte. Gelangweilt – wie immer – saß er neben der Tür: ein Mann, der sein halbes Leben mit Warten und Sitzen verbracht hatte.
Alle fünfzehn Minuten stand er auf und sah nach dem Sarg.
Der riesige Sarg war offenbar für Gilgamesch oder Paul Bunyan gebaut worden. Er bestand aus Eiche – zumindest außen. Die acht Anzeigen am Sargrand sahen so aus, als wären sie aus einem anderen Gegenstand ausgebaut worden, und das Können des Zimmermanns, der sie am Sarg angebracht hatte, war offensichtlich begrenzt gewesen. Der Mann mit dem langen Gesicht stand in regelmäßigen Abständen auf, ging zum Sarg und beobachtete eine Minute lang die Anzeigen. Immerhin könnte tatsächlich etwas schief gehen, und dann müßte er möglichst schnell handeln. Doch es geschah nie etwas, und so kehrte der Mann immer wieder zu seinem Stuhl zurück und wartete weiter.
Problem:
Polly Tournquists Geist enthält Informationen, die du brauchst. Wie kommt man da ran? Der Geist ist der Körper. Der Körper ist der Geist. Drogen würden ihren Metabolismus durcheinander bringen. Sie könnten ihr Schaden zufügen. Du könntest es riskieren; aber es ist dir nicht gestattet, Drogen einzusetzen.
Folter? Du könntest ihr ein paar Fingernägel herausreißen oder den ein oder anderen Knochen brechen; doch damit würde es nicht aufhören. Schmerz beeinflußt den Adrenalinspiegel, und der Adrenalinspiegel beeinflußt alles. Fortgesetzter Schmerz kann eine starken, ja permanenten Effekt auf einen Körper haben, der aus medizinischen Gründen noch gebraucht wird. Außerdem ist Folter unethisch.

Überredung? Du könntest ihr einen Handel anbieten: Du versprichst ihr, sie am Leben zu lassen und sie auf ein anderes Plateau umzusiedeln, und im Gegenzug muß sie dir alles sagen, was sie weiß. Das würde dir gefallen, und die Organbanken sind voll … Aber sie

würde sich auf keinen Handel einlassen. Du hast Menschen wie sie schon oft getroffen. Du weißt es.
Also verschaffst du ihr Ruhe.
Polly Tournquist war eine Seele allein im Raum … nein, weniger als das, denn es gab nichts um sie herum, was man als ›Raum‹ hätte bezeichnen können. Keine Hitze, keine Kälte, kein Druck, kein Licht, keine Dunkelheit, keinen Hunger, keinen Durst, kein Geräusch.
Sie hatte versucht, sich auf das Klopfen ihres eigenen Herzens zu konzentrieren, doch selbst das hatte irgendwann aufgehört. Es war zu regelmäßig. Ihr Geist hatte es gestrichen. Gleiches galt für die Dunkelheit hinter ihren geschlossenen, verbundenen Augen: Die Dunkelheit war einheitlich, und sie fühlte sie nicht länger. Sie konnte ihre Muskeln gegen die weichen Bandagen spannen, mit denen sie gefesselt war, doch ohne greifbares Ergebnis, denn die Bandagen gaben nur kaum merklich nach und zogen sich sofort wieder fest, wenn sie sich entspannte. Ihr Mund stand halb offen; sie konnte ihn weder aufreißen noch schließen, zumal man ihr einen Knebel aus Hartschaum zwischen die Zähne gestopft hatte. Auch konnte sie sich nicht auf die Zunge beißen – ja, sie konnte sie noch nicht einmal finden. Sie hatte keinerlei Möglichkeit, sich selbst Schmerzen zuzufügen. Der unbeschreibliche Frieden des Ruhesargs umfing sie sanft und zog sie leise schreiend ins Nichts hinab.

Was ist passiert?
Er saß am Rand des Grases auf dem Hügel über dem Hospital. Sein Blick war starr auf die erleuchteten Fenster gerichtet, und er schlug sich mit den Fäusten sanft auf die Knie.
Was ist passiert? Sie hatten mich schon. Sie hatten mich!
Er war einfach weggegangen. Verwirrt, hilflos und geschlagen hatte er darauf gewartet, daß die verstärkte Stimme ihre Befehle wiederholte. Doch nichts dergleichen war geschehen. Es war, als hätten sie ihn einfach vergessen. Er war mit dem Gefühl davongegangen, daß der Tod ihm im Nacken saß. Ständig hatte er auf die Taubheit gewartet, die einem Stunnertreffer folgte, auf das Kribbeln einer Gnadenkugel oder das Brüllen des Offiziers.

Nach und nach hatte er jedoch wider alle Vernunft akzeptiert, daß sie ihn nicht verfolgen würden.
Und dann war er losgerannt.
Seine Lungen brannten nun schon seit einigen Minuten nicht mehr, doch in seinem Kopf drehte sich noch immer alles. Vielleicht würde das niemals aufhören. Er war gerannt, bis er hier auf dem Hügel zusammengebrochen war; doch die Furcht, die ihn bis hierher getrieben hatte, war nicht die Furcht vor den Organbanken gewesen. Er war vor etwas Unmöglichem geflohen, vor einem Universum gegen alle Vernunft. Wie hatte er einfach so dieses Feld des Todes verlassen können, ohne daß ihn jemand auch nur beobachtet hatte? Das roch nach Magie und bereitete ihm Angst.
Irgendetwas hatte kurzfristig die normalen Naturgesetze außer Kraft gesetzt, um ihm das Leben zu retten. Er hatte noch nie gehört, daß jemand zu so etwas imstande war … abgesehen von den Nebeldämonen, und die Nebeldämonen waren ein Mythos. Die Nebeldämonen waren Märchengestalten, um Kindern Angst einzujagen, wie der schwarze Mann oder Knecht Ruprecht. Die alten Frauen, die mächtige Wesen in den Nebeln jenseits des Rands der Welt ›entdeckt‹ hatten, waren damit einer uralten Tradition gefolgt – einer Tradition, die vielleicht so alt war wie die Menschheit selbst. Doch niemand glaubte an die Nebeldämonen. Sie waren wie die ›Kirche‹ der Belterprospektoren, deren Prophet Murphy war: ein böser Scherz, etwas, in dessen Namen man fluchte.
Sie hatten mich, und sie haben mich wieder gehen lassen. Warum? Bezweckten sie vielleicht irgendetwas damit? Gab es einen Grund dafür, warum man einen Kolonisten bis zur Mauer des Hospitals vordringen und dann fliehen ließ?
Waren die Organbanken voll? Aber sie mußten doch irgendwo Räumlichkeiten haben, wo sie Gefangene festhalten konnten, bis wieder Platz war.
Und wenn sie ihn für ein Crewmitglied gehalten hatten? Ja, das war's! Eine menschliche Gestalt auf dem Alpha-Plateau… Natürlich mußten sie davon ausgehen, daß er ein Crewmitglied war. Aber selbst wenn …

Sicherlich wäre doch irgendjemand herausgekommen, um ihn zu befragen.
Matt begann, auf der Hügelkuppe im Kreis zu laufen. Seine Gedanken überschlugen sich. Er war dem sicheren Tod entgegengegangen, und man hatte ihn entkommen lassen. Wer hatte ihn entkommen lassen? Und warum? Und was sollte er als nächstes tun? Zurückkehren und ihnen eine zweite Chance geben? Zur Alpha-Beta-Brücke gehen und hoffen, daß niemand ihn entdecken würde? Wild mit den Armen flatternd die Klippe hinunterfliegen?
Das Schlimme war, daß er noch nicht einmal mit Bestimmtheit sagen konnte, ob er abstürzen oder tatsächlich fliegen würde. Magie, Magie … Hood hatte von Magie gesprochen.
Nein, hatte er nicht. Er war sogar rot angelaufen, so vehement hatte er sich dagegen gewehrt, daß Magie etwas damit zu tun hatte. Er hatte über … über psychische Kräfte geredet, und Matt hatte sich so sehr auf Polly konzentriert, daß er sich nun nicht mehr daran erinnern konnte, worüber genau Hood gesprochen hatte.
Das war Pech, zumal Hoods Bemerkungen vermutlich die einzige Erklärung für das boten, was Matt erlebt hatte. Matt mußte davon ausgehen, daß er eine dieser psychischen Kräfte besaß, auch wenn er nicht wußte, was das implizierte. Zumindest konnte er sich den Vorfall nun erklären.
»Ich besitze eine psychische Kraft«, verkündete Matt der stillen Nacht.
Gut. Und? Falls Hood eingehender über diese psychischen Kräfte gesprochen haben sollte, so konnte Matt sich zumindest nicht daran erinnern; (aber war ›psychisch‹ überhaupt das richtige Wort dafür …?).
Die Idee, die Klippe zwischen Alpha- und Beta-Plateau hinunterzufliegen, konnte er allerdings vergessen. Was auch immer sonst auf die unerforschten geistigen Fähigkeiten der Menschheit zutreffen mochte, eines war klar: Sie mußten logisch sein. Matt konnte sich daran erinnern, daß niemand ihn bemerkte, wann immer er das wollte; aber er war nie geflogen – ja, er hatte noch nicht einmal davon geträumt.
Er sollte mit Hood darüber reden.
Aber Hood befand sich im Hospital. Vielleicht war er sogar schon tot.

Nun …

Matt war elf Jahre alt gewesen, als Ghenghis oder Dad zwei Talismane mit nach Hause gebracht hatten. Es waren kleine Modellwagen gewesen, die genau die richtige Größe besessen hatten, um sie als Anhänger tragen zu können, und sie hatten im Dunkeln geglüht. Matt und Jeanne hatten sie vom selben Augenblick an geliebt, da sie sie gesehen hatten.
Eines Nachts hatten sie die Talismane mehrere Stunden in einem Wandschrank eingeschlossen, in dem Glauben, daß sie noch um so heller leuchten würden, wenn sie sich erst einmal an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Als Jeanne den Schrank wieder geöffnet hatte, leuchteten die Wagen nicht mehr.
Jeanne war den Tränen nahe gewesen. Matt hatte anders reagiert. Wenn die Dunkelheit die Talismane ihrer Kräfte beraubte …
Für eine Stunde hatte er sie neben eine Lampe gehängt. Als er das Licht wieder abgeschaltet hatte, hatten sie wie kleine blaue Lampen geleuchtet.
Kleine Wolken verteilten sich am Sternenhimmel. Die Lichter der Stadt waren verloschen; nur das Hospital war noch erleuchtet. Das Plateau schlief tief und fest.
Nun … er hatte versucht, sich ins Hospital zu schleichen. Dabei hatte man ihn erwischt. Aber wenn er sich im Schein von Suchscheinwerfern erhob, konnte man sie ihn nicht sehen. Das Warum war ihm noch immer ein Rätsel, doch das Wie begann er allmählich zu verstehen. Er würde es einfach riskieren müssen. Matt setzte sich in Bewegung.
Er hatte nie geplant, es so weit kommen zu lassen. Wenn man ihn doch nur aufgehalten hätte, bevor es zu spät gewesen war … Aber nun war es zu spät, und er besaß genug Verstand, um das zu erkennen.
Streng genommen hätte er irgendetwas Auffälliges tragen müssen: ein blaues Hemd und einen orangefarbenen Sweater, eine leuchtend grüne Hose und einen scharlachroten Umhang mit einem großen S in einem goldenen Dreieck. Und … Und eine Brille? Seine Grundschulzeit war schon lange her. Egal; er würde gehen müssen, wie er war.
Zum Glück liebte er großspurige Gesten.

Er marschierte am Rand des Sicherheitsfeldes entlang, bis er die Häuser erreichte, und lief schließlich durch die dunklen Straßen. Die Häuser waren fremd und faszinierend. Matt hätte es gefallen, sie einmal bei Tageslicht zu sehen. Welcher Menschenschlag wohl darin lebte? Die Farbenprächtigen, die Faulen, die Glücklichen, die ewig Jungen und Gesunden. Es hätte ihm gefallen, einer von ihnen zu sein.
Doch Matt fiel auch etwas Merkwürdiges an den Häusern auf. So unterschiedlich sie in Form, Farbe, Stil und Baumaterial auch sein mochten, eines hatten sie gemeinsam: Die Hausfront war stets dem Hospital abgewandt.
Als jage das Hospital den Häusern Furcht ein … oder als wecke es Schuldgefühle.
Vor ihm brannten Lichter. Matt ging schneller. Er war nun schon eine halbe Stunde unterwegs. Ja, dort war die Versorgungsstraße, die von zwei Reihen dicht beieinander stehender Laternen hell erleuchtet wurde. Eine unterbrochene weiße Linie teilte die Straße in der Mitte in zwei Hälften.
Matt trat auf die Linie und folgte ihr zum Hospital.
Wieder verspannten sich seine Schultern, und er glaubte, den Tod im Nacken zu spüren. Aber die Gefahr lag vor ihm. Es gab keine demütigendere Todesart als die Organbanken, und doch fürchtete Matt etwas noch weit Schlimmeres.
Einige Menschen waren aus dem Hospital entlassen worden, um von ihren Leiden zu berichten – nicht viele, aber sie hatten noch sprechen können. Matt konnte sich blaß vorstellen, was ihn im Hospital erwartete.
Man würde ihn entdecken, würde Gnadenkugeln in ihn pumpen und ihn auf einer Bahre ins Hospital tragen. Wenn er wieder erwachte, würde man ihn zu seinem ersten und letzten Verhör bringen, das der gefürchtete Castro vornehmen würde. Der brennende Blick des Polizeichefs würde sich in ihn bohren, und Castro würde knurren: »Keller, wie? Ja, deinen Onkel mußten wir auseinander nehmen. Nun, Keller? Sie sind einfach hier hereinspaziert, als wären sie ein Crewmitglied mit einem Termin. Was wollten Sie damit eigentlich bezwecken?«

Und was sollte er darauf antworten?

KAPITEL FÜNF

DAS HOSPITAL

Wenn Jesus Pietro schlief, sah er zehn Jahre älter aus. Seine verteidigende Körperhaltung – sein gerader Rücken, seine angespannten Muskeln und sein beherrschtes Gesicht – war entspannt. Seine ungewöhnlich blassen Augen waren geschlossen, und sein Haar war zerzaust, so daß man die kahle Stelle sehen konnte, die er sonst stets so sorgfältig überkämmte. Er schlief allein, durch eine nie verschlossene Tür von seiner Frau getrennt. Manchmal schlug er im Schlaf um sich, und manchmal starrte er von Schlaflosigkeit geplagt zur Decke empor und murmelte vor sich hin, was auch der Grund dafür war, daß Nadia nebenan schlief. Doch heute Nacht war er vollkommen ruhig.

Mit etwas Hilfe hätte er wieder wie dreißig aussehen können. Unter seiner alternden Haut befand er sich noch in guter Verfassung. Er konnte mühelos atmen – teils dank einer geborgten Lunge –; die Muskeln unter all den Falten und dem Fett waren hart, und seine Verdauung war gut. Seine Zähne, allesamt Transplantate, waren perfekt. Mit etwas neuer Haut und dem ein oder anderen neuen Muskel…

Aber das hätte einer speziellen Anordnung des Crewkongresses bedurft. Es wäre eine Art Ehrengabe gewesen, und Jesus Pietro würde sie gern akzeptieren, aber er würde nicht darum kämpfen. Transplantate zu erhalten und sie an andere zu vergeben war das Privileg der Crew und stellte die Belohnung dar, die ihr zur Verfügung stand. Jesus Pietro war … nicht zimperlich, dennoch war ihm der Gedanke unangenehm, Teile von sich selbst gegen die eines Fremden einzutauschen. Das wäre, als würde er einen Teil seines Ichs verlieren. Nur die Angst vor dem Tod hatte ihn vor Jahren dazu bewogen, die neue Lunge anzunehmen. Er schlief ruhig.

Und die Dinge summierten sich. Eines kam zum anderen.

Polly Tournquists Filme: Irgendjemand war ihm vorgestern Nacht durchs Netz geschlüpft. Kellers gestrige Flucht. Ein nagender Verdacht, nicht mehr als eine Intuition, daß das Paket von Rammroboter Nr. 143 noch weit wichtiger war, als irgendjemand vermutete. Faltige, unbequeme Laken. Seine Decken, die einen Hauch zu schwer waren. Die Tatsache, daß er vergessen hatte, sich die Zähne zu putzen. Das Bild von Keller, wie er kopfüber in die Nebel hinabstürzte – es kehrte immer wieder zurück, um ihn zu plagen. Leise Geräusche von draußen, von der Mauer, Geräusche, die eine Stunde alt waren und die ihn geweckt hatten, deren Ursache jedoch noch immer nicht geklärt war. Der Anflug von Lust für das Mädchen im Heilsarg, und die Schuldgefühle, die damit einhergingen. Die Tatsache, daß er versucht gewesen war, die antike Methode der Gehirnwäsche anzuwenden – nicht zur Wahrheitsfindung, sondern um das Rebellenmädchen dazu zu bewegen, ihn eine Zeit lang zu lieben. Ehebruch! Noch mehr Schuld. Versuchungen. Entkommene Gefangene. Warmes, zerknittertes Bettzeug.

Es war sinnlos. Er war wach.

Steif lag er auf dem Rücken, hatte die Arme vor der Brust verschränkt und starrte in die Dunkelheit. Es nutzte nichts, dagegen anzukämpfen. Die vergangene Nacht hatte seine innere Uhr durcheinander gebracht; er hatte erst um 12 Uhr 30 gefrühstückt. Warum dachte er immer wieder an Keller?

(Kopfüber in den Nebel hinab. Die Hölle oben, der Himmel unten, hinauf ins Unbekannte; auf ewig verloren, vernichtet. Der Traum des Hindu ist Wirklichkeit geworden. Der Frieden vollkommener Auflösung.)

Jesus Pietro wälzte sich herum, griff nach dem Telefon und wählte eine Nummer. Eine fremde Stimme sagte: »Hospital … Sir.«

»Wer ist da?«

»Master Sergeant Leonard V. Watts, Sir. Die Nachtschicht.«

»Ist irgendetwas im Hospital los, Master Sergeant?« Das war keine ungewöhnliche Frage. Jesus Pietro hatte sie in den vergangenen zehn Jahren schon unzählige Male in den frühen Morgenstunden gestellt.

Watts Stimme klang trocken. »Lassen Sie mich einmal nachsehen. Sie sind um sieben Uhr gegangen, Sir. Um 19 Uhr 30 hat Major Jansen die Freilassung der Unschuldigen befohlen, die wir vergangene Nacht aufgegriffen haben – die ohne Hörgeräte. Major Jansen ist um neun gegangen. Um 21.30 Uhr hat Sergeant Helios gemeldet, daß alle Freigelassenen wieder nach Hause zurückgebracht worden seien. Hmmm …« Knistern von Papier im Hintergrund. »Alle bis auf zwei Gefangene, die heute verhört worden sind, sind exekutiert und verstaut worden. Die Medizinische Versorgung hat uns gemeldet, daß die Organbanken vorerst kein frisches Material mehr aufnehmen können. Wollen Sie eine Liste der Hingerichteten, Sir?«
»Nein.«
»Die Heilsargbehandlung verläuft zufrieden stellend. Keine negativen medizinischen Reaktionen von der Verdächtigen. Die Außenwachen haben einen falschen Alarm um 24 Uhr 08 gemeldet – ein Hase war wohl in die Sensorbarriere geraten. Auf dem Feld war keine Bewegung zu erkennen gewesen.«
»Und woher wissen die dann, daß es ein Hase war?«
»Soll ich nachfragen, Sir?«
»Nein. Sie haben es natürlich vermutet. Gute Nacht.« Jesus Pietro drehte sich auf den Rücken und wartete auf den Schlaf.
Seine Gedanken gingen auf Wanderschaft …
… In letzter Zeit war er mit Nadia nicht häufig zusammengewesen. Sollte er sich Testosteron injizieren lassen? Ein Transplantat war nicht nötig: Man lagerte nicht viele der menschlichen Drüsen ein, sondern hielt sie in einer komplizierten Nährlösung aktiv; die Hormone konnte man leicht extrahieren. Ein paar Injektionen machten Jesus Pietro nichts aus.
Sein Vater hatte jedoch Injektionen abgelehnt.
Ein jüngerer Jesus Pietro hatte sich früher oft gefragt, wie er wohl gezeugt worden war. Warum hatte der alte Mann darauf bestanden, daß die Ärzte während der Gonadentransplatation die Samenstränge miteinander verbanden? Ein älterer Jesus Pietro glaubte die Antwort auf diese Frage zu wissen. Trotz den damals vorherrschenden Großfamilien war das Plateau vor sechzig Jahren größtenteils

unbewohnt gewesen. Wie seine Vorfahren hatte es wohl auch Haneth Pietro als seine Pflicht erachtet, sich fortzupflanzen. Und außerdem … Wie mochte der alte Mann sich gefühlt haben, als man ihm gesagt hatte, er könne keine Kinder mehr zeugen?
Ein älterer Jesus Pietro glaubte es zu wissen.
Seine Gedanken wanderten immer weiter weg und verschwammen angesichts des näherrückenden Schlafes.
… ein Hase?
Warum nicht? Aus den Wäldern.
Jesus Pietro drehte sich auf die andere Seite.
… Was hatte ein Hase in den mit Fallen gespickten Wäldern zu suchen? Was hatte ein Hase auf dem Alpha-Plateau zu suchen? Was sollte er hier fressen?
Jesus Pietro fluchte und griff nach dem Telefon. An Master Sergeant Watts gewandt sagte er: »Neuer Befehl: Ich will, daß morgen sämtliche Wälder gründlich durchsucht und anschließend gesäubert werden. Falls irgendjemand auch nur eine Ratte findet, will ich es sofort wissen.«
»Jawohl, Sir.«
»Dieser Alarm heute Nacht. In welchem Sektor?«
»Lassen Sie mich einmal nachsehen. Wo war … Ah, in Sektor Sechs, Sir.«
»Sechs? Das ist noch nicht einmal in der Nähe der Wälder.«
»Nein, Sir.«
»Gute Nacht, Master Sergeant«, sagte Jesus Pietro und hing auf. Morgen würden sie die Wälder durchkämmen. Die Vollstreckungspolizei ist in den letzten Jahren immer nachlässiger geworden, dachte Jesus Pietro. Dagegen würde er etwas tun müssen.

Die Mauer neigte sich nach außen – vier Meter Beton, von Stacheldraht gekrönt. Auch das Tor war geneigt, und zwar im gleichen Winkel: ungefähr zwölf Grad. Es bestand aus solidem Gußeisen, und wenn es sich öffnete, glitt es zu beiden Seiten in die Mauer, die ebenso tief wie hoch war. Das Tor war geschlossen. Lichter aus dem Inneren strahlten über die Mauerkrone hinweg. Matt stand unter der Mauer

und blickte hinauf. Er konnte nicht hinüberklettern. Wenn man ihn sah, würde man das Tor für ihn öffnen … aber man durfte ihn nicht sehen. Und das hatte man bis jetzt auch nicht. Soweit hatte Matts Logik funktioniert. Wenn etwas, das im Dunkeln leuchtet, aufhört zu leuchten, weil es zu lange im Dunkeln gewesen ist, dann muß man es eben ins Licht hängen. Wenn ein Wagen nach oben fliegt und zugleich nach rechts geneigt ist, geht es schnell nach unten, wenn er in Wirklichkeit auf dem Kopf steht. Wenn die Polizisten dich in deinem Versteck sehen können, dann werden sie dich vollkommen ignorieren, wenn du über eine hell erleuchtete Straße offen auf sie zugehst.
Doch hier endete die Logik.
Was auch immer Matt bis jetzt geholfen hatte, nun half es ihm nicht mehr.
Matt drehte sich mit dem Rücken zur Mauer. Er stand unter dem überhängenden Eisentor und blickte auf die gerade Straße zurück, bis zu dem Punkt, wo die Lichter aufhörten. Das Land war bis hin zum sternenübersäten Horizont vollkommen schwarz. Rechts von Matt verschwammen die Sterne an dieser Linie, und er wußte, daß dort die Nebel der Leere warteten.
Das Verlangen, das er daraufhin empfand, würde er niemals richtig erklären können – noch nicht einmal sich selbst.
Er räusperte sich. »Irgendetwas hilft mir«, sagte er mit fast normal lauter Stimme. »Ich weiß das. Ich brauche Hilfe, um durch dieses Tor zu kommen. Ich muß ins Hospital.«
Leise Geräusche drangen von jenseits der Mauer an sein Ohr: Schritte und weit entfernte Stimmen. Matt hatte jedoch nichts mit diesen Geräuschen zu tun; sie waren Angelegenheit des Hospitals.
Vor der Mauer hatte sich nichts verändert.
»Bring mich da rein«, bettelte er sich selbst oder irgendetwas anderes an. Er wußte nicht, mit wem oder was er eigentlich sprach. Er wußte gar nichts mehr.
Auf den Plateaus gab es keine Religion.
Doch plötzlich wußte Matt, daß es nur eine Möglichkeit gab, um hineinzugelangen. Er verließ die Straße und machte sich auf die Jagd.

Schon bald fand er ein feuchtes, abgebrochenes Stück Beton. Damit ging er zurück zum Tor und begann, gegen das Metall zu hämmern. KLANG! KLANG! KLANG!
Ein Kopf erschien auf der Mauer. »Hör auf damit, du schwachsinniges Abziehbild eines Kolonistenbastards!«
»Laßt mich rein!«
Der Kopf blieb, wo er war. »Du bist ein Kolonist!«
»Stimmt.«
»Beweg dich nicht von der Stelle! Keinen Zentimeter!« Der Mann fummelte an etwas auf der anderen Seite der Mauer. Dann erschienen beide Hände wieder; die eine hielt ein Gewehr, die andere einen Telefonhörer. »Hallo? Hallo? Geh ans Telefon, verdammt noch mal! … Watts? Hobart hier. So ein Idiot von Kolonist ist einfach ans Tor gekommen und hat drauf eingedroschen. Ja, es ist ein echter Kolonist! Was soll ich mit ihm tun? … Okay, ich werde ihn fragen.«
Der Kopf blickte nach unten. »Willst du selber gehen oder getragen werden?«
»Ich kann schon selber gehen, danke«, antwortete Matt.
»Er sagt, er will selber gehen. Aber warum sollen wir ihm überhaupt die Wahl lassen? … Oh, ich glaube, so ist es einfacher. Tut mir leid, Watts. Ich bin ein wenig durcheinander. Sowas ist mir noch nie passiert.«
Der Torposten hängte auf. Er blickte Matt noch immer an und hielt das Gewehr unverändert auf ihn gerichtet. Einen Augenblick später öffnete sich das Tor und glitt zu beiden Seiten in die Mauer.
»Komm durch«, sagte der Torposten, »und verschränk die Hände hinter dem Kopf.«
Matt tat, wie ihm geheißen. Auf der Innenseite hatte man ein Wachhaus in die Mauer gebaut. Der Torposten stieg eine kleine Treppe hinunter. »Bleib vor mir«, befahl er. »Und jetzt setz dich in Bewegung. Das da ist der Haupteingang. Dort, wo die Lichter brennen. Siehst du sie? Geh dorthin.«
Es wäre schwer gewesen, den Eingang zu verfehlen. Eine große Bronzetür erhob sich über einer breiten, flachen Treppe, die von

dorischen Säulen gesäumt wurde. Die Stufen und Säulen bestanden entweder aus Marmor oder aus Plastikersatz.
»Hör auf, dich ständig nach mir umzudrehen«, schnappte der Torposten. Seine Stimme zitterte.
Als sie die Tür erreichten, zog der Polizist eine Trillerpfeife aus der Tasche und blies hinein. Geräuschlos öffnete sich die Tür. Matt ging hindurch.
Nachdem auch der Wachmann das Hospital betreten hatte, schien er sich wieder zu entspannen. »Was hast du da draußen gemacht?« fragte er.
Matts Furcht kehrte wieder zurück. Er war hier. Diese Gänge waren das Hospital. Er hatte nicht weiter als bis zu diesem Augenblick gedacht. Das war auch gut so gewesen, denn sonst wäre er einfach davongerannt. Die Wände ringsherum bestanden aus Beton; hier und da hatte man in Bodenhöhe Metallgitter eingesetzt, und an der Decke liefen fluoreszierende Rohre entlang. Es gab auch Türen; alle waren geschlossen. Ein unvertrauter Geruch erfüllte die Luft – oder eine Mischung verschiedener Gerüche.
»Ich habe dich gefragt, was du …?«
»Warte damit bis zur Verhandlung!«
»Hey, mach keinen Aufstand! Was für eine Verhandlung überhaupt? Ich habe dich auf dem Alpha-Plateau gefunden. Damit bist du schuldig. Sie werden dich ins Vivarium stecken, bis sie dich brauchen, und dann werden sie dich mit Gefrierschutzmittel voll pumpen und wegkarren. Du wirst nie wieder aufwachen.« Matt glaubte zu hören, daß der Torposten sich die Lippen leckte. Matt riß den Kopf herum; Entsetzen spiegelte sich in seinen Augen. Erschrocken ob der plötzlichen Bewegung sprang der Polizist einen Schritt zurück. Das Gewehr hielt er jedoch nach wie vor auf Matt gerichtet. Es war ein Betäubungsgewehr mit einer entsprechend kleinen Mündung und einer Kohlendioxidpatrone als Griff. Einen schrecklichen Augenblick lang war Matt der festen Überzeugung, daß der Mann schießen würde.
Und dann würden sie seinen bewußtlosen Leib ins Vivarium schleppen – wo auch immer das sein mochte. Sobald man ihn dorthin gebracht hätte, würde er nie wieder aufwachen. Man würde seinen Körper

zerlegen, während er schlief. Sein letzter wacher Moment würde dauern und dauern …
Der Mann senkte das Gewehr. Unwillkürlich wich Matt vor dem Gesichtsausdruck des Polizisten zurück. Der Mann war verrückt geworden. Seine wilden Augen huschten hierhin und dorthin, zu den Wänden, den Türen, zum Betäubungsgewehr in seiner Hand – überall hin, nur nicht zu Matt. Plötzlich drehte der Polizist sich um und rannte los.
Matt hörte die Stimme des Mannes in der Ferne verhallen: »Bei den Nebeldämonen! Ich sollte doch am Tor sein!«

Um 01 Uhr 30 kam ein anderer Polizist, um Pollys Wächter abzulösen. Die Uniform des Mannes war nicht ganz so gut gebügelt, doch schien er in weitaus besserer Verfassung zu sein als sein Vorgänger. Er besaß die Muskeln eines Sportlers, und für solch eine frühe Stunde war er bemerkenswert wach. Er wartete, bis der Mann mit dem langen Gesicht gegangen war, dann inspizierte er die Anzeigen an Pollys Sarg. Er war gründlicher als der andere. Systematisch und ohne jegliche Eile ging er von einer Anzeige zur nächsten und schrieb die Werte in ein Notizbuch. Dann öffnete er die beiden großen Klammern an den Enden des Sargs und hob den Deckel an, wobei er sorgfältig darauf achtete, keine unnötige Erschütterung zu verursachen.
Die Gestalt im Sarg rührte sich nicht. Sie war eingewickelt wie eine Mumie – eine Mumie mit einer Schnauze. Die ›Schnauze‹ war eine Ausbeulung über Mund und Nase: das Atemgerät. Ähnliche Wülste waren auch über den Ohren zu sehen. Die Arme waren vor dem Bauch übereinander geschlagen wie bei einer Zwangsjacke.
Der Vollstreckungspolizist blickte für einen langen Moment auf die Gestalt hinab. Als er sich wieder umdrehte, wirkte er ein wenig verstohlen. Aber er war allein, und keine Schritte hallten durch die Gänge.
Aus dem Kopfstück des Sargs ragte ein Rohr mit einem weichen Verschluß aus einem schwammähnlichen Material. Der Polizist öffnete den Verschluß und sagte leise:
»Keine Angst. Ich bin ein Freund. Ich werde dich schlafen legen.«

Er löste die weiche Bandage um Pollys Arm. Dann zog er seine Pistole, hielt sie an Pollys Arm und drückte ab. Ein halbes Dutzend roter Tropfen erschien auf der Haut, doch das Mädchen rührte sich nicht. Der Mann konnte noch nicht einmal sicher sein, ob sie ihn gehört oder die Nadeln gespürt hatte.
Er schloß den Deckel wieder und stopfte den Verschluß in die Sprechröhre.
Er schwitzte, während er beobachtete, wie die Anzeigen sich veränderten. Kurz darauf zog er einen Schraubenzieher aus der Tasche und machte sich damit an der Rückseite der Anzeigen zu schaffen. Nachdem er fertig war, zeigten alle acht Anzeigen genau das gleiche an wie in dem Augenblick, da er den Raum betreten hatte.
Die Crewmitglieder logen. Sie behaupteten, Polly Tournquist sei wach und könne sich nur nicht bewegen; sie sei bei Bewußtsein, doch jedes sinnlichen Stimulus beraubt. Sie behaupteten, sie würde immer wahnsinniger. In Wirklichkeit schlief Polly Tournquist jedoch, und das würde sie auch noch die restlichen acht Stunden von Lorens Schicht tun.
Loren wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und setzte sich. Er mochte es nicht, solche Risiken einzugehen, doch es war notwendig. Das Mädchen wußte vermutlich etwas Wichtiges, sonst wäre es nicht hier. Jetzt würde sie zumindest noch acht Stunden länger durchhalten können.

Der Mann, den sie in den Operationssaal der Organbank schoben, war bewußtlos. Es war der Mann, den Jesus Pietros Männer am Selbstzerstörungsschalter gefunden hatten, einer von jenen, die heute Nachmittag verhört worden waren. Jesus Pietro war fertig mit ihm: Der Fall war verhandelt, und man hatte ihn verurteilt. Doch dem Gesetz zufolge lebte er noch immer – eine Formalie, weiter nichts.
Der Operationssaal war groß, und es ging sehr geschäftig zu. An einer langen Wand standen zwanzig Lebenserhaltungstanks auf Rädern, damit man die medizinischen Vorräte einfacher von einem Raum in den anderen transportieren konnte. An einer Reihe von Operationstischen arbeiteten Ärzte und Krankenpfleger sorgfältig und

effizient. Es gab Kältebäder: offene Tanks mit einer Flüssigkeit, die konstant auf zehn Grad Fahrenheit gehalten wurde. Neben der Tür stand ein großer Tank, der zwanzig Gallonen einer blaßgelben Flüssigkeit enthielt.
Zwei Krankenpfleger schoben den Verurteilten in den Operationssaal, und sofort injizierte man ihm eine Dosis der blaßgelben Flüssigkeit. Dann wurde der Mann neben eines der Kältebäder geschoben. Eine Frau trat herbei, um ihren Kollegen zu helfen. Sorgfältig legte sie dem Mann eine Atemmaske an. Die Krankenpfleger kippten die Rollbahre, und der Verurteilte glitt geräuschlos in das Kältebad.
»Das ist der letzte«, sagte einer. »O Mann, bin ich fertig.«
Die Frau betrachtete den Krankenpfleger voller Sorge, doch diese Sorge war nur äußerlich – eine Maske. Dennoch reagierte sie auf die fast völlige Erschöpfung der beiden Männer. »Lassen Sie es gut sein«, sagte sie. »Morgen dürfen Sie schlafen, solange Sie wollen. Wir brauchen Sie nicht.«
Wenn sie diesen Verurteilten hier erst einmal verarbeitet hätten, würden die Organbanken ohnehin bis oben hin voll sein. Juristisch gesehen lebte der Verurteilte noch; doch seine Körpertemperatur sank rapide, und sein Herzschlag verlangsamte sich. In gut zwei Stunden würde er theoretisch tiefgefroren sein, aber die blaßgelbe Flüssigkeit würde seine Organe davon abhalten zu erstarren.
Juristisch gesehen lebte er noch, und tatsächlich waren in der Vergangenheit schon Verurteilte völlig unversehrt wieder zum Leben erweckt worden, weil man sie erst an diesem Punkt der Behandlung begnadigt hatte – allerdings verbrachten diese Menschen den Rest ihres Lebens in einem nie enden wollenden Angstzustand.
Jetzt wurde der Verurteilte auf den Operationstisch gehoben. Sein Schädel wurde geöffnet; an seinem Nacken nahm man einen Einschnitt vor und durchtrennte den zentralen Nervenstamm unmittelbar unterhalb des Gehirns. Vorsichtig, um die umliegenden Membranen nicht zu beschädigen, entnahm man das Gehirn. Auch wenn die Ärzte es leugneten, das menschliche Gehirn war etwas Besonderes, und es einem Menschen zu entnehmen verlangte jedem Ehrfurcht ab. Von diesem Augenblick an war der Verurteilte auch dem Gesetz nach tot.

In einem New Yorker Hospital hätte man zunächst eine Kardiktomie durchgeführt, woraufhin man den Patienten für tot erklärt hätte. Auf We Made It galt ein Mensch als tot, wenn seine Körpertemperatur 32 Grad Fahrenheit unterschritt. Das war jedoch ein rein juristisches Problem. Irgendwo mußte man eben die Linie ziehen.
Die Ärzte verbrannten das Gehirn und sammelten die Asche ein, damit sie sie in einer Urne bestatten konnten. Dann war die Haut an der Reihe. Sie wurde lebend und in einem Stück abgezogen. Maschinen übernahmen den Großteil der Arbeit, doch die Maschinen auf Mount Lookitthat waren technisch nicht hoch genug entwickelt, um ohne menschliche Aufsicht zu operieren. Die Ärzte arbeiteten, als nähmen sie ein ungewöhnlich komplexes und wertvolles Puzzlespiel auseinander. Jedes einzelne Teil verstauten sie in einem separaten Tank. Dann entnahm einer der Ärzte eine winzige Materialprobe, um sie auf Unverträglichkeiten zu überprüfen – Transplantationen waren nicht einfach; jederzeit mußte man damit rechnen, daß der Körper des Empfängers das Transplantat abstieß, auch wenn die Wahrscheinlichkeit einer solchen Reaktion durch den Einsatz komplexer Biochemikalien drastisch verringert wurde. Nach Abschluß der Tests wurden die einzelnen Behälter detailliert gekennzeichnet und in den benachbarten Raum gerollt, wo die Organbanken standen.

Matt hatte sich verirrt. Er wanderte durch die Gänge und hielt nach einer Tür mit der Aufschrift ›Vivarium‹ Ausschau. Einige der Türen, an denen er vorüberkam, waren tatsächlich mit Schildern versehen, andere jedoch nicht. Das Hospital war riesig. Es bestand durchaus die Möglichkeit, daß er tagelang hier umherwandern würde, ohne auch nur in die Nähe dieses Vivariums zu kommen, das der Torposten erwähnt hatte.
Einzelne Gestalten kamen ihm entgegen; entweder trugen sie Polizeiuniformen oder weiße Kittel. Wenn er jemanden kommen sah, drückte sich Matt an die Wand und rührte sich nicht mehr, bis der Betreffende vorüber war. Niemand bemerkte ihn. Seine seltsame Unsichtbarkeit schützte ihn gut.
Aber er irrte ziellos umher.

Wenn er doch nur eine Karte hätte …
Einige der Türen führten vermutlich in Büros, und in einigen (wenn nicht sogar in allen) dieser Büros mußte es einen Gebäudeplan geben, der vielleicht sogar fest an der Wand hinter dem Schreibtisch montiert wäre. Immerhin war dieser Ort geradezu unglaublich kompliziert. Matt nickte unbewußt mit dem Kopf, als wolle er sich seine Vermutung selbst bestätigen. Er erreichte eine Tür, auf der ein seltsames Symbol prangte. Überdies hatte jemand eine Aufschrift an der Tür angebracht: FÜR UNBEFUGTE ZUTRITT VERBOTEN. Vielleicht …
Er öffnete die Tür … und erstarrte fast im selben Augenblick. Der Anblick, der sich ihm bot, erschütterte ihn bis ins Mark.
Glastanks füllten den Raum bis unter die Decke wie riesige Aquarien; jeder einzelne war in mehrere kleine Abteilungen unterteilt. Sie waren labyrinthartig angeordnet und erinnerten in gewisser Weise an die Regale in einer öffentlichen Bücherei. Im ersten Augenblick vermochte Matt nichts in den Tanks zu erkennen; doch nach und nach wurde er sich bewußt, um was es sich bei den asymmetrischen Formen in allen möglichen Schattierungen handelte.
Er trat ein. Er hatte die Kontrolle über seine Beine verloren; sie bewegten sich von selbst. Diese flachen, dunkelroten Dinger, die weichen, fremdartig aussehenden Gebilde, die durchscheinenden Membranen und die zylindrischen Tanks voller roter Flüssigkeit … Ja, das waren Menschen gewesen. Und es gab auch Grabinschriften:
AB, Rhesus positiv. Zuckergehalt … Anzahl der Thrombozyten …
Schilddrüse, männlich. Abstoßungsklasse C, 2, pn, 31. Zu aktiv für Körper unter einem Gewicht von …
Linker Humerus, lebend. Knochenmarktyp 0, Rhesus negativ, N, 02. Länge … WICHTIG: Vor Einsetzen auf Paßgenauigkeit überprüfen.
Matt schloß die Augen und legte den Kopf gegen einen der Tanks. Die Glasoberfläche war kalt und fühlte sich auf seiner schweißüberströmten Stirn angenehm an. Er war schon immer zu gefühlsselig gewesen. Nun erfüllte ihn Trauer, und er brauchte Zeit, um diese Fremden zu betrauern … Bei den Nebeldämonen, hoffentlich waren es Fremde!

Bauchspeicheldrüse. Abstoßungsklasse F, 4, pr, 21. NEIGUNG ZUR DIABETES: Nur zur Sekretion verwenden. NICHT TRANSPLANTIEREN.
Eine Tür öffnete sich.
Matt schlüpfte hinter den Tank und spähte dahinter hervor. Die Frau trug einen Kittel und eine Gesichtsmaske, und sie schob etwas auf Rädern vor sich her. Matt beobachtete, wie sie etwas von ihrem Karren in mehrere größere Tanks verteilte.
Irgendjemand ist gerade gestorben.
Und die Frau mit der Maske war ein Monster. Hätte sie die Maske abgenommen und wären darunter schreckliche Hauer zum Vorschein gekommen, Matt hätte sie nicht mehr fürchten können.
Stimmen drangen durch die offene Tür herein.
»Wir können kein Muskelgewebe mehr gebrauchen.« Das war die Stimme einer Frau, hoch und streitsüchtig; sie sprach im typischen Singsang der Crew. Allerdings hörte der Singsang sich nicht ganz echt an, auch wenn Matt nicht hätte sagen können, woran das lag.
Eine sarkastische, männliche Stimme antwortete: »Und was sollen wir dann tun? Es wegwerfen?«
»Warum nicht?«
Sekunden des Schweigens. Die Frau mit dem Karren beendete ihre Arbeit und ging wieder zur Tür. Dann: »Mir hat die Vorstellung nie gefallen. Ein Mann ist gestorben, um uns mit lebendem, gesundem Gewebe zu versorgen, und Sie wollen es einfach so wegwerfen …« Die Tür schloß sich, und die Stimmen verstummten.
… als hätten Ghule ein Festmahl gehalten, beendete Matt den Satz für sich.
Er drehte sich zur Tür, als ihm plötzlich etwas auffiel: Vier der Tanks unterschieden sich von den anderen. Sie standen unmittelbar neben dem Ausgang, und Schrammen auf dem Boden verrieten, daß früher noch mehr solcher Tanks dort gestanden hatten. Doch im Gegensatz zu den übrigen Tanks standen diese nicht auf Sockeln, die man mit Maschinen voll gestopft hatte. Statt dessen befand sich die Maschinerie in den Tanks hinter transparenten Wänden. Vielleicht diente sie der Luftzufuhr. In dem Tank, der Matt am nächsten war, befanden sich vier kleine menschliche Herzen.

Daß es sich um Herzen handelte, war unverkennbar. Sie schlugen. Aber sie waren winzig, nicht größer als eine Kinderfaust. Matt berührte die Wand des Tanks; sie war blutwarm. Der Tank daneben enthielt fünf ovale Objekte, bei denen es sich um Lebern handeln mußte; aber auch diese waren sehr, sehr klein.
Das reichte! Mit einem einzigen Sprung war Matt wieder draußen auf dem Gang. Keuchend ließ er sich gegen die Wand fallen. Vor seinem geistigen Auge sah er noch immer die Haufen winziger Herzen und Lebern.
Irgendjemand kam um die Ecke und blieb unvermittelt stehen.
Matt drehte sich um und sah einen großen, sanft wirkenden Mann in der Uniform eines Vollstreckungspolizisten. Matt versuchte zu sprechen. Seine Stimme klang rau, aber verständlich. »Wo ist das Vivarium?«
Der Mann starrte ihn an und deutete dann in eine Richtung. »Biegen Sie rechts ab, und gehen Sie weiter bis zur Treppe. Einen Stock hoch, nach rechts und dann wieder nach links. Halten Sie nach einem Schild Ausschau. Es ist eine große Tür mit einem Alarmlicht darüber. Sie können sie nicht verfehlen.«
»Danke.« Matt machte sich auf den Weg zur Treppe. Sein Magen schmerzte, und seine Hände zitterten. Er wünschte, er könnte sich an Ort und Stelle fallen lassen, doch er mußte weitergehen.
Irgendetwas stach ihn in den Arm.
Matt drehte sich um und hob im selben Augenblick den Arm. Das Stechen war bereits wieder verschwunden; sein Arm war so taub wie ein totes Stück Fleisch. Ein halbes Dutzend winziger roter Tropfen trat unmittelbar über dem Handgelenk aus seiner Haut.
Der große, sanfte Mann runzelte verwirrt die Stirn und betrachtete Matt. Er hielt eine Pistole in der Hand.
Die Welt begann, sich wie verrückt zu drehen.
Corporal Halley Fox beobachtete, wie der Kolonist zu Boden sackte, dann steckte er seine Pistole wieder ins Holster. Was war nur aus der Welt geworden? Zuerst diese lächerliche Heimlichtuerei wegen des Rammroboters. Dann werden in nur einer Nacht zweihundert Mann aufgegriffen, und das ganze Hospital steht Kopf. Und jetzt? Ein Kolonist

wandert durchs Hospital und fragt doch tatsächlich nach dem Vivarium!
Nun, wenn er dorthin wollte, dann sollte er auch dorthin kommen. Halley Fox hob den Mann hoch und warf ihn sich mit einem Grunzen über die Schulter. Nur sein Gesicht war sanft. Erstatte Bericht, und vergiß es. Er rückte seine Last zurecht und stapfte zur Treppe.

KAPITEL SECHS

DAS VIVARIUM

Bei Sonnenaufgang lag der mehrstufige Gipfel von Mount Lookitthat unter einem Meer von Nebel. Für die wenigen Menschen, die bereits unterwegs waren, wechselte der Himmel lediglich seine Farbe von schwarz zu grau. Der Nebel entstammte nicht den giftigen Schwaden unterhalb des Rands der Leere, sondern war lediglich eine einheitliche Wolke aus Wasserdampf, dick genug, um einen Blinden ein Schützenfest gewinnen zu lassen. Egal ob Crewmitglied oder Kolonist: Jeder, der sein Haus verließ und wenige Schritte ging, konnte sein Heim nicht mehr sehen, wenn er sich umwandte – denn es war in der grauen Masse hinter ihm verschwunden. Die Menschen wanderten und arbeiteten in einem Universum, das nur wenige Meter im Durchmesser maß.
Um 7 Uhr 00 drang die Vollstreckungspolizei in den mit Fallen gespickten Wald ein, eine Staffel an jedem Ende. Gelbe Nebelscheinwerfer auf der Mauer warfen ihr Licht auf den Waldrand. Nur wenige Lichtstrahlen erreichten die Bäume.
Da die Männer, die in der vergangenen Nacht Wache gehabt hatten, bereits wieder nach Hause gegangen waren, wußten die Sucheinheiten nicht im Mindesten, nach was für einer Art Tier sie überhaupt suchten. Einige glaubten, daß es sich um Kolonisten handelte.
Um 9 Uhr 00 trafen sie sich in der Mitte des Waldes, zuckten mit den Schultern und gingen wieder. Weder Mensch noch Tier lebte in dem gesicherten Wald; die größten Lebewesen hier waren Insekten. Nichtsdestotrotz stiegen vier Luftwagen auf und sprühten den Wald von einem Ende zum anderen ein.
Um 9 Uhr 30 …

Jesus Pietro schnitt die Grapefruit entzwei und drehte die eine Hälfte nach unten. Das Fruchtfleisch tropfte in die Schüssel. Er fragte: »Haben sie diesen Hasen gefunden?«

Major Jansen setzte die Kaffeetasse wieder ab, die er bereits halb zu den Lippen geführt hatte. »Nein, Sir, aber sie haben einen Gefangenen gemacht.«
»In den Wäldern?«
»Nein, Sir. Er hat mit einem Stein gegen das Tor gehämmert. Der Torposten hat ihn ins Hospital gebracht, und von da an wird es ein wenig unklar …«
»Jansen, es ist bereits unklar. Warum hat dieser Mann ans Tor gehämmert?« Ihm kam ein schrecklicher Gedanke. »War es ein Crewmitglied?«
»Nein, Sir. Es war Matthew Keller. Man hat ihn absolut positiv identifiziert.«
Grapefruitsaft spritzte auf den Frühstückstisch. »Keller?«
»Eben der.«
»Und wer war dann in dem Wagen?«
»Ich bezweifele, daß wir das jemals herausfinden werden, Sir. Soll ich Freiwillige nach der Leiche suchen lassen?«
Jesus Pietro lachte lang und laut. Jansen war ein reinrassiger Kolonist, auch wenn er und seine Vorfahren schon so lange im Dienst der Crew standen, daß sie schon größtenteils den Akzent und das Benehmen eines Crewmitglieds angenommen hatten. Es würde ihm nicht gut bekommen, wenn er mit seinen Vorgesetzten in aller Öffentlichkeit Scherze trieb, doch privat konnte er recht amüsant sein … und er war klug genug, um das eine vom anderen zu trennen.
»Ich habe darüber nachgedacht, wie ich die Vollstreckungspolizei wohl am besten wieder auf Trab bringen könnte«, sagte Jesus Pietro.
»›Freiwillige‹ für solch ein Kommando zu suchen, wäre keine schlechte Möglichkeit. Nun … Keller ist also ans Tor gekommen und hat mit einem Stein dagegen gehämmert?«
»Ja, Sir. Der Torposten übernahm ihn, nachdem er Watts informiert hatte. Watts wartete eine halbe Stunde lang, bevor er wieder im Wachhaus anrief. Der Torposten konnte sich nicht mehr daran erinnern, was geschehen war, nachdem er und Keller das Hospital betreten hatten. Er war wieder auf seinem Posten, und auch das

konnte er nicht erklären. Natürlich hätte er Watts Bericht erstatten müssen. Watts hat ihn unter Arrest gestellt.«
»Watts hätte keine halbe Stunde lang warten dürfen. Wo war Keller die ganze Zeit?«
»Ein Corporal Fox ist ihm vor der Tür der Organbank begegnet, hat ihn betäubt und ins Vivarium gekarrt.«
»Dann warten sowohl er als auch der Torposten auf uns. Gut. Ich könnte nie wieder ruhig schlafen, bis ich das nicht zufrieden stellend geklärt habe.« Jesus Pietro beendete sein Frühstück in bemerkenswerter Eile.
Dann kam ihm der Gedanke, daß die ganze Angelegenheit noch weit geheimnisvoller war, als es den Anschein hatte. Wie war Keller überhaupt aufs Alpha-Plateau gekommen? Die Wachen hätten ihn nicht über die Brücke lassen dürfen.
Mit einem Wagen? Aber der einzige Wagen, der bei der Sache eine Rolle spielte …

Hobart hatte Angst. Er war so ängstlich wie alle Verdächtigen, die Jesus Pietro gesehen hatte, und er bemühte sich nicht im Mindesten, es zu verbergen. »Ich weiß es nicht! Ich habe ihn durch die Tür gebracht – die große Tür. Ich habe ihn vorausgehen lassen, damit er nicht über mich herfallen konnte …«
»Und ist er über Sie hergefallen?«
»An einen Kampf kann ich mich nicht erinnern.«
»Ein kräftiger Schlag auf den Kopf kann zu Gedächtnisverlust führen. Halten Sie still.« Jesus Pietro ging um den Stuhl herum, um Hobarts Kopf zu untersuchen. Seine unpersönliche Freundlichkeit war an sich schon Furcht einflößend. »Keine Beule, keine Wunde. Tut Ihnen der Kopf weh?«
»Ich fühle mich gut.«
»Nun denn … Sie sind also durch die Tür gegangen. Haben Sie mit ihm gesprochen?«
Der Mann nickte. »Hm-mmmh. Ich wollte wissen, warum er gegen das Tor gehämmert hat. Er wollte es mir nicht sagen.«
»Und dann?«

»Urplötzlich habe ich …«
Hobart hielt unvermittelt inne und schluckte krampfhaft.
Jesus Pietros Tonfall wurde ein wenig schärfer. »Sprechen Sie weiter.«
Hobart begann zu weinen.
»Hören Sie auf damit. Sie wollten etwas sagen. Was?«
»Urplötzlich habe ich … habe ich mich daran erinnert, daß … daß ich am Tor sein müßte …«
»Aber was war mit Keller?«
»Mit wem?«
»Was war mit Ihrem Gefangenen?«
»Ich kann mich nicht erinnern!«
»Oh, machen Sie, daß Sie rauskommen.« Jesus Pietro drückte auf einen Knopf. »Schaffen Sie ihn ins Vivarium zurück, und bringen Sie mir Keller.«

Eine Treppe hinauf, dann rechts und wieder links …
VIVARIUM. Hinter der großen Tür befanden sich Reihen schlecht gepolsterter Liegen. Bis auf zwei waren alle Liegen belegt. Es gab insgesamt achtundneunzig Gefangene hier, in allen Altersstufen von fünfzehn bis fünfundachtzig, und alle schliefen. Jeder trug ein Headset. Sie schliefen ruhig, ruhiger als ein normaler Schläfer, atmeten flach, und ihre friedlichen Gesichter wurden nicht von bösen Träumen verzerrt. Es war ein seltsamer Ort der Ruhe. Sie schliefen in Reihen zu zehnt. Einige schnarchten leise; die anderen schwiegen.
Selbst der Wächter sah schläfrig aus. Der Mann saß auf einem gewöhnlichen Stuhl neben der Tür, das Doppelkinn auf der Brust und die Hände im Schoß gefaltet.
Vor mehr als vier Jahrhunderten, irgendwann in der Mitte des 19. Jahrhunderts, hatten russische Wissenschaftler einen Apparat entwickelt, der Schlaf hätte überflüssig machen können. An einigen Orten war er sogar zum Einsatz gekommen. Im 24. Jahrhundert gab es nur noch wenige Flecken im bekannten Universum, wo der Schlafbringer unbekannt war.
Man nehme drei Elektroden und ein Versuchskaninchen – einen Menschen –, und lege ihn mit geschlossenen Augen hin. Dann setze

man zwei Elektroden auf die Augenlider und befestige die dritte im Genick. Anschließend lasse man einen kontinuierlichen, leichten elektrischen Strom von den Augenlidern durchs Genick und zum Gehirn strömen. Dein Versuchskaninchen wird sofort einschlafen. Schalte den Strom nach ein paar Stunden ab, und der Probant wird sich fühlen, als hätte er acht Stunden lang friedlich geschlummert.
Du willst den Strom nicht abstellen? Auch gut. Es wird ihm keinen Schaden zufügen. Er wird einfach nur weiterschlafen. Selbst ein Hurrikan wird ihn nicht wecken. Gelegentlich wirst du ihn aufwecken müssen, damit er ißt, trinkt, verdaut und sich ein wenig bewegt. Wenn du ihn nicht allzu lange aufbewahren willst, brauchst du ihm keine Bewegung zu verschaffen.
Verdächtige wurden nie lange im Vivarium festgehalten.
Schwere Schritte hallten vor der Tür. Der Vivariumswächter war mit einem Schlag hellwach. Als die Tür sich öffnete, hatte er Haltung angenommen.
»Setz dich da drüben hin«, sagte einer von Hobarts Begleitern. Hobart setzte sich. Tränen liefen ihm über die eingefallenen Wangen. Er setzte sich das Headset auf, neigte den Kopf zurück und war eingeschlafen. Frieden breitete sich auf seinem Gesicht aus. Der größere Polizist fragte: »Welcher ist Keller?«
Die Vivariumswache konsultierte eine Liste. »Nummer achtundneunzig.«
»Okay.« Anstatt Keller das Headset abzunehmen, ging der Polizist zu einer Konsole mit hundert Knöpfen. Er drückte Nummer 98. Als Keller sich rührte, traten die beiden Männer vor, um ihm Handschellen anzulegen. Dann nahmen sie ihm das Headset ab.
Matt Keller öffnete die Augen.
Die beiden Polizisten hoben ihn mit einem Ruck hoch; sie waren darin geübt. »Auf geht's«, sagte einer von ihnen fröhlich. Verwirrt ließ Matt sich am Arm vorwärts ziehen. Einen Augenblick später befanden sie sich im Gang. Matt konnte noch einen letzten Blick über die Schulter werfen, bevor die Tür sich schloß.
»Wartet mal eine Minute«, protestierte er und blieb stehen.

»Man will dir ein paar Fragen stellen. Ich kann dich natürlich auch tragen, wenn's sein muß. Was ist? Willst du lieber selber laufen?«
Diese Drohung verfehlte nie ihre Wirkung, auch diesmal nicht. Matt widersetzte sich nicht länger. Er hatte damit gerechnet, nie mehr aufzuwachen. Daß er nun doch wieder hatte aufwachen dürfen, war ein unerwarteter Bonus. Er mußte irgendjemandes Neugier erregt haben.
»Wer will mich sehen?«
»Ein Gentleman mit Namen Castro«, antwortete der größere der beiden Polizisten. Das Gespräch folgte dem üblichen Muster. Wenn es sich bei Keller um einen durchschnittlichen Verdächtigen handelte, sollte allein die Erwähnung des Polizeichefs ausreichen, um seinen Verstand zu lähmen. Sollte er dennoch seine Gedanken beisammen halten können, würde er die nächsten Minuten sicher lieber dazu nutzen, sich auf das Verhör vorzubereiten, anstatt einen Sonarschock zu riskieren. Beide Polizisten machten das nun schon so lange, daß sie Gefangene als gesichtslos und austauschbar betrachteten.
Castro. Der Name hallte zwischen Matts Ohren wider.
Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, Keller? Du bist hier reinspaziert, als hättest du eine schriftliche Einladung bekommen. Du hast geglaubt, dir stünde irgendeine Geheimwaffe zur Verfügung, nicht wahr, Keller? Was hast du dir dabei gedacht, Keller? WAS-HAST-DU-DIR-NUR-DABEI-GEDACHT …?
Im einen Augenblick ging der Verdächtige noch verängstigt zwischen ihnen, und im nächsten versuchte er bereits, sich loszureißen wie ein Fisch an der Angel. Sofort sprangen die Wachen auseinander, um ihn zwischen sich zu bringen und betrachteten ihn angewidert. »Dumm!« sagte der eine. Der andere zog seine Pistole.
Dort standen sie, der eine mit dem Stunner in der Hand, und schauten sich verwirrt um. Matt versuchte erneut, sich loszureißen, und der kleinere Polizist blickte verständnislos auf sein eigenes Handgelenk. Er fummelte in seinem Gürtel herum, zog einen Schlüssel heraus und schloß die Handschelle auf, mit der er an Matt gebunden war.
Matt zog mit seinem gesamten Körpergewicht an der anderen Stahlkette. Der größere Polizist schrie wütend auf und riß den Arm

zurück. Matt prallte gegen ihn und rammte ihm versehentlich den Ellbogen in den Magen. Der Polizist schlug ihm mit dem Handrücken gegen das Kinn. Einen Augenblick lang war Matt unfähig, sich zu bewegen, und beobachtete, wie auch der größere der beiden einen Schlüssel aus seinem Gürtel holte und die Handschelle aufschloß. Der Blick des Mannes war irgendwie seltsam.
Matt wich zurück. Beide Handschellen baumelten an seinen Handgelenken. Die Wachen blickten ihm hinterher – nicht auf ihn, sondern lediglich in seine Richtung. Matt versuchte, sich daran zu erinnern, wo er diesen Blick schon einmal gesehen hatte. Bei dem Torposten vergangene Nacht?
Die Polizisten drehten sich um und schlenderten davon.
Mehr erstaunt als erleichtert schüttelte Matt den Kopf, drehte sich um und ging auf demselben Weg wieder zurück, den er gekommen war. Dort war die Tür des Vivariums. Er hatte kaum Gelegenheit gehabt, sich umzuschauen, als man ihn dorthin gebracht hatte, doch er war sicher, Harry Kane gesehen zu haben. Die Tür war verschlossen.
Bei den Nebeldämonen, nicht schon wieder. Matt hob die Hand, änderte seine Meinung, änderte sie noch einmal und schlug dreimal mit der flachen Hand gegen die Tür. Sie öffnete sich sofort. Ein rundes, ausdrucksloses Gesicht blickte ihn an; dann zeichnete sich Verwirrung in den Zügen des Mannes ab. Langsam versuchte der Mann, die Tür wieder zu schließen. Matt zog sie auf und ging hinein.
Der rundliche Wachmann wußte nicht, was er tun sollte. Zumindest wußte er, daß Matt hier war, und Matt war dankbar dafür. Fröhlich schlug er nach dem Doppelkinn des Polizisten. Als der Mann daraufhin nicht zusammenbrach, schlug Matt noch ein zweites Mal zu. Schließlich griff der Mann nach seiner Pistole. Matt packte ihn am Handgelenk und drückte die Waffe in ihr Holster zurück; dann zielte er erneut auf das Kinn des Mannes. Der Wachmann sank zu Boden.
Matt nahm ihm den Stunner ab und steckte sich die Waffe in den Hosenbund. Seine Hand schmerzte. Er rieb sich die Wange, die ihm ebenfalls weh tat; dann ließ er seinen Blick über die Reihen der Schlafenden schweifen. Da war Laney! Laney mit bleichem Gesicht, das Headset unter den rotbraunen Haaren verborgen. Ihre großen Brüste

bewegten sich kaum. Und da war Hood. Er sah aus wie ein schlafendes Kind. Irgendetwas breitete sich in Matt aus; er empfand eine Wärme, die rasch seinen ganzen Körper erfüllte. Stundenlang war er mit dem Tod allein gewesen. Da war der junge Mann, der ihn in jener Nacht als Barkeeper abgelöst hatte! Vorgestern Nacht! Und da war auch Harry Kane, der selbst im Schlaf wie ein Riese wirkte.
Polly war nicht hier.
Matt suchte die Reihen erneut ab, diesmal sorgfältiger, doch er konnte sie noch immer nicht finden.
Wo war sie? Sofort erschienen die Tanks der Organbank vor seinem geistigen Auge. In einem Tank hatte sich menschliche Haut befunden – die Haut ganzer Leiber, von so vielen Menschen, daß in dem Tank kaum genug Raum für die Nährflüssigkeit gewesen war. Auf den Kopfhäuten waren noch Haare zu sehen gewesen. Blond, schwarz, braun, rot … Haare in allen möglichen Farben hatten in der Flüssigkeit geschwommen. Abstoßungsklasse C, 2, nr, 34. Matt konnte sich nicht daran erinnern, das tiefe Schwarz von Pollys Haaren gesehen zu haben. Vielleicht war ihr Haar in dem Tank gewesen, vielleicht aber auch nicht. Er hatte nicht danach gesucht.
Er zwang sich, sich weiter umzusehen. Diese Konsole mit den Knöpfen … Er drückte einen. Der Knopf sprang vor; sonst geschah gar nichts.
Na gut, was soll's … Er drückte sie alle nacheinander: zuerst die ersten zehn, dann die nächsten und so weiter. Er hatte sechzig gedrückt, als er eine Bewegung wahrnahm.
Die Schläfer wachten auf.
Matt betätigte die restlichen Knöpfe. Das Murmeln der Erwachenden wurde lauter: Gähnen, verwirrte Stimmen, Klappern und entsetztes Stöhnen, als die Gefangenen erkannten, wo sie sich befanden. Eine klare Stimme rief: »Matt? Matt!«
»Hier, Laney!«
Laney drängte sich durch die benommenen, verwirrten Menschen zu ihm durch. Dann lagen sie sich in den Armen und hielten sich fest, als drohe ein Tornado sie auseinander zu reißen. Matt fühlte sich plötzlich schwach; irgendwie hatte er das Gefühl, daß er sich das jetzt leisten konnte. »Du hast es also nicht geschafft«, sagte er.

»Matt, wo sind wir? Ich habe versucht, zum Rand der Leere zu kommen …«
Irgendjemand bellte: »Wir sind im Vivarium des Hospitals!« Die Stimme schnitt wie eine Axt durch den zunehmenden Lärm. Harry Kane hatte wieder seine Rolle als der Rebellenführer eingenommen.
»Das stimmt«, bestätigte Matt in ruhigem Tonfall.
Laneys Augen waren nur wenige Zentimeter von den seinen entfernt.
»Oh … Dann hast du es also auch nicht geschafft.«
»Doch, habe ich. Ich mußte mir selbst einen Weg hierher suchen.«
»Was …? Aber wie …?«
»Gute Frage. Genau weiß ich das auch nicht.«
Laney lachte leise.
Schreie wurden im hinteren Teil des Raums laut. Irgendjemand hatte bemerkt, daß einer der gerade Erwachten die Uniform der Vollstreckungspolizei trug. Der Schrei puren Entsetzens verwandelte sich in einen Schmerzensschrei und verstummte abrupt. Matt sah zuckende Köpfe und hörte Geräusche, die er zu ignorieren versuchte. Laney lachte nicht mehr. Die Unruhe ebbte ab.
Harry Kane war auf einen Stuhl gestiegen. Mit den Händen formte er einen Trichter vor dem Mund und brüllte: »Seid still! Ihr alle! Alle, die den Gebäudeplan des Hospitals kennen, hier rüber! Kommt zu mir!« Bewegung kam in die Menge. Laney und Matt klammerten sich noch immer aneinander, doch nun nicht mehr aus Verzweiflung. Sie blickten zu Harry und erkannten seine Führerschaft an. »Ihr! Der Rest! Seht sie euch gut an!« schrie Harry. »Das sind die Leute, die euch hier herausführen können. In einer Minute werden wir mit unserer Flucht beginnen müssen. Richtet euch nach folgenden Leuten …« Er nannte acht Namen. Hood war einer davon. »Einige von uns werden niedergeschossen werden. Solange einer dieser acht sich noch bewegt, folgt ihm! Oder ihr. Wenn alle acht, mich eingeschlossen, am Boden liegen« – er hielt kurz inne, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen – »dann zerstreut euch! Macht so viel Ärger, wie ihr könnt! Manchmal ist Panik das einzig Sinnvolle! Und jetzt … Wer hat uns rausgeholt? Wer hat uns geweckt? Wer?«

»Ich«, meldete sich Matt.
Nun legte sich auch der letzte Rest Lärm. Alle Augen waren auf Matt gerichtet. »Wie?«
»Ich bin nicht sicher, wie ich hier reingekommen bin. Ich würde gerne mit Hood darüber reden.«
»Okay, bleib bei Jay. Keller, stimmt's? Wir sind dir wirklich sehr dankbar, Keller. Wofür sind die Knöpfe da gut? Ich habe gesehen, wie du daran rumgefummelt hast.«
»Damit schaltet man diese Dinger an und aus, die euch haben schlafen lassen.«
»Liegt noch jemand irgendwo herum? Falls ja, dann steh auf. Jetzt! Jetzt muß nur noch jemand die Knöpfe reindrücken, damit es so aussieht, als wäre der Strom ausgefallen. War das bei dir so, Keller? Bist du nur zufällig aufgewacht?«
»Nein.«
Harry Kane wirkte verwirrt, doch da Matt nicht weiter darauf eingehen wollte, zuckte der Rebellenführer nur mit den Schultern. »Watson, Chek, kümmert euch um die Knöpfe. Jay, sorg dafür, daß du immer in Kellers Nähe bleibst. Und der Rest von euch … Seid ihr bereit?«
Zustimmende Rufe.
Als der Lärm wieder verklungen war, fragte eine Stimme: »Und wohin gehen wir?«
»Gute Frage. Wenn ihr rauskommt, lauft zu den Korallenhäusern am südlichen Rand entlang der Alpha-Beta-Klippe. Sonst noch etwas?«
Niemand meldete sich, Matt eingeschlossen. Warum sollte man auch Fragen stellen, wenn niemand die Antworten kannte? Matt war erleichtert, daß nun für eine Weile jemand anders die Entscheidungen traf. Vielleicht würden diese Entscheidungen genauso falsch sein wie seine, doch 98 Rebellen auf der Flucht stellten eine gewaltige Streitmacht dar, auch wenn sie in die falsche Richtung liefen. Außerdem war Harry Kane der geborene Führer.
Laney löste sich aus Matts Umarmung, hielt jedoch weiter seine Hand. Matt wurde sich wieder der Handschellen bewußt, die noch immer von seinen Handgelenken baumelten. Sie könnten ihn behindern. Jay Hood trat neben ihn; er wirkte mitgenommen. Die beiden alten

Schulkameraden schüttelten sich die Hände. Das Grinsen in Hoods Gesicht paßte nicht ganz zu der Furcht in seinen Augen; er ließ Matt nur widerwillig los. Gab es eine Person in diesem Raum, die keine Angst verspürte? Falls ja, dann war es gewiß nicht Matt. Er zog den Stunner aus der Tasche.
»Alle raus«, befahl Harry Kane und schob die Tür mit seiner breiten Schulter auf. Die Rebellen strömten in den Gang.

»Ich werde nur eine Minute Ihrer Zeit beanspruchen, Watts.« Jesus Pietro entspannte sich träge auf seinem Stuhl. Er liebte Geheimnisse und war entschlossen, auch dieses zu genießen. »Ich möchte, daß Sie mir in allen Einzelheiten beschreiben, was vergangene Nacht geschehen ist, angefangen mit Hobarts Anruf.«
»Aber es gibt keine Einzelheiten zu berichten, Sir.« Master Sergeant Watts war es leid, sich ständig zu wiederholen. Seine Stimme klang gereizt. »Fünf Minuten nach Ihrem Anruf hat Hobart angerufen und gesagt, er hätte einen Gefangenen. Ich habe ihm befohlen, ihn in mein Büro zu bringen. Er ist nicht gekommen. Schließlich habe ich am Tor angerufen. Er war dort, gut, aber ohne seinen Gefangenen, und er konnte mir nicht erklären, was geschehen war. Ich mußte ihn unter Arrest stellen.«
»Sein Verhalten war auch in anderer Hinsicht ausgesprochen verwirrend. Deshalb will ich von Ihnen ja auch wissen, warum Sie nicht früher am Tor angerufen haben.«
»Sir?«
»Ihr Verhalten ist genauso verwirrend wie Hobarts, Watts. Warum sind Sie davon ausgegangen, Hobart brauchte eine halbe Stunde bis zu Ihrem Büro?«
»Oh.« Watts wurde unruhig. »Nun, Hobart sagte, der Vogel sei einfach vors Tor gelaufen und hätte begonnen, mit einem Stein darauf einzuhämmern. Als Hobart nicht sofort auftauchte, habe ich vermutet, er wolle den Gefangenen zuerst verhören und herausfinden, warum er das getan hatte. Immerhin«, fügte er eilig hinzu, »wäre es durchaus möglich gewesen, daß er nie erfahren hätte, was der Vogel wollte, wenn er ihn mir sofort übergeben hätte.«

»Logisch. Ist Ihnen zu irgendeinem Zeitpunkt vielleicht auch mal der Gedanke gekommen, daß der ›Vogel‹ Hobart überwältigt haben könnte.«
»Aber Hobart hatte einen Stunner!«
»Watts, haben Sie schon jemals eine Razzia mitgemacht?«
»Nein, Sir. Wie sollte ich auch?«
»Als einer meiner Männer vorgestern Nacht von der Razzia zurückgekehrt ist, war seine Nase über sein ganzes Gesicht verteilt. Er hatte auch einen Stunner.«
»Jawohl, Sir. Aber das war eine Razzia, Sir.«
Jesus Pietro seufzte. »Danke, Master Sergeant. Würden Sie jetzt bitte hinausgehen? Ihr ›Vogel‹ müßte jeden Augenblick hier eintreffen.«
Sichtlich erleichtert verließ Watts den Raum.
Watts Denkweise war logisch, dachte Jesus Pietro, auch wenn er nicht das erfahren hatte, was er hatte hören wollen. Vermutlich hingen alle Hospitalwachen der gleichen Vorstellung an: Mit einer Waffe war man unbesiegbar. Warum auch nicht? Die Hospitalwachen nahmen nie an Razzien in den Kolonistengebieten teil. Nur wenige hatten je einen Kolonisten bei Bewußtsein gesehen. Gelegentlich veranstaltete Jesus Pietro Manöver, wobei die Hospitalwachen die Kolonisten spielten. Das machte ihnen nicht sonderlich viel aus; Gnadenkugeln waren nicht unangenehm. Aber auf jeden Fall gewannen stets die Männer mit den Feuerwaffen. Aus Erfahrung wußten die Wachen, daß man mit einer Pistole der König war und daß ein Mann mit einer Pistole nur einen Gegner fürchten mußte, der ebenfalls bewaffnet war.
Was war zu tun? Wachen und Außendienstpolizisten immer wieder austauschen, so daß jeder die gleichen Erfahrungen sammeln konnte? Nein, die Elite der Vollstreckungspolizei würde niemals ihre Einwilligung dazu geben. Warum machte er sich überhaupt solche Gedanken über die Wachen?
War das Hospital jemals angegriffen worden? Nein, selbst eine größere Gruppe von Kolonisten könnte niemals bis aufs Alpha-Plateau vordringen.
Aber Keller war es gelungen.

Jesus Pietro griff nach dem Telefon. »Jansen, stellen Sie fest, wer vergangene Nacht an der Alpha-Beta-Brücke Dienst hatte. Wecken Sie sie, und schicken Sie sie her.«
»Das wird mindestens fünfzehn Minuten dauern, Sir.«
»Gut.«
Wie war Keller an ihnen vorbeigekommen? Auf dem Gamma-Plateau hatte es einen Luftwagen gegeben, doch der war zerstört worden. Aber war der Fahrer zu dem Zeitpunkt noch im Wagen gewesen? Hatte Keller einen Chauffeur gehabt? Oder … Könnte ein Kolonist wissen, wie man einen Autopiloten programmiert?
Wo, bei den Nebeldämonen, blieb Keller?
Jesus Pietro begann, auf und ab zu laufen. Er hatte keinen Grund zur Sorge, und dennoch sorgte er sich. Instinkt? Er glaubte nicht, daß er Instinkt besaß. Aus der Gegensprechanlage drang die Stimme seiner Sekretärin. »Sir, haben Sie zwei Wachen hierher bestellt?«
»Brückenwachen?«
»Nein, Sir, Hospitalwachen.«
»Nein.«
»Danke.« Klick.
Irgendetwas hatte vergangene Nacht die Alarmanlage ausgelöst. Ein Hase war es nicht gewesen. Keller könnte zuerst versucht haben, über die Mauer zu klettern. Wenn die Feldwachen einen Gefangenen hatten entkommen lassen und dann die Berichte gefälscht hatten …
Er würde ihnen die Köpfe abreißen!
»Sir, diese Wachmänner bestehen darauf, daß Sie sie herbefohlen hätten.«
»Nun, das habe ich aber nicht, verdammt noch mal. Sagen Sie ihnen … Einen Augenblick. Schicken Sie sie rein.«
Sie kamen, zwei stämmige Männer in unterwürfiger Haltung, die nur mit Mühe ihren Ärger darüber verbergen konnten, daß man sie hatte warten lassen.
»Wann habe ich nach Ihnen geschickt?« fragte Jesus Pietro.
Der Große antwortete: »Vor zwanzig Minuten.« Sollte Jesus Pietro es doch wagen, ihn einen Lügner zu nennen.
»Sollten Sie nicht vorher einen Gefangenen abholen?«

»Nein, Sir. Wir haben Hobart ins Vivarium gebracht, ihn schlafen gelegt und sind sofort wieder zurückgekommen.«
»Sie erinnern sich nicht daran …«
Der Kleinere wurde kreidebleich. »D… Dave! Wir sollten tatsächlich jemanden holen. Keeler. Irgendeinen Keeler.«
Jesus Pietro musterte die beiden Männer ganze zwanzig Sekunden lang. Sein Gesicht war seltsam reglos. Dann griff er nach dem Telefon. »Major Jansen, geben sie Alarm. Die Gefangenen sind ausgebrochen.«

»Warte mal eine Minute«, sagte Matt.
Das hintere Ende des Kolonistenschwarms entfernte sich. Hood blieb abrupt stehen. »Was tust du da?«
Matt duckte sich wieder ins Vivarium. Ein Mann lag auf dem Gesicht, das Headset noch immer auf dem Kopf. Vermutlich hatte er geglaubt, bereits in Sicherheit zu sein, nachdem er die Liege verlassen hatte. Matt riß ihm das Headset vom Kopf und schlug ihn zweimal; als die Augenlider des Mannes flatterten, zog Matt ihn hoch und stieß ihn zur Tür.
Watson und Chek drückten die letzten Knöpfe, drängten sich an Hood vorbei und rannten los.
»Komm schon!« rief Hood von der Tür her. Panik lag in seiner Stimme; doch Matt stand wie angewurzelt da und blickte zu Boden. Dort lag etwas.
Der Wachmann. Sie hatten ihn in Stücke gerissen!
Matt war wieder in der Organbank, starr vor Entsetzen.
»Keller!« Matt bückte sich und hob etwas Weiches, Feuchtes auf. Sein Gesichtsausdruck war ausgesprochen seltsam. Er trat zur Tür und zögerte einen Augenblick lang; dann malte er mit dem Ding in seiner Hand zwei Bögen und drei kleine Kreise auf die glitzernde Metalloberfläche. Schließlich warf er das warme Etwas über die Schulter, drehte sich um und rannte los. Die beiden Männer und Laney stürmten den Gang hinunter und versuchten, den Kolonistenschwarm wieder einzuholen.

Der Schwarm ergoß sich die Treppe hinunter wie ein Wasserfall: eine dicht gepackte Masse; rennend, aneinander stoßend und stolpernd verursachte sie einen Höllenlärm. Harry Kane hatte die Führung übernommen. Eine kalte Gewißheit erfüllte sein Herz: das Wissen, daß er als erster fallen würde, wenn sie auf eine Wache stießen. Doch zu diesem Zeitpunkt hätte der Schwarm gewiß bereits eine unwiderstehliche Kraft entwickelt.
Der erste Bewaffnete wartete ein paar Meter hinter der ersten Ecke. Er drehte sich um und starrte die Kolonisten an, als würde er Zeuge eines Wunders. Er hatte sich noch nicht bewegt, als der Mob ihn erreichte. Irgendjemand besaß tatsächlich Verstand genug, ihm die Waffe abzunehmen. Ein großer blonder Mann schnappte sie sich, drängte sich nach vorne, wedelte mit der Waffe in der Luft herum und schrie, man solle ihm Platz machen. Der Schwarm begrub den reglosen Vollstreckungspolizisten unter sich.
Der Gang war lang und auf beiden Seiten von Türen gesäumt. Alle Türen schienen sich gleichzeitig zu öffnen. Der Mann mit der Pistole packte den Griff der Waffe fester und richtete sie auf das Ende des Korridors. Köpfe spähten aus den Türen und erstarrten kurz, dann fielen schlaffe Körper auf den Gang. Die Kolonisten wurden langsamer, als sie sich ihren Weg über und um die gefallenen Crew und Halbcrew bahnten. Nachdem der Schwarm vorbeigezogen war, waren die Gefallenen schwer und teils sogar tödlich verletzt. Die Vollstreckungspolizei verwendete Gnadenkugeln, weil sie ihre Gegner möglichst unversehrt gefangen nehmen wollte; den Kolonistenschwarm interessierte so etwas nicht.
Der Schwarm hatte sich ausgedehnt; die Schnellen ein wenig Vorsprung vor den Langsamen. Harry Kane erreichte das Ende des Ganges und stürmte um die Ecke.
Zwei Polizisten standen träge an der gegenüberliegenden Wand. Sie hielten dampfende Becher in der Hand und hatten die Köpfe gedreht, um zu sehen, woher der Lärm kam. Einen magischen Augenblick lang verharrten sie in dieser Haltung … dann flogen ihre Becher durch die Luft, hinterließen einen braunen Sprühregen, und ihre Pistolen schnellten aus den Holstern. Harry Kane hatte ein lautes Summen in

den Ohren, als er zu Boden fiel; doch bevor die Welt vor seinen Augen verschwamm, sah er, daß auch die Polizisten fielen.
Wie eine zerbrochene Puppe lag er auf dem Boden. In seinem Kopf drehte sich alles, und sein Körper war so taub wie der eines tiefgefrorenen Hähnchens. Füße stapften an ihm vorbei und über ihn. Trotz der Taubheit in seinen Gliedern spürte er, wie er getreten wurde. Plötzlich packten ihn vier Hände an Hand- und Fußgelenken, und schwankend zwischen seinen Rettern bewegte er sich wieder. Harry Kane war zufrieden. Er hatte eine schlechte Meinung über Mobs; dieser Mob benahm sich jedoch weitaus besser, als er erwartet hatte. Trotz des Summens in seinen Ohren hörte er eine Sirene.

Am Fuß der Treppe holten sie den Schwarm ein. Laney lief voraus; Matt und Hood folgten ihr. Matt keuchte: »Stehenbleiben! Habe … Pistole.«
Laney verstand, was er damit meinte, und verringerte ihr Lauftempo. Matt konnte ihr den Rücken decken. Würden sie versuchen, zur Spitze des Schwanns vorzudringen, würden sie vermutlich in der Mitte stecken bleiben, und der Stunner wäre nutzlos.
Von hinten griff sie jedoch niemand an. Vorne indes herrschte Lärm, und als sie weiterliefen, kamen sie an einigen am Boden liegenden Körpern vorbei: ein Polizist, dann eine Reihe von Männern und Frauen in Laborkitteln. Matt drehte sich der Magen um. Die Skrupellosigkeit der Rebellen war widerwärtig. Gleiches galt für Hoods Grinsen: das Grinsen eines Killers. Sein Ausdruck strafte sein Gelehrtengesicht Lügen.
Weiter vorne erwartete sie neuer Tumult. Zwei Männer blieben stehen, hoben eine kräftige Gestalt hoch und rannten weiter. Harry Kane war aus dem Spiel. »Ich hoffe, irgendjemand hat die Führung übernommen!« schrie Flood.
Sirenengeheul hallte durch die Gänge. Es war laut genug, um die Nebeldämonen zu wecken und sie schreiend in den Himmel auffahren zu lassen, um dort Ruhe zu suchen. Das Heulen ließ die Wände erbeben und drang den Menschen durch Mark und Bein. Sie hörten ein Scheppern; fast wäre es vom Heulen übertönt worden. Eine Eisentür

war in den Gang gefallen und hatte den Kolonistenschwarm zweigeteilt. Ein Mann war unter der Tür zerquetscht worden. Der hintere Teil des Schwarms, vielleicht ein Dutzend Männer und Frauen, traf auf den Stahl und prallte zurück.
Die Rebellen saßen in der Falle. Auf der anderen Seite war der Gang ebenfalls versiegelt. Doch links und rechts führten Türen hinaus. Ein Mann rannte den Gang hinunter, öffnete jede nicht verschlossene Tür und spähte kurz in die dahinter liegenden Räume. »Hierher!« rief er und wedelte mit den Armen. Wortlos folgten ihm die anderen.
Der Raum, in den der Mann seine Gefährten führte, war eine Lounge, ein Ruheraum. Tische und Stühle standen im Raum verteilt, und an der Wand stand ein großer Kaffeeautomat. Auch ein großes Panoramafenster gab es hier. Als Matt die Tür erreichte, klaffte bereits ein großes Loch im Fenster, und Glassplitter lagen auf dem Boden verteilt. Der Mann, der den Raum gefunden hatte, schlug mit einem Stuhl die Glasreste aus dem Rahmen.
Ein kaum wahrnehmbares Summen … und Matt spürte die typische Taubheit, die nur ein Stunner verursachen konnte. Das kam von der Tür! Matt schlug sie zu, und das Gefühl verschwand.
Automatische Verteidigungsanlagen?
»Benny!« rief Laney und packte das eine Ende einer Couch. Der Mann am Fenster ließ den Stuhl fallen und eilte Laney zu Hilfe. Er war einer der Männer, die Laney auf die Party begleitet hatten. Gemeinsam trugen sie die Couch unter das Fensterbrett, und die Kolonisten begannen, darüber hinauszuklettern.
Hood hatte die Tür zu einem kleinen Nebenraum entdeckt und geöffnet. Es war, als hätte er die Büchse der Pandora geöffnet. Matt sah, wie ein halbes Dutzend Männer in weißen Laborkitteln über Hood herfiel. In wenigen Sekunden würden sie ihn in Stücke gerissen haben. Matt benutzte seinen Stunner. Alle brachen zusammen – Hood eingeschlossen. Matt zog ihn unter den bewußtlosen Hospitalangestellten hervor, warf ihn sich über die Schulter und folgte den anderen über die Couch hinaus. Hood war schwerer, als Matt vermutet hatte.

Matt mußte ihn zuerst aufs Gras hinunterlassen, bevor auch er hinabsprang. Weit jenseits des Rasens befand sich die Mauer des Hospitals; sie war nach außen geneigt, doch die Drahtverhaue auf der Mauerkrone wiesen nach innen. Es war ein sehr dünner Draht, der in dem leichten Nebel kaum zu erkennen war. Matt hob Hood wieder in die Höhe, schaute sich um und sah die anderen am Gebäude entlang laufen. Der Mann mit Namen Benny hatte die Führung übernommen. Matt wankte ihnen hinterher. Sie erreichten eine Ecke – das Hospital schien eine Million solcher Ecken zu besitzen –, hielten an und schwärmten wieder zurück. Kamen da Wachen von der anderen Seite? Matt legte Hood ab und zog seinen Stunner…
Eine Hand mit einer Pistole schob sich suchend durch das zerbrochene Fenster. Matt feuerte, und der Mann, dem die Hand gehörte, brach zusammen. Doch Matt wußte, daß noch andere dort drinnen sein mußten. Er duckte sich unter das Fenster, sprang unvermittelt auf und schoß blind in den Raum. Ein halbes Dutzend Polizisten erwiderte das Feuer. Matts rechte Seite wurde taub. Er ließ die Pistole fallen und duckte sich erneut unter die Fensterbank. Gleich würden sie herausschauen. Der Mann mit Namen Benny rannte auf Matt zu. Matt warf ihm den Stunner zu, den der Polizist gerade hatte fallen lassen, und griff mit der Linken nach seinem eigenen.
Die Männer im Inneren hatten nicht mit Benny gerechnet. Sie wollten über das Fensterbrett hinweg auf Matt feuern, doch dazu mußten sie sich hinauslehnen. Eine halbe Minute später war alles vorbei.
Benny sagte: »Hinter der Ecke da ist ein Flugfeld; aber es wird bewacht.«
»Wissen sie, daß wir hier sind?«
»Ich glaube nicht. Die Nebeldämonen haben uns einen Nebel geschickt.« Benny lächelte über sein eigenes Wortspiel.
»Gut. Wir haben zwei Pistolen. Du wirst Jay tragen müssen. Ich kann meinen Arm nicht mehr bewegen.«
»Jay ist der einzige, der fliegen kann.«
»Das kann ich auch«, erwiderte Matt.

»Major Jansen, geben Sie Alarm. Die Gefangenen sind ausgebrochen.«

Fast im selben Augenblick begann das Sirenengeheul, noch bevor Jesus Pietro seine Meinung ändern konnte. Einen Moment lang war er sicher, sehr sicher sogar, daß er sich zum Narren gemacht hatte. Er würde sein Gesicht verlieren …
Aber nein. Keller mußte unterwegs sein, um die Gefangenen zu befreien – vermutlich hatte er es sogar schon getan. Keller war nicht hier; also mußte er frei sein. Sein erstes Ziel war unzweifelhaft die Befreiung der Söhne der Erde. Hätte die Vivariumswache ihn aufgehalten, hätte sie sich schon längst gemeldet. Das war jedoch nicht geschehen, was wiederum bedeutete, daß Keller Erfolg gehabt hatte.
Und wenn Keller noch immer friedlich im Vivarium schlief? Unsinn. Warum hatten die Wachen ihn vergessen? Sie benahmen sich viel zu sehr wie Hobart vergangene Nacht. Ein Wunder war geschehen, ein Wunder, das Jesus Pietro immer mehr mit Keller in Verbindung brachte. Da mußte doch irgendeine Absicht dahinter stecken.
Keller war frei, und in den Gängen tummelten sich inzwischen vermutlich lauter wütende Rebellen.
Das war schlimm – sehr schlimm sogar. Daß die Vollstreckungspolizei Gnadenkugeln benutzte, hatte einen guten Grund. Die Rebellen besaßen nichts dergleichen; von ihnen war keine Gnade zu erwarten. Sie würden jeden töten, der ihnen in die Quere kam.
Inzwischen hatte man die Stahltore mit Sicherheit heruntergelassen; die Tore erzeugten durch Vibration eine Frequenz, die jede Person im Umkreis mehrerer Meter in Schlaf versetzen würde. Die Gefahr war vorbei – vermutlich –; es sei denn, die Rebellen waren bereits ins Freie gelangt. Aber wie viel Schaden hatten sie bis jetzt schon angerichtet?
»Kommen Sie mit«, befahl Jesus Pietro den beiden Polizisten. Er marschierte zur Tür. »Ziehen Sie Ihre Waffen«, fügte er über die Schulter hinweg hinzu.
Sofort erwachten die beiden Polizisten aus ihrer Starre und eilten ihrem Chef hinterher. Sie hatten nicht die geringste Ahnung, was hier vor sich ging; aber Jesus Pietro war sicher, daß sie einen Kolonisten rechtzeitig genug erkennen würden, um ihn niederzuschießen. Sie würden als Schutz ausreichen.

Ein Dutzend Kolonisten, zwei Bewußtlose. Sieben erbeutete Waffen. Nur widerwillig leistete Matt Bennys Befehlen Folge und blieb hinter der Ecke verborgen. Außer den beiden Bewußtlosen waren noch zwei Frauen bei ihm – Laney und eine mittelalte Megäre mit tiefer Stimme, die auf den Namen Lydia Hancock hörte.
Matt hätte nur zu gern gegen die Wachen auf dem Flugfeld gekämpft, doch gegen die Logik kam er nicht an. Weil er der einzige war, der einen Wagen fliegen konnte, mußte er zurückbleiben, während die anderen wild um sich schießend vorstürmten. Das Flugfeld war ein großer, flacher Rasen, das Gras eine Mutation, die man nicht zertrampeln konnte. Weiße Linien kreuzten sich auf dem Grün: Landemarkierungen. Sie bestanden aus weißem Gras. Unweit zweier dieser Markierungen standen Wagen. Männer gingen um die Wagen herum, warteten sie und entfernten Metallkanister von den Unterseiten. Der Nebel schwebte gut einen Meter über dem Boden und wirbelte um die Körper der rennenden Rebellen; das Licht war diffus.
Die Rebellen hatten gut die Hälfte der Strecke zu den Wagen zurückgelegt, als jemand auf der Mauer einen Sonarstunner so groß wie ein Scheinwerfer auf sie richtete. Die Rebellen wurden förmlich niedergemäht – ebenso wie die Wagenmechaniker. Überall auf dem Feld lagen Bewußtlose, um die der Nebel waberte.
Matt zog den Kopf zurück, als der große Stunner in seine Richtung schwang. Trotz der schützenden Wand spürte er eine schwache Taubheit, die der in seinem rechten Arm glich. »Sollen wir warten, bis sie ihn wieder ausschalten, und dann einfach losrennen?«
»Ich glaube, sie haben uns«, sagte Laney.
»Hör auf damit!« zischte Mrs Hancock wild. Matt hatte sie erst vor einer Viertelstunde kennen gelernt, doch seitdem hatte er sie nie ohne einen wütenden Gesichtsausdruck gesehen. Sie war leidenschaftlich, kräftig gebaut und schien für alles zu gebrauchen zu sein. »Sie haben uns erst, wenn sie uns schnappen!«

»Manchmal hält irgendetwas die Leute davon ab, mich zu sehen«, sagte Matt. »Wenn ihr es riskieren wollt und wenn ihr nah bei mir bleibt, beschützt es vielleicht uns alle.«
»Unner Belastun' kamm'r alles.« Hood sprach undeutlich, war kaum zu verstehen. Nur seine Augen bewegten sich, um Matt zu beobachten. Auch Harry war wach und bei Verstand; nur konnte er sich nicht bewegen.
»Das stimmt Hood. Ich weiß nicht warum; aber es ist wahr. Ich glaube, ich besitze eine von deinen Psikräften.«
»Alle, die an Psikr'äfte 'lauben sin' ps… psischisch.«
»Der Stunner ist abgeschaltet«, sagte Laney.
»Mein Arm ist wie tot. Laney, du und Mrs …«
»Nenn mich Lydia.«
»Du und Lydia, ihr müßt mir Hood über die linke Schulter legen. Dann schnappt euch Harry. Bleibt dicht bei mir. Wir werden gehen, vergeßt das nicht. Versucht nicht, euch zu verstecken. Wenn man uns niederschießt, werde ich mich entschuldigen, sollte ich noch Gelegenheit dazu bekommen.«
»'tschuldige dich jetzt.«
»Okay, Hood. Es tut mir leid, daß ihr wegen mir alle drauf gegangen seid.«
»Sss'on gut.«
»Auf geht's!«

KAPITEL SIEBEN

DAS TRÄNENDE HERZ

Wenn sie das sehen … Jesus Pietro schauderte. Er beobachtete, wie seine Männer zurückwichen; sie wollten das Vivarium nicht betreten, und doch konnten sie den Blick nicht abwenden. Sie werden sich weit weniger auf ihre Waffen verlassen, wenn sie das hier sehen!
Die Vivariumswache hatte ebenfalls eine Waffe gehabt. Vermutlich hatte der Mann noch nicht einmal daran gedacht, sie zu ziehen …
… und eine zweite Chance hatte man ihm nicht gegeben.
Nun glich er dem Inhalt eines Organtanks, der über den ganzen Raum verstreut war.
Hobart, der tot in der Mitte des Vivariums lag, war ebenfalls kein schöner Anblick. Schuldgefühle überkamen Jesus Pietro. Daß Hobart ein solches Ende nehmen sollte, hatte er nicht gewollt.
Abgesehen von den Leichen war das Vivarium leer. Natürlich.
Jesus Pietro blickte sich noch einmal um … und seine Augen fanden die Tür und das dunkle Gekritzel auf der glänzenden Metalloberfläche.
Das war irgendeine Art Symbol; dessen war er sicher. Aber was bedeutete es? Das Symbol der Söhne der Erde war ein Kreis, der die Umrisse des amerikanischen Kontinents umschloß. Das hier glich ihrem Symbol nicht im Mindesten und besaß auch mit keinem anderen Symbol Ähnlichkeit, das Jesus Pietro bekannt gewesen wäre. Doch daß es mit menschlichem Blut gemalt worden war, war unübersehbar. Zwei eng beieinander liegende, symmetrische Bögen, darunter drei geschlossene Kurven, die Kreisen mit Schwänzen glichen … Kaulquappen? Irgendwelche Mikroorganismen?
»Nehmen wir einmal an, sie haben den schnellsten Weg zum Haupteingang genommen«, sagte Jesus Pietro laut. Falls es die beiden Polizisten überraschen sollte, ihn derart mit sich selbst reden zu hören, so reagierten sie, wie Major Jansen schon vor langer Zeit gelernt hatte zu reagieren: Sie schwiegen. »Mitkommen«, sagte Jesus Pietro.

Links, rechts, die Treppe hinunter … ein toter Polizist im Gang, die Uniform genauso zerrissen und ruiniert wie der Körper des Mannes. Jesus Pietro stapfte an ihm vorbei, ohne auch nur das Schrittempo zu verlangsamen. Er erreichte die stählernen Notfalltore und benutzte seine Ultraschallpfeife. Als die Tore emporfuhren, spannten die beiden Polizisten sich unwillkürlich an.
Zwei Mitleid erregende Reihen Verstümmelter und Toter und eine weitere Stahltür am anderen Ende. Es sah aus, als wäre ein Organtank in diesem Gang explodiert. So mußte man diese Menschen auch betrachten: als Reste. Es war sinnlos, sie noch als Personen anzusehen, die einst unter Jesus Pietros Schutz gestanden hatten. Überdies waren die meisten von ihnen noch nicht einmal Polizisten, sondern Zivilpersonal: Ärzte und Techniker.
Welch wertvolle Lektion die Hospitalwachen aus dem allem lernen würden! Jesus Pietro wurde übel. Nach außen hin zeigte sich das jedoch nur in einer unnatürlichen Blässe; seine Haltung und seine Gesichtszüge hatte er unter Kontrolle, seine Hautfarbe nicht. Mit gleichgültigem Gesichtsausdruck marschierte er den Gang entlang. Auch das nächste Stahltor hob sich, als er sich ihm näherte. Kolonisten lagen gestapelt an beiden Enden des verschlossenen Ganges, als würden sie noch immer versuchen, der Falle zu entkommen, obwohl sie schon längst bewußtlos waren. Einer der Polizisten schaltete sein Funkgerät ein und forderte Tragbahren an. Jesus Pietro stand über den aufgestapelten Rebellen. »Bis jetzt habe ich sie eigentlich nie wirklich gehaßt«, sagte er.

»KTl'r, Gyro b'nutzen.«
»Was?« Matt konnte Hood keine Aufmerksamkeit schenken, denn er versuchte gerade, mit einer Hand zu fliegen und noch dazu mit der linken. Sein Wagen buckelte wie ein verängstigter Hengst.
»Gy-ros-kop!« brachte Hood mühsam hervor.
»Ich sehe es. Was soll ich damit tun?«
»Anschal… Anschalten.«
Matt schaltete das Gyroskop ein. Irgendetwas summte unter ihm. Der Wagen zitterte, richtete sich auf und stieg in die Höhe.

»Hebel.«
Matt schob die Hebel nach vorne, und der Wagen beschleunigte.
»Laß mich „ausseh'n, Laney.« Laney setzte sich aufrecht neben das linke Fenster. Harry Kane saß in der Mitte und Matt rechts. Laney hockte auf dem Rücksitz und hielt Hoods Kopf, so daß er aus dem Fenster blicken konnte.

»Rum?«
»Bitte?«
»Rumdr'n.«
»Wie?«
»Knopf … da …«
»Der hier?«
»Ja, T… Trottel.«
»Nur mal so nebenbei bemerkt«, sagte Matt in eisigem Tonfall, während er den Knopf reindrückte. »Ich bin mit einem Wagen die ganze Strecke von Harrys Keller bis aufs Alpha-Plateau hinaufgeflogen. Das war das erste Mal, daß ich überhaupt in einem Wagen gesessen habe. Deshalb weiß ich natürlich auch nicht, wozu diese ganzen Knöpfe, Schalter und was weiß ich nicht alles gut sind.«
»Ja, ja. Jetzt grad'aus, solang' ich s… sage.«
Matt ließ den Knopf wieder los. Der Wagen flog von selbst. »Wir fliegen nicht in Richtung der Korallenhäuser«, bemerkte er.
»Nein.« Harry Kane sprach langsam, aber verständlich. »Die Vollstreckungspolizei wird dort zuerst suchen. Ich habe keine Lust, mit einer Hundertschaft im Schlepptau dorthin zu fliegen, wo wir hinwollen.«
»Und wohin wollen wir?«
»Wir fliegen zu einem großen, gegenwärtig unbewohnten Haus, das Geoffrey Eustace Parlette und seiner Familie gehört.«
»Und wo ist Geoffrey Eustace Parlette im Augenblick?«
»Er und seine Familie sind zum Schwimmen und Spielen in einem kleinen Urlaubsort auf Iota. Ich habe Kontakte auf dem Alpha-Plateau, Keller.«
»Parlette. Sonst noch …?«

»Da ist noch sein Enkel. Miliard Parlette war bei ihnen, doch er muß eine Rede halten. Er müßte gerade damit begonnen haben. Die Sendestation auf Nob Hill ist weit genug weg, und seine Familie ist wie gesagt nicht da; also wird er vermutlich bei einem Verwandten übernachten.«
»Das klingt noch immer gefährlich.«
»Das sagst ausgerechnet du?«
Das unterschwellige Kompliment traf Matt wie sechs trockene Martinis. Er hatte es geschafft! Er war ins Hospital eingedrungen, hatte die Gefangenen befreit, ein ungeheures Chaos verursacht, sein Zeichen hinterlassen und war frei und ohne größere Schäden wieder hinausspaziert! »Wir können den Wagen verstecken, bis der Tumult sich wieder ein wenig gelegt hat«, sagte er. »Dann zurück nach Gamma und …«
»Und meine Leute im Vivarium lassen? Das kann ich nicht tun. Und da ist noch Polly Tournquist.«
Polly. Das Mädchen, das … Ja. »Ich bin kein Rebell, Harry. Die heldenhafte Rettungsaktion ist vorbei. Offen gesagt, bin ich nur hergekommen, um Laney rauszuholen, wenn ich kann. Es macht mir überhaupt nichts aus, diesen Kreuzzug wieder abzubrechen.«
»Glaubst du wirklich, Castro wird dich einfach so gehen lassen, Keller? Er wird wissen, daß du einer der Gefangenen warst. Er wird dich jagen und finden, wo auch immer du dich verstecken magst. Außerdem hast du den Wagen. Ich brauche ihn für meine heldenhafte Rettungsaktion.«
Matt verzog das Gesicht. Es war sein Wagen, oder? Schließlich hatte er ihn auch gestohlen; aber darüber konnten sie sich später immer noch streiten. »Warum hast du Polly erwähnt?«
»Sie sah die Ankunft des Rammroboters. Castro hat vermutlich die Filme bei ihr entdeckt. Er wird sie verhören, um herauszufinden, wer noch davon weiß.«
»Wer wovon weiß?«
»Genau weiß ich das auch nicht. Polly ist die einzige. Aber es muß verdammt wichtig sein. Zumindest glaubt Polly das und Castro

offensichtlich auch. Du hast nicht gewußt, daß ein Rammroboter gekommen ist, oder?«
»Nein.«
»Sie haben es geheim gehalten. Das haben sie bislang noch nie getan.«
Laney sagte: »Polly hat sich verhalten, als hätte sie etwas wirklich Wichtiges entdeckt. Vorgestern Nacht hat sie darauf bestanden, es uns allen gleichzeitig zu berichten; aber Castro hat ihr keine Gelegenheit dazu gelassen. Jetzt frage ich mich, ob nicht die Ankunft des Rammroboters der Grund für die Razzia war.«
»Sie könnte schon längst in den Organbanken sein«, sagte Matt.
»Nein, noch nicht«, erwiderte Harry. »Jedenfalls nicht, wenn Castro die Filme gefunden hat. Polly hat mit Sicherheit noch nicht geredet. Er wird sie in einen Heilsarg stecken, und das braucht seine Zeit.«
»In einen Heilsarg?«
»Das ist nicht weiter wichtig.«
Wichtig hin oder her, Matt gefiel das Wort nicht. »Wie soll deine Rettungsaktion vonstatten gehen?«
»Ich weiß es noch nicht.«
»Lings rum«, sagte Hood.
Häuser und Grünflächen glitten unter ihnen vorbei. Mit aktiviertem Gyroskop war es ungleich leichter, einen Wagen zu fliegen, als ohne. Matt sah keine weiteren Wagen in der Umgebung, weder Polizei- noch Zivilgleiter. Waren sie aus irgendeinem Grund am Boden geblieben?
»So«, sagte Laney. »Du hast also den ganzen weiten Weg zum Hospital auf dich genommen, um mich zu holen.«
»In einem gestohlenen Wagen«, ergänzte Matt, »und mit einem kleinen Umweg durch die Nebel der Leere.«
Laneys breiter Mund formte sich zu einem halb erfreuten, halb amüsierten Lächeln. »Natürlich fühle ich mich jetzt geschmeichelt.«
»Natürlich.«
Von der Rückbank meldete sich Mrs Hancock. »Mich würde interessieren, warum man uns nach dem Start nicht einfach abgeschossen hat.«
»Du hast gewußt, daß sie das nicht tun würden«, sagte Laney an Matt gewandt. »Aber woher? Was ist da passiert?«

»Dem schließe ich mich an«, sagte Harry.
»Ich weiß es nicht«, antwortete Matt.
»Aber du wußtest, daß es funktionieren könnte.«
»Ja.«
»Warum?«
»Okay. Hood, hörst du zu?«
»J… Ja.«
»Es ist eine lange Geschichte. Ich werde mit dem Morgen nach der Party beginnen …«
»Beginn mit der Party«, unterbrach ihn Laney.
»Soll ich alles erzählen?«
»Alles.« Sie betonte das Wort über Gebühr. »Ich glaube, es könnte wichtig sein, Matt.«
Verlegen zuckte Matt mit den Schultern. »Vielleicht. Okay. Ich habe Hood in dieser Bar nach acht Jahren wiedergesehen …«

Jesus Pietro und Major Jansen versuchten, nicht im Weg zu stehen, während sich ein Strom von Tragbahren ins Vivarium ergoß, deren Fracht auf die Liegen verteilt wurde. In einem anderen Teil des Hospitals wurden auf ebensolchen Tragen Tote und Verwundete in die Operationssäle gebracht. Dort nahm man nicht nur die Toten auseinander, sondern auch einige der Verwundeten, deren vollständige Wiederherstellung als zu aufwendig erachtet wurde, wenn sie denn überhaupt möglich war.
»Was ist das?« fragte Jesus Pietro.
»Ich weiß es nicht«, antwortete Major Jansen. Er trat von der Tür zurück, um einen besseren Blick zu haben. »Aber es kommt mir irgendwie bekannt vor.«
»Das hilft uns nicht weiter.«
»Gehe ich recht in der Annahme, daß das einer der Kolonisten gemalt hat?«
»Davon können wir wohl ausgehen. Sonst war ja niemand mehr am Leben.«
Major Jansen trat noch einen Schritt zurück, wippte auf seinen Zehenspitzen und stemmte die Hände in die Hüften.

Schließlich sagte er: »Das ist ein Valentinssymbol, Sir, wie man es auf Grußkarten findet.«
»Ein Valentinssymbol?« Jesus Pietro funkelte seinen Assistenten irritiert an. »Da will ich doch verflucht sein. Es ist ein Valentinssymbol.«
»Mit Tränen.«
»Ein Valentinssymbol mit Tränen. Wer auch immer es gemalt haben mag, er war nicht ganz bei Verstand. Ein Valentinssymbol … Warum sollten die Söhne der Erde uns einen Valentinsgruß aus Blut zukommen lassen wollen?«
»Blut. Bluten … Oh, ich verstehe. Genau das ist es. Es ist ein Tränendes Herz, Sir. Damit wollen sie uns sagen, daß sie gegen die Exekution von Verbrechern und die anschließende Verwertung für die Organbanken sind.«
»Aus ihrer Sicht ergibt das durchaus Sinn.« Jesus Pietro ließ den Blick durch das Vivarium schweifen. Man hatte inzwischen die Leichen von Hobart und der Vivariumswache entfernt, doch die Spuren des Blutbads waren noch deutlich zu sehen. »Allerdings haben sie nicht den Eindruck hinterlassen, als mache es ihnen etwas aus, Menschen zu zerlegen.«

30.000 Augenpaare warteten hinter den Kameralinsen.
Vier TD-Kameras umkreisten ihn. Im Augenblick waren sie ausgeschaltet, während die Kameraleute hierhin und dorthin eilten und sich über Dinge unterhielten, die zu verstehen Miliard Parlette noch nicht einmal versuchte. In 15 Minuten würden diese leeren Kameralinsen die Gucklöcher für 60.000 Augen sein.
Miliard Parlette blätterte seine Notizen durch. Falls noch irgendetwas geändert werden mußte, dann war nun die letzte Gelegenheit dazu.

I. Einführung
A) Betonen, daß es sich um einen tatsächlichen Notfall handelt.
B) Erwähnung des Pakets des Rammroboters.
C) »Was nun folgt ist Hintergrund.«

Wie real würde diesen Leuten ein Notfall erscheinen? Die letzte Notfallsitzung, an die Miliard Parlette sich erinnern konnte, hatte während der Großen Pest im Jahre 2290 stattgefunden, vor mehr als einem Jahrhundert.
Deswegen die Einführung, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen.

II. Das Organbankproblem – eine Erläuterung.
A) Die Erde nennt es ein Problem, wir nicht. Die Erde weiß allerdings erheblich mehr darüber.
B) Mit Hilfe der Organbanken kann jeder Bürger so lange leben, wie es sein zentrales Nervensystem erlaubt. Das kann sehr lange dauern, je nachdem ob der Kreislauf mitspielt oder nicht.
C) Aber ein Bürger kann nicht mehr aus den Organbanken herausholen, als hineingeht. Also muß er sein Bestes tun, um dafür zu sorgen, daß sie voll sind.
D) Die einzige machbare Methode, die Organbanken mit ausreichend Material zu versorgen, besteht in der Exekution und Verwertung von Verbrechern. (Um das zu untermauern: darlegen, warum andere Methoden undurchführbar sind).
E) Der ausgeschlachtete Körper eines Kriminellen kann ein Dutzend Leben retten. Es gibt kein vernünftiges Argument gegen die Todesstrafe für jedwedes Verbrechen, denn jedes derartige Argument beruht auf der Tatsache, daß man durch Töten der Gesellschaft keinen Gefallen tue. Daher wird jeder Bürger, der leben will, jedes Verbrechen zu einem Kapitalverbrechen erklären, wenn den Organbanken das Material ausgeht.
1.) Erwähne, daß auf der Erde beispielsweise die Todesstrafe auch für Verbrechen gilt wie irreführende Werbung, Steuerhinterziehung, Luftverschmutzung und Kinderkriegen ohne Lizenz.

Es war schon ein Wunder, daß es so lange gedauert hatte, bis diese Gesetze zustande gekommen waren.
Das Organbankproblem hätte schon im Jahr 1900 beginnen können, als Karl Landsteiner das menschliche Blut in vier Gruppen aufgeteilt hatte:

A, B, AB und 0. Oder im Jahre 1914, als Albert Hustin entdeckte, daß Natriumzitrat die Blutgerinnung verhinderte. Oder 1940, als Landsteiner und Wiener den Rhesusfaktor entdeckten. Es wäre so leicht gewesen, verurteilte Kriminelle als Quelle für Blutbanken zu benutzen, aber offenbar war damals niemand auf den Gedanken gekommen. Und da war noch Hamburgers Arbeit in den 60ern und 70ern, als man in einem Pariser Krankenhaus zum ersten Mal Nieren verpflanzt hatte, ohne daß Spender und Empfänger eineiige Zwillinge gewesen waren. Ganz zu schweigen von den Antiabstoßungsseren, die Mostel und Granowitsch im Jahre 2010 entwickelt hatten …
Niemand schien je erkannt zu haben, was das implizierte … bis zur Mitte des 21. Jahrhunderts.
Damals hatte es überall auf der Welt Organbanken gegeben. Allerdings waren die Banken nur spärlich ausgestattet gewesen, da es nur wenige Menschen gegeben hatte, die menschenfreundlich genug gewesen waren, ihre Körper der Medizin zur Verfügung zu stellen.
Wie nützlich ist der Körper eines Menschen, der an Altersschwäche stirbt? Wie schnell kann man an einem Unfallort sein? Und im Jahre 2043 wurde in Arkansas, wo man nie die Todesstrafe abgeschafft hatte, die Verwertung in Organbanken zur offiziellen Hinrichtungsart erklärt.
Die Idee hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet … wie eine ›moralische Pest‹, wie es ein Kritiker damals genannt hatte. Miliard Parlette hatte sich eingehend mit diesem Thema beschäftigt, doch letztlich hatte er alle historischen Erklärungen aus seiner Rede gestrichen, weil er befürchtete, die Details könnten seine Zuhörerschaft langweilen und dazu bewegen, das TD abzuschalten. Den Menschen – besonders Crewmitgliedern – gefiel es nicht, wenn man ihnen Vorlesungen hielt.

F) Somit ist die Regierung, die die Organbanken kontrolliert, mächtiger als jeder Diktator in der menschlichen Geschichte. Viele Diktatoren besaßen die Macht über den Tod, doch die Organbanken verleihen einer Regierung die Macht über Leben und Tod.
1.) Leben. Mit Hilfe der Organbanken kann man fast alles heilen, und unter Berufung auf Materialknappheit kann die Regierung

entscheiden, welche Bürger davon profitieren und welche nicht. Prioritäten zu setzen ist lebenswichtig.
2.) Tod. Kein Bürger wird dagegen protestieren, wenn ein Mann zum Tode verurteilt wird – nicht wenn der Tod dieses Mannes dem Bürger die Chance gibt weiterzuleben.

Das war weder wahr noch fair. Es gab immer Altruisten. Trotzdem ließ Miliard Parlette den Satz so stehen.

III. Das Organbankproblem – die Kolonien.
A) Alloplastik: die Wissenschaft von der Einpflanzung fremder Materialien in den menschlichen Körper aus medizinischen Gründen
B) Beispiele: Implantierte Hörhilfen. Herzschrittmacher und künstliche Herzen. Plastikersatz für Venen und Arterien.
C) Auf der Erde ist Alloplastik seit 500 Jahren in Gebrauch.
D) Auf Kolonialwelten gibt es kein Alloplastik, denn dazu wären Hightechgeräte vonnöten.
E) Auf jeder Kolonie gibt es Organbanken. Die Kälteschlafkammer eines Kolonieschiffs ist darauf ausgelegt, Organe einzufrieren. Sobald die Schiffe in den Kolonien angelangt sind, werden sie somit zu den Zentren der Organbanken.
F) Daher kann das Organbank›problem‹ auf den Kolonialwelten auch nicht durch die Anwendung von Alloplastik gelöst werden.

IV. Das Organbankproblem und die Machtpolitik auf Mount Lookitthat.
A) Der Landungsbund.

Miliard Parlette runzelte die Stirn. Wie würde ein durchschnittliches Crewmitglied auf die Wahrheit über den Landungsbund reagieren? Was man sie in der Schule lehrte, war zum größten Teil wahr. Der Landungsbund, die Übereinkunft, die der Crew Autorität über die Kolonisten verlieh, existierte tatsächlich seit der Landung der Max Planck, und die Kolonisten hatten dem Bund ausnahmslos zugestimmt. Auch die Grundlage dafür hatte nach wie vor Bestand: Die Crew hatte alle Risiken getragen und hatte Jahrzehnte lang gearbeitet, nachdem

sie lange, harte Jahre des Trainings hinter sich gebracht hatte – und das alles nur, um irgendwann einen Planeten zu erreichen, der vielleicht bewohnbar war. Im Gegensatz dazu hatten die Kolonisten den ganzen weiten Weg über friedlich in ihren Kälteschlafkammern geschlafen. Es war nur recht und billig, daß die Crew jetzt herrschte. Aber … Wie viele Crewmitglieder wußten, daß die ersten Kolonisten den Landungsbund nur unter Androhung von Gewalt unterzeichnet hatten? Wie viele Crewmitglieder wußten, daß acht Kolonisten lieber gestorben waren, als ihre Freiheit aufzugeben?
War es Miliard Pariertes Aufgabe, ihnen das zu sagen?
Ja, das war seine Aufgabe. Die Crewmitglieder mußten lernen, was Machtpolitik wirklich bedeutete. Er ließ die Notiz unverändert.

B) Das Hospital
1.) Kontrolle der Stromversorgung
2.) Kontrolle der Medien
3.) Kontrolle der Justiz und der Polizei, einschließlich der Gerichtsverfahren und Exekutionen
4.) Kontrolle der medizinischen Versorgung und der Organbanken: der positiven Seite der Justiz

C) Organtransplantate für Kolonisten? Ja!
1.) Kolonisten mit tadelloser Lebensführung haben das Recht auf angemessene medizinische Versorgung.
2.) Die Justiz muß eine positive Seite haben.
3.) Das Organbank›problem‹ impliziert, daß Kolonisten, die auf medizinische Behandlung hoffen dürfen, die Regierung unterstützen.

V. Die Kapsel des Rammroboters
(Bilder zeigen. Die komplette Tour. Die Wirkung von Bild Nummer Eins nutzen, aber vor allem auf die Implikationen hervorheben, die das Rädertierchen mit sich bringt.)

Dem konnte er noch etwas hinzufügen! Miliard Parlette blickte auf seine rechte Hand. Sie entwickelte sich gut. Schon jetzt war der

Unterschied zu seiner unbehandelten linken Hand deutlich zu erkennen.
Das würde sie von den Sitzen reißen!

VI. Die Gefahren, die die Kapsel mit sich bringt.
A) Sie macht die Organbanken nicht überflüssig. Die Kapsel enthielt nur vier Proben. Um die Organbanken zu ersetzen, wären jedoch Hunderte davon vonnöten, vielleicht sogar Tausende, und jede einzelne müßte in einem separatem Projekt bearbeitet werden.
B) Es den Kolonisten mitzuteilen, würde jedoch zu einer drastischen Überbewertung der Angelegenheit führen. Die Kolonisten würden davon ausgehen, daß die Todesstrafe ab sofort abgeschafft sei.

Miliard Parlette wandte sich um – und schauderte bei dem Anblick, der sich ihm bot. Man konnte einfach nicht vernünftig bleiben, wenn es um Rammroboter Nr. 143 ging. Allein die Wirkung der Bilder war schon viel zu groß.
Falls seine Rede an irgendeinem Punkt zu langweilig wurde, konnte er immer noch ein Bild des Rammroboterpakets herausholen, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erregen.

C) Die Todesstrafe darf auf keinen Fall abgeschafft werden.
1.) Eine Milderung des Strafmaßes hätte unweigerlich einen Anstieg der Kriminalität zur Folge. (Zitiere Beispiele aus der Geschichte der Erde. Unglücklicherweise besitzt Mount Lookitthat ja noch keine eigene Geschichte.)
2.) Welche Strafe sollte die Todesstrafe überhaupt ersetzen? Es gibt keine Gefängnisse auf Mount Lookitthat. Einträge in Akten erzielen nur die gewünschte Wirkung, solange hintergründig stets die Überstellung an die Organbanken droht.

VII. Schlußfolgerung
Egal ob friedlich oder mit Gewalt, die Herrschaft der Crew endet, sobald die Kolonisten von Rammroboter Nr. 143 erfahren.

Noch drei Minuten. Jetzt konnte er keine Änderungen an der Rede mehr vornehmen.
Es stand nur noch in Frage, ob er die Rede überhaupt halten solle – und das war die ganze Zeit schon fraglich gewesen. Sollte man dreißigtausend Crewmitgliedern wirklich sagen, was Rammroboter Nr. 143 gebracht hatte? Konnte man ihnen wirklich die Bedeutung dieses Ereignisses verständlich machen? Und … Konnten so viele Menschen ein solches Geheimnis für sich behalten?
Die Ratsmitglieder hatten erbittert darum gekämpft, daß diese Rede nicht gehalten wurde. Nur Miliard Pariertes Selbstbeherrschung, sein Wissen um Macht und um die Schwächen der Ratsmitglieder, sowie seine von Natur aus autoritäre Erscheinung und seine Entschlossenheit hatten den Rat dazu gebracht, den Notstand auszurufen.
Und nun saß jedes Crewmitglied auf dem Alpha-Plateau und anderswo vor einem TD-Gerät. Kein Wagen war am Himmel über dem Alpha-Plateau zu sehen, und keine Skier glitten den Schnee des Nordgletschers hinab. Der See, die warmen Quellen und die Spielhallen auf Iota waren wie leer gefegt.
Noch eine Minute. Zu spät, um die Rede noch abzusagen. Konnten dreißigtausend Menschen ein solches Geheimnis für sich behalten? Nein, natürlich konnten sie das nicht.

»Das große Haus dort mit dem Flachdach«, sagte Harry Kane.
Matt kippte den Wagen nach rechts. Er fuhr fort: »Ich wartete, bis die Wachen außer Sichtweite waren, dann bin ich ins Vivarium zurückgekehrt. Der Mann drinnen hat mir die Tür geöffnet. Ich habe ihn k.o. geschlagen und ihm die Waffe abgenommen. Schließlich habe ich die Konsole mit den Knöpfen entdeckt und einen nach dem anderen gedrückt.«
»Lande im Garten, nicht auf dem Dach. Hast du je herausgefunden, was mit ihren Augen nicht gestimmt hat?«
»Nein.« Matt bemühte sich, den Wagen über den Garten zu steuern. Der Garten war groß und reichte bis an den Rand der Leere heran: ein formeller Garten in tausend Jahre altem Stil, ein symmetrisches Labyrinth rechtwinkliger Hecken, die leuchtend bunte Rechtecke

umschlossen. Auch das Haus bestand aus Rechtecken; es war die überdimensionale Version eines kleinen Einheitsentwicklungshauses, wie es früher bei den Neunzehn üblich gewesen war: flaches Dach, flache Wände und bemerkenswert schmucklos. Das Haus besaß die Größe eines Motels und schien über Jahre hinweg aus vorgefertigten Teilen zusammengebaut worden zu sein. Geoffrey Eustace Parlette hatte offensichtlich den schlechten Geschmack der Antike zu imitieren versucht, in der Hoffnung, dadurch etwas Neues und Ungewöhnliches zu schaffen.
Matt sah das natürlich anders. Auf ihn wirkten alle Häuser auf dem Alpha-Plateau einfach nur seltsam.
Er landete den Wagen auf einem Grasstreifen unmittelbar am Rand der Leere. Der Wagen setzte auf, sprang hoch und setzte wieder auf. Als Matt den geeigneten Augenblick für gekommen hielt, schob er alle vier Antriebshebel nach vorne, und mit lautem Kreischen sackte der Wagen nach unten. Die Hebel wollten wieder zurückspringen, doch Matt hielt sie nach vorne gedrückt und blickte verzweifelt und hilfesuchend zu Hood.
»Gyroskop«, sagte Hood.
Matt streckte mühsam seine taube rechte Hand nach dem Gyroskopknopf aus.
»Du brauchst noch ein wenig Training, was das Fliegen betrifft«, bemerkte Harry Kane, allerdings mit einem Hauch von Bewunderung in der Stimme. »Ist deine Geschichte zu Ende?« Er hatte darauf bestanden, daß Matt ohne Unterbrechung weitererzählte.
»Vielleicht habe ich ein, zwei Dinge vergessen.«
»Das Frage-und-Antwort-Spiel können wir auf später verschieben, wenn wir wieder ein wenig Ruhe haben. Matt, Laney, Lydia, laßt uns rausgehen, und setzt Jay vor die Armaturen. Jay, kannst du die Arme bewegen?«
»Ja. Die Wirkung des Stunners ist fast völlig verflogen.«
Sie stiegen aus. Zuerst Matt und die beiden Frauen, dann ein schwankender Harry Kane. Entschlossen schlug Harry alle Hilfsangebote aus, und tatsächlich gelang es ihm auch, aufrecht stehen

zu bleiben, während er Hood beobachtete. Dieser hatte inzwischen das Armaturenbrett geöffnet und machte sich nun im Inneren zu schaffen.
»Matt!« rief Laney über die Schulter hinweg. Sie stand nur Zentimeter vom Rand der Leere entfernt. »Geh weg da!«
»Nein! Komm her!«
Matt ging zu ihr. Mrs Hancock folgte ihm. Alle drei standen sie am Rand und blickten auf ihre eigenen Schatten hinab.
Die Sonne stand in einem Winkel von fünfundvierzig Grad hinter ihnen. Der Wassernebel, der heute Morgen das südliche Ende des Plateaus bedeckt hatte, befand sich nun unmittelbar unter dem Rand, fast genau unter den Füßen der drei.
Und so blickten sie nun auf ihre Schatten hinab … auf drei Schatten, die in die Unendlichkeit hinabgriffen, auf drei schwarze Tunnel, die immer kleiner und kleiner wurden, je weiter sie durch den leuchtenden Nebel drangen, bis sie schließlich verschwammen und sich auflösten. Doch jeder einzelne von ihnen hatte das Gefühl, als wäre nur sein Schatten von einem kleinen, vollkommen kreisförmigen Regenbogen umgeben.
Ein vierter Schatten gesellte sich zu ihnen. »Oh, hätte ich jetzt doch nur eine Kamera«, seufzte Harry Kane.
»So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte Matt.
»Ich schon«, erwiderte Harry. »Einmal. Das ist schon lange her. Es war, als hätte ich eine Vision gehabt. Ich, der Stellvertreter der Menschheit, stand am Rand der Welt mit einem regenbogenfarbenen Heiligenschein über dem Kopf. In jener Nacht habe ich mich den Söhnen der Erde angeschlossen.«
Sie hörten ein gedämpftes Surren hinter sich. Matt drehte sich um und beobachtete, wie der Wagen seitwärts über den Rasen auf ihn zu glitt, kurz am Rand anhielt und dann darüber hinwegflog. Für einen Augenblick schwebte er über dem Nebel, dann tauchte er wie ein Wal in die Schwaden hinab.
Harry drehte sich um und rief: »Alles klar?«
Hood kniete auf dem Gras, wo kurz zuvor noch der Wagen gestanden hatte. »Alles klar. Er wird um Mitternacht wieder zurückkommen, fünfzehn Minuten warten und dann wieder untertauchen. Das wird er

insgesamt drei Nächte lang machen. Könnte mir jetzt bitte jemand ins Haus helfen?«
Matt schleppte ihn durch den Garten. Hood war schwer; seine Beine bewegten sich zwar, trugen ihn aber nicht. Während sie gingen, senkte er die Stimme und fragte: »Matt, was hast du da an die Tür gemalt?«
»Ein Tränendes Herz.«
»Oh. Warum?«
»Ich bin nicht sicher. Als ich sah, was sie mit dem Wachmann gemacht hatten, hatte ich das Gefühl, wieder in der Organbank zu sein. Ich erinnerte mich an meinen Onkel Matt.« Unwillkürlich verstärkte er den Griff um Hoods Arm. »Als ich acht war, haben sie ihn abgeholt. Ich habe nie herausgefunden, warum. Ich mußte irgendetwas zurücklassen, um ihnen zu zeigen, daß ich dort gewesen bin – ich, Matt Keller, bin alleine hineingegangen und mit einer Armee wieder herausgekommen. Einer für Onkel Matt! Ich war ein wenig verrückt, Hood; in der Organbank habe ich etwas gesehen, das jeden Menschen an seinem Verstand zweifeln lassen würde. Euer Symbol kannte ich nicht; also mußte ich mein eigenes erfinden.«
»Und das war nicht schlecht. Später werde ich dir unseres zeigen. War es schlimm? Die Organbank meine ich.«
»Entsetzlich. Aber das Schlimmste waren die winzigen Herzen und Lebern. Kinder, Jay! Ich habe nicht gewußt, daß sie auch Kinder nehmen.«
Hood blickte ihn fragend an. Dann stieß Lydia Hancock die große Vordertür für sie auf, und die beiden Männer mußten sich darauf konzentrieren, die Stufen zu erklimmen.

Jesus Pietro war außer sich vor Wut.
Er hatte eine Weile im Büro verbracht – dort war er am nützlichsten, das wußte er –, aber der Raum war ihm einfach zu eng gewesen. Jetzt stand er am Rand des Landefeldes und beobachtete, wie das letzte Stunneropfer fortgetragen wurde. Er trug ein kleines Handy am Gürtel, über das ihn seine Sekretärin und Major Jansen jederzeit erreichen konnten.
Jesus Pietro hatte nie zuvor einen Kolonisten gehaßt.

Für ihn gab es schlicht zwei verschiedene Arten von Menschen: Crewmitglieder und Kolonisten. Auf anderen Welten mochte das vielleicht nicht so sein, doch andere Welten hatten nichts mit Mount Lookitthat zu tun. Die Crew nahm die Rolle der weisen, wohlwollenden Herren ein – zumindest im Allgemeinen. Die Kolonisten waren dazu bestimmt, ihr Leben als Diener zu verbringen.
In beiden Gruppen gab es Ausnahmen. Es gab Crewmitglieder, die alles andere als weise waren, und die sich nicht im geringsten bemühten, wohlwollend zu sein – Männer und Frauen, die die Vorteile ihrer Welt genossen und die Verantwortung ignorierten. Gleichzeitig gab es Kolonisten, die die bestehende Ordnung umstoßen wollten, und andere, die es vorzogen, kriminell zu werden, anstatt zu dienen. Wenn er mit Crewmitgliedern in Kontakt kam, die er nicht bewunderte, behandelte Jesus Pietro sie dennoch mit dem Respekt, der ihnen zustand. Die unbotmäßigen Kolonisten jagte und bestrafte er.
Aber er haßte sie nicht; er haßte sie ebenso wenig, wie Matt Keller Minenwürmer haßte. Die abtrünnigen Kolonisten waren Teil seiner Arbeit; sie gehörten zu seinem Alltag. Sie verhielten sich so, weil sie eben Kolonisten waren, und Jesus Pietro studierte sie, wie ein Biologiestudent Bakterien studiert. Wenn sein Arbeitstag endete, endete auch sein Interesse an den Kolonisten, es sei denn, irgendetwas Ungewöhnliches war im Gange.
Nun war das vorbei. Mit ihrem Amoklauf durch das Hospital waren die Rebellen aus Jesus Pietros Alltag in sein Heim eingedrungen. Er hätte nicht wütender sein können, wenn sie sein Haus gestürmt, die Möbel zerschlagen, Diener und Putzer getötet und Salz auf die Teppiche gestreut hätten.
Das Handy summte. Jesus Pietro nahm es vom Gürtel und meldete sich. »Castro.«
»Jansen, Sir. Ich rufe aus dem Vivarium an.«
»Und?«
»Sechs Rebellen fehlen. Wollen Sie ihre Namen?«
Jesus Pietro schaute sich um. Die letzten bewußtlosen Kolonisten hatte man vor zehn Minuten entfernt. Mittlerweile trug man nur noch Mechaniker vom Landefeld.

»Sie müßten eigentlich alle haben. Haben sie in den Operationssälen nachgeschaut? Mindestens einen habe ich tot unter einem Schott gesehen.«
»Ich werde das nachprüfen, Sir.«
Auf dem Landefeld kehrte wieder Normalität ein. Die Rebellen hatten keine Zeit gehabt, es ebenso zu verwüsten wie die Gänge und den Erholungsraum der Elektriker. Jesus Pietro überlegte, ob er in sein Büro zurückkehren oder die Spur der Rebellen in den Erholungsraum zurückverfolgen sollte. Dann bemerkte er zwei Männer, die neben einem der Stellplätze erregt miteinander diskutierten. Er schlenderte zu ihnen hinüber.
»Du hattest kein Recht, Bessie rauszuschicken!« schrie einer von beiden. Er trug die Uniform eines Außendienstpolizisten, ein großer, dunkler Mann – das ideale Model für ein Werbeplakat.
»Ihr verdammten Kommandos glaubt wohl, euch gehören die Wagen«, erwiderte der Mechaniker in verächtlichem Tonfall.
Jesus Pietro lächelte. »Was gibt es hier für ein Problem?« fragte er.
»Dieser Idiot kann meinen Wagen nicht finden, 'tschuldigung, Sir.«
»Und welcher ist Ihr Wagen, Captain?«
»Bessie. Ich fliege Bessie nun schon seit drei Jahren, und heute Morgen hat sie sich irgend so ein Depp geschnappt, um damit die Wälder einzusprühen. Und jetzt stellen Sie sich das einmal vor, Sir! Sie haben sie einfach verloren.« Die Stimme des Mannes nahm einen traurigen Tonfall an.
Jesus Pietro blickte den Mechaniker mit seinen kalten blauen Augen an. »Sie haben einen Wagen verloren?«
»Nein, Sir. Ich weiß nur nicht, wo sie ihn hingestellt haben.«
»Wo hat man die Wagen hingebracht, die Teil der Sprühaktion gewesen sind?«
»Das da ist einer von ihnen.« Der Mechaniker deutete auf die andere Seite des Landeplatzes. »Wir hatten ihn schon halb ausgeladen, als sich plötzlich diese Verrückten auf uns gestürzt haben. Wir waren sogar gerade dabei, beide zu entladen.« Der Mechaniker kratzte sich am Kopf. Nur widerwillig stellte er sich Jesus Pietros Blick. »Den anderen habe ich seitdem nicht mehr gesehen.«

»Es fehlen einige Gefangene. Wissen Sie das?« Jesus Pietro wartete nicht auf die Antwort. »Suchen Sie Bessies Seriennummer und Beschreibung heraus, und geben Sie sie meiner Sekretärin. Wenn Sie Bessie finden, rufen Sie mich im Büro an. Im Augenblick muß ich davon ausgehen, daß der Wagen gestohlen worden ist.«
Der Mechaniker drehte sich um und rannte auf ein Büro zu. Über sein Handy erteilte Jesus Pietro Befehle, wie man wegen des vermutlich gestohlenen Wagens verfahren sollte.
Dann meldete sich Jansen wieder. »Ein Rebell ist tot, Sir. Damit fehlen noch fünf.« Er nannte die Namen.
»Gut. Es sieht so aus, als hätten sie einen Wagen gestohlen. Erkundigen Sie sich, ob eine der Mauerwachen sie gesehen hat.«
»Das hätten sie bereits gemeldet, Sir.«
»Da bin ich nicht so sicher. Erkundigen Sie sich.«
»Sir, der Landeplatz ist angegriffen worden. Die Wachen hätten jeden Wagen melden müssen, der während eines solchen Angriffs gestartet wäre.«
»Ich glaube, das könnten sie vergessen haben, Jansen. Haben Sie mich verstanden?« Jesus Pietros Stimme klang kalt und hart. Jansen verzichtete auf jeglichen weiteren Protest und meldete sich ab.
Jesus Pietro blickte in den Himmel und zwirbelte seinen Schnurrbart. Ein gestohlener Wagen war leicht zu finden. Im Augenblick waren keine Crewwagen unterwegs – nicht solange Miliard Parlette seine Rede hielt. Aber vielleicht waren sie schon gelandet. Und außerdem … Nur Geister konnten einen Wagen einfach so unter den Augen der Mauerwachen stehlen.
Das würde hervorragend zu den anderen Dingen passen, die sich heute im Hospital ereignet hatten.

KAPITEL ACHT

POLLYS AUGEN

Geoffrey Eustace Parlettes Haus wirkte von innen vollkommen anders. Die Zimmer waren groß, bequem und geschmackvoll eingerichtet. Es waren unendlich viele. Im hinteren Teil des Hauses gab es einen Billardtisch, eine kleine Bowlingbahn, ein Auditorium und eine Bühne mit einer Filmleinwand. Die Küche allein war schon so groß wie Harry Kanes Wohnzimmer. Matt, Laney und Lydia Hancock hatten mit dem Stunner in der Hand das ganze Haus durchkämmt. Sie hatten nichts Lebendes gefunden – außer den Teppichen und nicht weniger als sechs Putzernestern.
Lydia hatte Matt Gewalt androhen müssen, um ihn dazu zu bewegen, wieder ins Wohnzimmer zurückzukehren. Er wollte das Haus weiter erkunden. Er hatte schier unglaubliche Schlafzimmer gesehen …
In einem zwei Stockwerke hohen Wohnzimmer ließen sich die fünf Überlebenden vor einer riesigen Kaminimitation auf die Sofas fallen, während die steinernen Holzscheite elektrische Wärme spendeten.
Harry Kane bewegte sich noch immer vorsichtig, auch wenn er sich fast vollständig von dem Treffer erholt zu haben schien, den er im Hospital abbekommen hatte. Hood hatte seine Stimme zurückgewonnen, doch nicht seine Kraft.
Matt machte es sich auf seinem Sofa bequem und legte schließlich die Füße hoch. Es war ein gutes Gefühl, in Sicherheit zu sein.
»Winzige Herzen und Lebern«, sagte Hood.
»Ja«, bestätigte Matt.
»Das ist unmöglich.« Harry Kane grunzte fragend.
»Ich habe sie gesehen«, erklärte Matt. »Der Rest war schon schrecklich, aber das war das schlimmste.«
Harry Kane setzte sich auf. »In den Organbanken?«
»Ja, verdammt noch mal, in den Organbanken. Glaubt ihr mir etwa nicht? Sie lagerten in eigenen Tanks, die ein wenig improvisiert

aussahen; die Aggregate befanden sich im Wasser unmittelbar neben den Organen. Das Glas war warm.«
»Stasistanks sind nicht warm«, bemerkte Hood.
»Und die Vollstreckungspolizei verhaftet keine Kinder«, sagte Harry Kane. »Und würden sie es doch tun, wüßten wir das.«
Matt funkelte seine Kameraden an.
»Herzen und Lebern«, sagte Harry. »Sonst nichts? Gar nichts?«
»Jedenfalls ist mir nichts anderes aufgefallen«, antwortete Matt.
»Nein, wartet. Da waren noch ein paar ähnliche Tanks. Einer war leer; der andere sah … verschmutzt aus, glaube ich.«
»Wie lange warst du da drin?«
»Lange genug, daß es mir den Magen umgedreht hat. Bei den Nebeldämonen, ich war doch auf keiner Erkundungstour! Ich habe nur nach einem Gebäudeplan gesucht!«
»In den Organbanken?«
»Laß es«, meldete sich Laney. »Entspann dich, Matt. Es ist egal.«
Mrs Hancock war in die Küche gegangen. Jetzt kehrte sie mit einer Kanne und fünf Gläsern wieder zurück. »Das habe ich gefunden. Es gibt ja wohl keinen Grund, warum wir das Haus nicht ein wenig in Unordnung bringen sollten.«
Die anderen versicherten ihr, daß dem in der Tat so sei, und Lydia schenkte ihnen ein.
Hood sagte: »Ich bin mehr an deinen angeblichen Kräften interessiert. Von Kräften, wie du sie besitzt, habe ich nie auch nur gehört. Das muß etwas Neues sein.«
Matt grunzte.
»Ich sollte dir vielleicht sagen, daß jeder, der an die so genannten Psikräfte glaubt, normalerweise fest davon überzeugt ist, daß auch er solche Kräfte besitzt.« Hoods Stimme klang trocken und nüchtern.
»Wenn wir genauer nachsehen, werden wir vermutlich gar nichts finden.«
»Und wie sind wir dann hierher gekommen?«
»Das werden wir vielleicht nie erfahren. Womöglich verfolgt die Vollstreckungspolizei eine neue Politik. Oder vielleicht bist du einfach nur der Liebling der Nebeldämonen, Matt.«

»Daran habe ich auch schon gedacht.«
Mrs Hancock kehrte in die Küche zurück.
»Als du versucht hast, dich ans Hospital anzuschleichen«, fuhr Hood fort, »hat man dich sofort entdeckt. Du mußt in das Sicherheitsnetz gelaufen sein und so den Alarm ausgelöst haben. Hast du denn nicht versucht zu fliehen?«
»Sie hatten mich mit vier Scheinwerfern erfaßt. Ich bin einfach aufgestanden.«
»Und dann haben sie dich ignoriert? Sie haben dich einfach so davonmarschieren lassen?«
»Ja. Ich habe immer wieder zurückgeblickt und darauf gewartet, daß irgendwer mir über den Lautsprecher befiehlt stehen zu bleiben. Das geschah aber nicht, und so bin ich irgendwann losgerannt.«
»Und der Mann, der dich ins Hospital gebracht hat … Ist irgendetwas geschehen, bevor er verrückt geworden und wieder zum Torhaus zurückgerannt ist?«
»Was soll denn geschehen sein?«
»Irgendetwas mit Licht.«
»Nein.«
Hood wirkte enttäuscht. Laney sagte: »Die Menschen scheinen dich des Öfteren einfach zu vergessen.«
»Ja. Das war schon immer so. In der Schule haben die Lehrer mich nie aufgerufen, es sei denn, ich kannte die Antwort. Auch die Schulhofschläger haben mich nie belästigt.«
»Das Glück hätte ich auch gern gehabt«, bemerkte Hood.
Laneys Gesichtsausdruck nach zu urteilen, verfolgte sie gerade eine abstrakte Idee.
»Die Augen«, sagte Harry Kane und hielt kurz inne, um nachzudenken. Bis jetzt hatte er schweigend und in typischer Denkerpose einfach nur zugehört, das Kinn auf die Faust und den Ellbogen aufs Knie gestützt.
»Du hast gesagt, die Augen des Wachmanns seien irgendwie seltsam gewesen.«
»Ja. Aber ich weiß nicht warum. Ich habe diesen Blick schon früher gesehen, glaube ich; doch ich kann mich nicht genau daran erinnern …«

»Was war mit den Augen von dem, der dich schließlich niedergeschossen hat? Waren die auch seltsam?«
»Nein.«
Laney schreckte unvermittelt hoch. »Matt, glaubst du, Polly wäre mit dir nach Hause gegangen?«
»Was bei den Nebeldämonen hat das denn damit zu tun?«
»Reg dich nicht auf, Matt. Ich frage dich das nicht ohne Grund.«
»Ich kann mir nicht vorstellen …«
»Deshalb hast du dich ja auch an die Experten gewandt.«
»Also gut … Ja, ich glaube, sie wäre mit mir nach Hause gegangen.«
»Aber dann hat sie sich plötzlich einfach umgedreht und ist weggegangen, stimmt's?«
»Ja. Die kleine Hexe ist einfach …« Matt schluckte den Rest hinunter. Erst jetzt fühlte er wirklich den Schmerz und die Wut ob dieser Demütigung und erkannte, wie sehr Polly ihn durch ihr Verhalten verletzt hatte. »Sie ist weggegangen, als wäre ihr plötzlich etwas eingefallen – nicht etwas wirklich Wichtiges, aber etwas, das wichtiger war als ich. Laney, könnte das mit ihrem Hörgerät zu tun gehabt haben?«
»Das Funkgerät? … Nein, nicht so früh. Harry, hast du Polly über Funk etwas gesagt, was du uns anderen verschwiegen hast?«
»Ich habe ihr gesagt, daß sie um Mitternacht ihren Vortrag halten sollte, wenn alle anderen nach Hause gegangen sind. Das habt ihr aber auch gehört. Sonst habe ich nicht mit ihr geredet.«
»Also hatte sie keinen Grund, mich einfach stehen zu lassen«, sagte Matt. »Ich verstehe immer noch nicht, warum du jetzt so darauf herumreitest, Laney.«
»Es war seltsam«, sagte Hood. »Es kann nicht schaden, sich alle seltsamen Ereignisse in deinem jungen Leben einmal genauer anzusehen.«
Laney fragte: »Hast du dich darüber geärgert?«
»Und ob ich das habe! Ich hasse es, einfach so stehen gelassen zu werden. Erst spielt sie mit mir, und dann läßt sie mich fallen!«
»Du hast sie nicht beleidigt?«

»Ich weiß nicht, wie ich das überhaupt hätte machen sollen. Erst hinterher habe ich mich besoffen.«
»Du hast mir erzählt, das sei dir mitunter früher schon passiert.«
»Jedes Mal. Das ist mir jedes verdammte Mal passiert, bis du gekommen bist. Bis Freitag Nacht war ich Jungfrau.« Matt blickte sich streitlustig um. Niemand sagte etwas dazu. »Deshalb verstehe ich auch nicht, aus welchem Grund wir darüber reden sollten. Verdammt noch mal, das ist doch nichts Ungewöhnliches!«
»Für Polly ist es ungewöhnlich«, erwiderte Hood. »Sie macht niemanden scharf und läßt ihn dann einfach stehen. Stimmt's, Laney?«
»Das stimmt. Sie nimmt Sex ziemlich ernst. Sie würde nicht so mit jemandem spielen, den sie nicht will. Ich frage mich …«
»Ich glaube nicht, daß ich mir das alles nur eingebildet habe, Laney.«
»Ich auch nicht. Du hast nun schon mehrmals gesagt, die Augen des Wachmanns seien irgendwie seltsam gewesen. Waren Pollys Augen auch so seltsam?«
»Worauf willst du hinaus?«
»Du behauptest, jedes Mal, wenn du bereit gewesen bist, deine Jungfernschaft aufzugeben, hätte das entsprechende Mädchen dich einfach stehen lassen. Warum? Du bist nicht häßlich, und vermutlich hast du auch nicht die Angewohnheit, dem anderen Geschlecht unhöflich gegenüberzutreten. Mir gegenüber hast du dich jedenfalls tadellos benommen. Du badest auch häufig genug. War da irgendetwas mit Pollys Augen?«
»Verdammt, Laney … Die Augen!« Irgendetwas hatte sich in Pollys Gesicht verändert. Sie schien jemandem zuzuhören, den nur sie allein hören konnte. Auf jeden Fall hatte sie niemanden angesehen; ihre Augen hatten an Matt vorbeigeblickt, durch ihn hindurch … Sie hatte irgendwie blind ausgesehen …
»Sie wirkte geistesabwesend. Was willst du von mir hören? Sie hat ausgesehen, als hätte sie an etwas anderes gedacht, und dann ist sie einfach weggegangen.«
»Hat sie ganz plötzlich das Interesse verloren? Hat sie …?«
»Laney, was glaubst du denn? Denkst du etwa, ich hätte sie absichtlich verscheucht?« Matt sprang auf. Er konnte das nicht länger ertragen;

seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Niemand hatte es je gewagt, so tief in seine Intimsphäre vorzudringen! Nie hätte er für möglich gehalten, daß eine Frau das Bett mit ihm teilen und sich mitfühlend all seine Sorgen und Nöte anhören würde, nur um sie später zum Gegenstand einer nüchternen, öffentlichen Diskussion zu machen! Er hatte das Gefühl, als würde er gerade für die Organbanken auseinander genommen; doch im Gegensatz zu den unglücklichen Opfern der Vollstreckungspolizei war er noch bei Bewußtsein. Er sah, wie eine Heerschar von Ärzten mit ihren nicht allzu sauberen Fingern in ihm herumstocherte, und hörte, wie sie spöttisch über den Inhalt seiner Krankenakte herzogen.
Und das wollte er seinen Gefährten gerade sagen, als er bemerkte, daß ihn niemand mehr ansah. Niemand sah ihn an!
Laney starrte in das künstliche Kaminfeuer; Hood betrachtete Laney, und Harry Kane hatte wieder seine Denkerpose eingenommen. Keiner von ihnen sah irgendetwas … zumindest nichts hier in diesem Raum. Alle drei wirkten sie geistesabwesend.
»Das Problem ist folgendes«, bemerkte Harry Kane verträumt. »Wie zum Teufel sollen wir den Rest befreien, wenn nur vier von uns entkommen sind?«
Kurz betrachtete er seine unaufmerksame Zuhörerschaft; dann versank er wieder in Gedanken.
Matt spürte, wie sich ihm die Nackenhaare sträubten. Harry hatte ihn direkt angeschaut, aber er hatte mit Sicherheit nicht Matt Keller gesehen … und seine Augen waren irgendwie seltsam.
Wie eine Wachsfigur … Matt beugte sich vor, um Harry Kane in die Augen zu blicken.
Harry zuckte zusammen, als wäre er von einer Kugel getroffen worden.
»Wo zum Teufel kommst du denn her?« Er starrte Matt an, als wäre dieser gerade vom Himmel gefallen. Dann sagte er: »Hmmm … Oh. Du hast es also getan.«
Daran bestand kein Zweifel. Matt nickte. »Ihr habt alle plötzlich das Interesse an mir verloren.«
»Was war mit unseren Augen?« Hood schien ihn anspringen zu wollen, so angespannt war er.

»Irgendetwas. Ich weiß es nicht genau. Ich habe mich gerade vorgebeugt, um mir Harrys Augen anzusehen …« Matt zuckte mit den Schultern, »… und dann war es weg.«
Harry Kane benutzte ein Wort, das jeder Lektor streichen würde.
Hood fragte: »Plötzlich? Ich kann mich an nichts Plötzliches erinnern …«
»Und an was erinnerst du dich?« erkundigte sich Matt.
»Nun, eigentlich an gar nichts. Wir sprachen über Augen … oder über Polly? Genau, über Polly. Matt, war es dir unangenehm, daß wir über sie gesprochen haben?«
Matt stieß ein leises Knurren aus.
»Dann ist das der Grund, warum du getan hast … was du eben getan hast. Du wolltest nicht mehr bemerkt werden.«
»Vermutlich.«
Hood rieb sich die Hände.
»So! Wir wissen, daß du irgendeine Gabe besitzt, und du kannst sie auch kontrollieren; allerdings nur unterbewußt. Also?« Hood verwandelte sich in einen Professor, der seinen Blick über eine nicht allzu intelligente Klasse schweifen ließ. »Welche Fragen sind noch nicht beantwortet? Zum einen: Was haben die Augen mit alledem zu tun? Zum anderen: Warum war der eine Wachmann dazu imstande, dich niederzuschießen und einzusperren? Und schließlich: Warum hättest du deine Gabe benutzen sollen, um Mädchen zu vertreiben?«
»Bei den Nebeldämonen, Hood! Es gibt keinen einleuchtenden Grund …«
»Keller.«
Die Stimme sprach in befehlsgewohntem Tonfall. Harry Kane hatte wieder seine Denkerpose eingenommen und starrte ins Leere. »Du hast gesagt, Polly hätte geistesabwesend gewirkt. Haben wir gerade auch geistesabwesend gewirkt?«
»Als ihr mich vergessen habt? Ja.«
»Wirke ich jetzt geistesabwesend?«
»Ja … Warte mal eine Minute.« Matt stand auf, ging um Harry herum und musterte ihn von Kopf bis Fuß. Harrys Haltung nach zu urteilen, hätte er eigentlich tief in Gedanken versunken sein müssen. Er hatte

die typische Denkerpose eingenommen: das Kinn auf der Faust, der Ellbogen auf dem Knie; Kopf gesenkt, reglos, die Augen halb geschlossen … aber deutlich sichtbar.
»Nein, tust du nicht. Irgendetwas ist falsch.«
»Was?«
»Deine Augen.«
»Wir drehen uns im Kreis«, seufzte Harry Kane gereizt. »Nun, setz dich, und schau mir in die Augen, verdammt noch mal!«
Matt kniete sich auf den Grasteppich und blickte Harry in die Augen. Er erkannte noch immer nicht, was mit ihnen nicht stimmte. Irgendetwas war falsch! Aber was? … Er rief sich Pollys Gesicht von Freitag Nacht in Erinnerung, als sie inmitten des Gedränges eng beieinander gestanden und sich Nase an Nase miteinander unterhalten hatten. Von Zeit zu Zeit hatten sie sich mehr oder weniger zufällig berührt … Er hatte gespürt, wie ihm das Blut in den Kopf gestiegen war … und plötzlich …
»Zu groß«, sagte Matt. »Deine Pupillen sind zu groß. Wenn jemand wirklich nicht an dem interessiert ist, was um ihn herum vor sich geht, sind seine Pupillen kleiner.«
»Und was war mit Pollys Augen?« hakte Hood nach. »Waren sie geweitet oder zusammengezogen?«
»Zusammengezogen. Sie waren sehr klein … ebenso wie die des Torpostens und die der Wachleute, die mich heute Morgen geholt haben.« Er erinnerte sich daran, wie überrascht sie gewesen waren, als er plötzlich an den Handschellen gerissen hatte – an den Handschellen, die noch immer von seinen Handgelenken baumelten. Die Männer waren nicht mehr an ihm interessiert gewesen; sie hatten einfach nur die Handschellen von ihren Handgelenken gelöst. Und als sie ihn angesehen hatten … »Das ist es! Das ist der Grund, warum ihre Augen so komisch ausgesehen haben. Ihre Pupillen waren so klein wie Stecknadelköpfe.«
Hood seufzte erleichtert. »Das wär's dann wohl«, sagte er und stand auf. »Ich sehe mal nach, wie weit Lydia mit dem Abendessen ist.«
»Bleib hier.« Harry Kanes tiefe Stimme klang mörderisch. Hood lachte lauthals auf.

»Hör mit dem Gegacker auf!« zischte Harry Kane. »Was auch immer Keller besitzen mag, wir brauchen es! Redet miteinander!«
Was auch immer Keller besitzen mag, wir brauchen es. Matt verspürte das Verlangen, dagegen zu protestieren. Er hatte nicht die Absicht, sich von den Söhnen der Erde benutzen zu lassen; doch das konnte er jetzt wohl schlecht verkünden.
»Es handelt sich um eine sehr eingeschränkte Art der Telepathie«, erklärte Jay Hood. »Und weil sie so eingeschränkt ist, ist sie vermutlich von bestimmten Faktoren abhängiger als andere Formen. Ihr ›Ziel‹ ist weit weniger unklar.« Er lächelte. »Eigentlich müßten wir uns einen neuen Namen dafür ausdenken. Genau genommen ist Telepathie das falsche Wort dafür.«
Drei Leute warteten geduldig.
»Matts Geist«, fuhr Hood fort, »ist in der Lage, die Muskeln zu manipulieren, die die Pupillen eines anderen Menschen kontrollieren.« Und wieder lächelte er und wartete auf eine Reaktion.
»Und?« fragte Harry Kane. »Was bringt uns das?«
»Versteht ihr denn nicht? Nein, ich vermute, das tut ihr wirklich nicht. Das fällt wohl eher in meinen Bereich. Wißt ihr irgendetwas über Motivationsforschung?«
Matt, Laney und Harry schüttelten die Köpfe.
»Auf der Erde ist diese Wissenschaft schon vor langer Zeit verboten worden, weil man sie für Werbezwecke mißbraucht hat; aber zuerst hat man ein paar interessante Dinge herausgefunden. Eines davon hat mit dem Weiten und Zusammenziehen der menschlichen Pupillen zu tun.
Man hat festgestellt, daß man das Interesse eines Menschen an einem Gegenstand daran messen kann, wie sehr seine Pupillen geweitet sind, wenn man ihm den betreffenden Gegenstand zeigt. Wenn man jemandem beispielsweise Bilder von politischen Führern zeigt – und zwar in solchen Gegenden, wo es zwei oder mehr Fraktionen gibt –, dann weiten sich die Pupillen des Betreffenden, wenn er den Politiker ansieht, mit dessen Einstellung er am ehesten übereinstimmt. Nimmt man den Probanden dann beiseite, diskutiert mit ihm und überzeugt ihn vom politischen Gegenteil, zeigt sich wieder derselbe Effekt, nur

diesmal beim Bild des anderen. Zeig ihm Bilder von schönen Mädchen, und bei dem, das er am attraktivsten findet, werden sich seine Pupillen weiten. Das geschieht unterbewußt. Die betreffende Person weiß nur, daß sie irgendwas oder irgendwer interessiert.
Ich frage mich …«, sagte Hood und lächelte verträumt vor sich hin. Manche Menschen lieben es, Vorträge zu halten; Hood war einer davon. »Könnte das der Grund dafür sein, warum es in den teuersten Restaurants immer so dunkel ist? Ein Paar kommt herein, sie blicken einander über den Tisch hinweg an, und beide scheinen sie aneinander interessiert zu sein. Was glaubt ihr?«
»Ich glaube, du solltest lieber weiter über Keller reden«, antwortete Harry Kane.
»Das hat er«, sagte Laney. »Verstehst du es denn immer noch nicht? Wenn Matt Angst hat, von jemandem gesehen zu werden, greift er mit seinem Geist hinaus und zwingt die Pupillen des Betreffenden, sich zusammenzuziehen, wann immer er in seine Richtung blickt. Natürlich kann solch ein Mensch kein Interesse an Matt entwickeln.«
»Genau.« Hood strahlte Laney an. »Es ist ein Reflex, ein konditionierter Reflex. Ich wußte, das Licht etwas damit zu tun hat. Verstehst du, Matt? Wenn dein Opfer dich nicht sieht, kann es nicht funktionieren. Wenn er dich hört, oder wenn er ein Signal empfängt, wenn du einen Sicherheitsmechanismus auslöst …«
»Oder wenn ich mich nicht auf meine eigene Angst konzentriere. Das ist auch der Grund, warum der eine Wachmann mich niederschießen konnte.«
»Aber ich verstehe immer noch nicht, wie so etwas möglich ist«, sagte Laney. »Ich habe dir bei deinen Studien zu diesem Thema geholfen, Jay. Telepathie heißt Gedankenlesen, und das wiederum bedeutet, daß sie auf das Gehirn wirkt, oder?«
»Das wissen wir nicht. Aber die Sehnerven sind Teil des Hirngewebes, nicht einfach nur Nerven.«
Harry Kane stand auf und reckte sich. »Das ist egal. Auf jeden Fall ist es besser als alles, was die Söhne der Erde bis jetzt auf die Beine gestellt haben. Es ist wie eine Tarnkappe. Nun müssen wir nur noch herausfinden, wie man sie am besten nutzt.«

Der vermißte Wagen wurde noch immer vermißt, und dabei hatte man ihn sowohl aus der Luft als auch vom Boden aus gesucht. Er war weder in einem der Hangars noch sonst irgendwo auf dem Gelände. Hätte ihn sich ein Polizist aus irgendeinem Grund genommen, wäre sein Aufenthaltsort bekannt gewesen, und falls der Betreffende in einen Notfall verwickelt wäre, hätte er zumindest Mayday gefunkt. Offenbar war der Wagen wirklich gestohlen worden.
Jesus Pietro war zutiefst beunruhigt. Ein gestohlener Wagen war eine Sache; aber ein Wagen, der unmöglich gestohlen worden sein konnte, war etwas vollkommen anderes.
Er hatte Keller mit Wundern in Verbindung gebracht: mit dem Wunder, das ihn heil einen Sturz in die Leere hatte überleben lassen, und mit dem Wunder, das Hobart vergangene Nacht das Gedächtnis geraubt hatte. Dieser Gedankengang war auch der Grund dafür gewesen, daß er Ausbruchsalarm gegeben hatte. Und siehe da: Die Gefangenen waren wirklich Amok gelaufen!
Dann hatte Jesus Pietro die vermißten Gefangenen mit dem vermißten Wagen und mit Kellers Wundern assoziiert. Er setzte voraus, daß ein Wagen gestohlen worden sein mußte, obwohl keiner gestohlen worden sein konnte. Und siehe da: In der Tat hatte jemand einen Wagen entwendet.
Schließlich hatte Major Jansen aus dem Vivarium angerufen. Niemand hatte bis dahin bemerkt, daß die Schlafhelme noch immer aktiviert waren. Aber wie hatten dann achtundneunzig Gefangene einfach so davonspazieren können?
Wunder! Gegen was zur Hölle kämpfte er hier eigentlich? Gegen einen Mann oder gegen viele? War Keller Passagier oder Fahrer dieses Wagens gewesen? Hatten die Söhne der Erde etwas Neues entdeckt, oder war Keller allein?
Das war ein böser Gedanke: Matthew Keller in Gestalt seines Neffen war aus der Leere zurückgekehrt, um seinen Mörder heimzusuchen … Jesus Pietro schnaufte.
Er hatte die Wachtposten an der Alpha-Beta-Brücke verdoppelt, und obwohl er wußte, daß die Brücke der einzige Weg über die Klippe war,

hatte er Wachen entlang des Klippenrands postiert. Kein normaler Kolonist konnte das Alpha-Plateau ohne Wagen verlassen. (Aber konnte ein anormaler Kolonist einfach ungesehen an den Wachen vorbeimarschieren?)
Kein Flüchtling würde in einem Polizeiwagen entkommen. Jesus Pietro hatte angeordnet, daß Polizeiwagen für die Dauer der Suche nur noch paarweise flogen. Auf diese Weise wären die Flüchtlinge in der Unterzahl, wenn man sie aufspürte.
Da Jesus Pietro zur Hälfte Kolonist war, war es ihm nicht gestattet gewesen, sich Miliard Pariertes Rede anzuhören, doch er wußte, daß sie inzwischen vorbei war. Crewwagen flogen wieder. Falls die Flüchtlinge einen Crewwagen stahlen, hätten sie vielleicht eine Chance. Aber sollte es tatsächlich zu einem solchen Diebstahl kommen, würde das Hospital sofort darüber informiert werden. (Wäre das wirklich der Fall? Ein Polizeiwagen war gestohlen worden, und das hatte er schließlich auch selbst herausfinden müssen.)
Auch in den verlassenen Korallenhäusern hatte man nichts und niemanden gefunden. (Aber hätte man etwas wirklich Wichtiges überhaupt entdeckt?)
Die meisten der entflohenen Gefangenen befanden sich wieder im Vivarium. (Aus dem sie schon einmal ausgebrochen waren, ohne auch nur die Schlafhelme auszuschalten.)
Jesus Pietro war es nicht gewohnt, sich mit Gespenstern auseinander setzen zu müssen.
Das erforderte eine ganz neue Vorgehensweise.
Er beschloß, sofort damit zu beginnen, eben diese neuen Methoden zu entwickeln.

Der Streit begann während des Abendessens.
Das Abendessen fand zu einer ungewöhnlichen Zeit statt: um drei Uhr nachts. Es war gut, sehr gut sogar. Lydia Hancock sah noch immer wie eine mürrische, alte Schreckschraube aus; aber Matt konnte jemandem, der so gut kochen konnte, mühelos fast alles verzeihen. Sie hatten gerade die Lammkeulen verspeist, als Harry Kane das Gespräch wieder auf ihr gemeinsames Unterfangen lenkte.

»Fünf von uns sind übrig«, sagte er. »Was können wir tun, um die anderen zu befreien?«
»Wir könnten das Pumpenhaus in die Luft jagen«, schlug Hood vor. Wie sich herausstellte, war das Pumpenhaus, das das Alpha-Plateau mit Wasser aus dem Langen Fall versorgte, die einzige Wasserquelle der Crew. Es lag am Fuß der Alpha-Beta-Klippe. Die Söhne der Erde hatten das Pumpenhaus schon vor langer Zeit vermint, um es bei Bedarf sprengen zu können. »Das würde für Ablenkung sorgen.«
»Und die Energieversorgung würden wir ihnen damit auch abschneiden«, sagte Matt, der sich daran erinnerte, das man den zur Fusion nötigen Wasserstoff auch aus Wasser gewinnen konnte.
»Nein, Keller. Die Kraftwerke brauchen nur ein paar Eimer voll pro Jahr. Und von was willst du ablenken, Jay? Irgendwelche Vorschläge?«
»Matt. Er hat uns schon einmal rausgeholt. Und jetzt, da er weiß, wie es funktioniert, kann er es noch mal tun …«
»O nein. Ich bin kein Revolutionär. Ich habe euch doch gesagt, warum ich ins Hospital gegangen bin, und ich werde es mit Sicherheit nicht noch einmal tun.«
Daher der Streit.
Von Matts Standpunkt aus gab es nur wenig dazu zu sagen. Er würde nicht mehr ins Hospital zurückkehren – Punkt. Falls möglich würde er wieder nach Gamma zurückgehen, sein Leben leben und darauf vertrauen, daß ihn seine Psikräfte beschützten. Falls er anderswo leben mußte, dann war das eben so – selbst wenn ihm nichts anderes übrig blieb, als sich den Rest seines Lebens auf dem Alpha-Plateau zu verstecken. Sein Leben war vielleicht in Unordnung geraten, aber es war bei weitem noch nicht wertlos genug, um es einfach so wegzuwerfen.
Keiner der anderen brachte Matt für seine ablehnende Haltung Sympathie entgegen, noch nicht einmal Laney. Ihre Argumente reichten von Appellen an seinen Patriotismus oder dem Hinweis darauf, wie sehr es doch jeder liebte, bewundert zu werden, bis hin zu persönlichen Beleidigungen und Drohungen, ihm oder seiner Familie Schaden zuzufügen. Jay Hood war der eifrigste, was die Schmähungen anging. Man hätte glauben können, er hätte ›das Glück von Matt

Keller‹ erfunden, und Matt hätte es ihm gestohlen. Er schien ehrlich überzeugt davon zu sein, er besäße so etwas wie ein Patent auf Mount Lookitthats Psikräfte.
In gewisser Hinsicht war das Ganze einfach nur lächerlich. Sie bettelten ihn an; sie setzten ihn unter Druck; sie bedrohten ihn … und mit alledem hatten sie keine Aussicht auf Erfolg.
Einmal schafften sie es tatsächlich, ihm Angst einzujagen, und einmal beleidigten ihn ihre Kommentare so sehr, daß ihm der Geduldsfaden riß. Beide Male endete der Streit sofort, und Matt wurde mit seinem Ärger alleingelassen, während die Söhne der Erde über alles mögliche diskutierten und ihre Pupillen sich auf Stecknadelgröße verkleinerten, wann immer sie ihn ansahen.
Nachdem Matt die anderen zum zweiten Mal abgeblockt hatte, erkannte Harry Kane, was vor sich ging, und befahl den anderen, Matt in Ruhe zu lassen. Ihn zu bedrängen behindere sie nur dabei, einen ordentlichen Plan zu schmieden, sagte er.
»Geh irgendwo anders hin«, riet er Matt schließlich. »Wenn du uns nicht helfen willst, dann belausch uns wenigstens nicht, wenn wir einen Plan ausarbeiten. So armselig unsere Pläne auch sein mögen, es gibt keinen Grund, warum wir das Risiko eingehen sollten, dich einzuweihen. Du könntest die Informationen benutzen, um dir Castros guten Willen zurückzukaufen.«
»Du bist ein undankbarer Hurensohn«, erwiderte Matt. »Ich verlange eine Entschuldigung.«
»Okay. Ich entschuldige mich, und jetzt geh.«
Matt ging in den Garten.
Der Nebel war wieder zurückgekehrt, nur hing er jetzt nicht mehr über dem Boden, sondern verwandelte den Himmel in eine stahlgraue Masse. Das trübe Licht beraubte den Garten all seiner Farben, und Matt hatte das Gefühl unter einer riesigen grauen Kuppel zu stehen. Er fand eine Steinbank, setzte sich und legte den Kopf in die Hände.
Er zitterte. Eine massive verbale Attacke kann das einem Mann antun; sie kann sein Selbstvertrauen zerschmettern und Zweifel säen, die Stunden, Tage oder manchmal auch für immer Bestand haben. Es gibt gut entwickelte rhetorische Techniken, die so mancher als Waffe

einzusetzen weiß. Man läßt das Opfer nie ausreden, läßt es nie einen Satz zu Ende führen. Man unterbricht sich gegenseitig, so daß das Opfer keine Zeit hat, die Argumente zu überdenken, wodurch es auch keine Fehler in der Argumentation finden kann. Irgendwann vergißt der Betreffende dann seine Gegenargumente, weil er ohnehin nicht in der Lage ist, sie in Worte zu fassen. Ihm bleibt nur eine Verteidigungsmöglichkeit: einfach rausgehen. Wenn er statt dessen jedoch rausgeworfen wird …

Nach und nach wich Matts Verwirrung einer Art krankem Zorn. Diese undankbaren …! Er hatte ihnen zweimal ihre wertlosen Leben gerettet, und was war der Dank dafür? Nun, er brauchte sie nicht. Er hatte sie noch nie gebraucht … nicht einen Augenblick lang …

Er wußte jetzt, was er war. Wenigstens dabei hatte Hood ihm geholfen. Er wußte es, und er konnte seinen Nutzen daraus ziehen. Er könnte der Welt erster unverwundbarer Dieb werden, und wenn die Vollstreckungspolizei ihn nicht wieder in den Minen arbeiten ließe, würde er genau das tun. Waffenlos könnte er ganze Lagerhäuser am hellichten Tag leer räumen. Er könnte unbemerkt bewachte Brücken überqueren, könnte unbehelligt auf Gamma arbeiten, während sie jeden Winkel auf Eta nach ihm absuchten. Eta … Das war ein netter Ort für einen Räuber, der nicht wieder in sein altes Leben zurückkehren konnte. In den Spielcasinos der Crew würde früher oder später gewiß das halbe Vermögen des gesamten Plateaus zusammenkommen.

Es wäre ein langer Marsch bis zur Alpha-Beta-Brücke, und danach erwartete Matt ein noch viel längerer. Ein Wagen wäre nützlich. Das geschähe den Söhnen der Erde recht, wenn er ihren Wagen nähme … aber dafür würde er bis Mitternacht warten müssen. Wollte er das?

Seine Tagträumereien hatten ihn wieder ein wenig beruhigt. Das Zittern hatte aufgehört, und er war nicht mehr ganz so wütend. Allmählich verstand er, was die vier im Innern des Hauses dazu bewegt hatte, ihn derart anzugreifen, auch wenn er ihre Reaktion noch immer nicht für gerechtfertigt hielt. Laney, Hood, Harry Kane, Lydia … Sie mußten Fanatiker sein, oder warum sonst wagten sie immer wieder aufs Neue ihr Leben für eine hoffnungslose Revolution? Und als Fanatiker kannten sie nur einen ethischen Grundsatz: alles zu tun, um

ihrer Sache zu helfen, und zwar egal, wer oder was dabei zu Schaden kam.
Matt wußte noch immer nicht, wohin er von hier aus gehen sollte. Eines wußte er jedoch: Mit den Söhnen der Erde wollte er nichts mehr zu tun haben. Für alle anderen Entscheidungen hätte er noch genug Zeit.
Eine eisige Brise wehte von Norden her heran, und nach und nach verdichtete sich der Nebel.
Die Wärme des elektrischen Feuers im Wohnzimmer käme Matt jetzt sehr gelegen …
… aber nicht die Feindseligkeit, die ihn dort erwartete. Also blieb er, wo er war, und drehte sich mit dem Rücken zum Wind.
… Warum in Teufels Namen vermutete Hood, daß er Frauen verjagte? Hielt Hood ihn etwa für verrückt? Oder für geistig behindert? Nein, das hätte er während des Streits mit Sicherheit erwähnt. Aber warum dann?
Laney hatte er nicht verjagt.
Die Erinnerung wärmte ihn. Allerdings hatte er Laney jetzt für immer verloren; ihre Wege würden sich trennen, und irgendwann würde sie in den Organbanken enden. Doch was Freitag Nacht geschehen war, war geschehen; an Freitag Nacht konnte niemand mehr etwas ändern …
… Pollys Augen. Ihre Pupillen hatten sich tatsächlich zusammengezogen. Wie die des Torpostens, oder Harrys, Hoods und Laneys, als er ihre verbalen Angriffe leid geworden war. Warum?
Matt kaute auf seiner Unterlippe.
Falls er Polly wirklich vertrieben hatte (der Grund dafür war egal; das würde er ohnehin nie herausfinden), dann war es nicht ihr Fehler, daß sie einfach gegangen war.
Doch Laney war geblieben.
Matt sprang auf. Sie mußten es ihm sagen. Er hatte durchaus noch eine Möglichkeit, an sie heranzukommen, denn immerhin konnten sie nicht sicher sein, daß er tatsächlich nichts mit ihrer Revolution zu tun haben wollte. Und er mußte es einfach wissen. Matt drehte sich zum Haus um und sah die Wagen. Es waren drei, hoch oben im grauen

Himmel. Mal tauchten sie aus dem Nebel auf; mal verschwanden sie wieder darin. Sie setzten zur Landung an.

Er rührte sich nicht. Er war nicht wirklich überzeugt davon, daß sie ausgerechnet hier landen würden, auch wenn sie mit jeder Sekunde näher kamen. Schließlich befanden sich die Flugwagen genau über dem Grundstück und verharrten in der Luft. Und Matt stand noch immer wie angewurzelt da. Denn jetzt konnte er ohnehin nicht mehr weglaufen; er mußte darauf vertrauen, daß ihn ›das Glück von Matt Keller‹ beschützen würde. Es müßte eigentlich funktionieren. Auf jeden Fall fürchtete er sich genug.
Einer der Wagen landete fast auf ihm. Er war also unsichtbar – gut.
Ein großer, schlanker Mann in Zivilkleidung stieg aus dem Wagen, griff noch einmal kurz hinein, trat dann zur Seite und duckte sich ein wenig, um dem Wind aus dem Weg zu gehen, als sich der Wagen wieder erhob und sich auf dem Dach niederließ. Auch die anderen Wagen waren inzwischen gelandet; sie gehörten der Vollstreckungspolizei. Ein Mann stieg aus und ging auf den großen Zivilisten zu. Kurz sprachen die beiden miteinander. Die Stimme des großen Mannes war hoch, fast kreischend, und er sprach im typischen Singsang der Crew. Er dankte dem Polizisten für die Eskorte. Der Polizist stieg wieder ein, und beide Wagen hoben ab.
Der große Mann seufzte und ließ die Schultern hängen. Matts Furcht ebbte ab. Dieses Crewmitglied stellte keine Gefahr für ihn da; es war ein müder, alter Mann, dem nicht nur die Jahre zu schaffen machten, sondern auch etwas, das ihm erst vor kurzem widerfahren sein konnte. Aber was war Harry Kane doch für ein Dummkopf gewesen, daß er geglaubt hatte, niemand würde hier herkommen!
Der Mann ging aufs Haus zu. Er mochte ja vielleicht müde sein, doch er ging aufrecht wie ein Polizist auf einer Parade. Matt fluchte leise und folgte ihm.
Wenn der Alte das Wohnzimmer betrat, würde er sofort wissen, daß jemand hier gewesen war. Er würde Hilfe rufen, es sei denn, Matt würde ihn davon abhalten.

Der alte Mann öffnete die große Holztür und betrat das Haus. Matt war unmittelbar hinter ihm.
Er sah, wie der alte Mann sich versteifte.
Der Alte versuchte nicht zu schreien, und falls er ein Handy bei sich trug, griff er zumindest nicht danach. Er schaute sich nur sorgfältig im Zimmer um, betrachtete die leeren Gläser und blickte auf die Kaminimitation, in der ein künstliches Feuer brannte. Er drehte sich zur Seite und wandte Matt das Profil zu. Der Mann wirkte nachdenklich. Er zeigte weder Angst, noch schien er wütend zu sein – nur nachdenklich. Und als der alte Mann lächelte, war es ein langsames, angespanntes Lächeln: das Lächeln eines Schachspielers, der den Sieg vor Augen hat – oder die Niederlage, denn vielleicht hatte der Gegner ihm einfach nur eine Falle gestellt. Der alte Mann lächelte, doch die Muskeln unter der faltigen Haut spannten sich, und er ballte die Fäuste. Dann neigte er den Kopf zur Seite und lauschte.
Plötzlich drehte er sich Richtung Eßzimmer um und stand Matt von Angesicht zu Angesicht gegenüber.
Matt fragte: »Warum grinsen Sie so?«
Das alte Crewmitglied blinzelte; dann hatte sich der Mann wieder gefaßt. Langsam erwiderte er: »Sind Sie einer der Söhne der Erde?«
Matt schüttelte den Kopf.
Bestürzung! Aber warum Bestürzung! Matt hob die Hand. »Tun Sie nichts Unüberlegtes«, sagte er und legte sich die Handschellen so um die Finger, daß er sie als Schlagring benutzen konnte. Der alte Mann wippte auf den Fersen. Körperlich hätten es nicht einmal drei von seiner Sorte mit Matt aufnehmen können.
»Ich werde Sie jetzt durchsuchen«, sagte Matt. »Heben Sie die Hände hoch.« Er trat hinter den alten Mann und tastete dessen Taschen ab. Dabei fand er zwar den ein oder anderen Gegenstand, doch kein Handy.
Er trat einen Schritt zurück und dachte nach. Er hatte noch nie jemanden durchsucht; vielleicht kannte der Alte ein paar Tricks, um ihn zu täuschen.
»Was wollen Sie von den Söhnen der Erde?«

»Das werde ich ihnen sagen, wenn ich sie sehe.« Der Singsang war nicht schwer zu verstehen, doch Matt hätte ihn niemals imitieren können.
»Das reicht mir nicht.«
»Es ist etwas äußerst Wichtiges geschehen.« Der alte Mann schien mit einer schweren Entscheidung zu ringen … dann: »Ich will ihnen vom Paket des Rammroboters erzählen.«
»Na gut. Gehen Sie vor. Da lang.«
Sie gingen ins Eßzimmer, zuerst der alte Mann, dann Matt.
Matt wollte gerade nach den anderen rufen, als sich plötzlich die Tür öffnete. Lydia Hancock schob die Nase und den Lauf ihres Stunners heraus. Es dauerte eine Sekunde, bis sie erkannte, daß es sich bei dem vorderen Mann nicht um Matt handelte; sie feuerte.
Matt fing den alten Mann auf. »Das war dumm«, sagte er. »Er wollte mit euch sprechen.«
»Er kann mit uns sprechen, wenn er wieder aufwacht«, erwiderte Lydia.
Vorsichtig trat nun auch Harry Kane an die Tür; er hielt den anderen gestohlenen Stunner in der Hand. »Sind noch andere da draußen?«
»Nein, er ist allein. Er hatte eine Polizeieskorte, aber die ist wieder abgeflogen. Ihr solltet ihn besser durchsuchen; vielleicht hat er ein Funkgerät oder sowas bei sich.«
»Bei den Nebeldämonen! Das ist Miliard Parlette!«
»Oh!« Der Name war Matt geläufig, aber er hatte den Mann nicht erkannt. »Ich glaube, er wollte wirklich mit euch sprechen. Als er bemerkt hat, daß jemand hier ist, hat er sich regelrecht verstohlen verhalten. Er hat erst Angst bekommen, als ich ihm gesagt habe, daß ich keiner von euch bin. Er sagte, er wolle mit euch über den Rammroboter sprechen.«
Harry Kane grunzte. »Er wird erst in Stunden wieder aufwachen. Lydia, du hältst die erste Wache. Ich werde jetzt erst einmal duschen. Wenn ich wieder runterkomme, löse ich dich ab.«
Er stieg die Treppe hinauf. Lydia und Hood hoben Miliard Parlette vom Boden hoch, trugen ihn zum Eingang und setzten ihn an die Wand. Der

alte Mann war so schlaff wie eine Puppe, der man die Fäden durchgeschnitten hatte.
»Duschen klingt wunderbar«, bemerkte Laney.
»Darf ich zuerst mit dir reden?« bat Matt. »Und mit Hood.«
Sie holten Jay Hood und gingen ins Wohnzimmer. Hood und Laney ließen sich vor dem Feuer nieder, doch Matt war zu aufgeregt, um sich zu setzen. »Hood, ich muß es wissen. Wie bist du auf die Idee gekommen, ich würde meine Psikräfte benutzen, um Frauen zu vertreiben?«
»Wie du dich vielleicht erinnerst, kam Laney zuerst auf den Gedanken. Aber es scheint tatsächlich Beweise dafür zu geben. Zweifelst du daran, daß Polly dich hat stehen lassen, weil du ihre Pupillen zusammengezogen hast?«
Natürlich zweifelte er daran, doch er konnte seine Zweifel nicht untermauern. Er blickte zu Laney.
»Es ist wichtig für dich, nicht wahr, Matt?«
»Ja.«
»Erinnerst du dich daran, wie du mich kurz vor der Razzia gefragt hast, ob alle so nervös seien wie du?«
»Hmmm … Ja, ich erinnere mich. Du hast geantwortet: ›Nicht so nervös, aber nervös‹.«
»Worüber redet ihr zwei da eigentlich?«
»Jay, erinnerst du dich an dein erstes … hmmm. Erinnerst du dich daran, als du aufgehört hast, eine Jungfrau zu sein?«
Hood warf den Kopf zurück und lachte. »Was ist denn das für eine Frage, Laney? Niemand vergißt sein Erstes Mal! Es war …«
»Genau. Warst du nervös?«
Hood beruhigte sich wieder. »An einem gewissen Punkt war ich das, ja. Ich hatte Angst, mich zum Narren zu machen.«
Laney nickte. »Ich wette, jeder ist beim Ersten Mal nervös – dich eingeschlossen, Matt. Du denkst plötzlich: ›Das ist es‹ und verspannst dich. Dann verändern sich auf einmal die Augen des Mädchens und wirken unversehens seltsam.«

Matt sagte ein böses Wort. Das war genau, was er nicht hatte hören wollen. »Aber was war mit uns? Warum habe ich mich nicht gegen dich gewehrt, Laney?«
»Ich weiß es nicht.«
Hood schnappte. »Was für einen Unterschied macht das schon? Was auch immer du da haben magst, du wirst es nicht benutzen.«
»Ich muß es wissen!«
Hood zuckte mit den Schultern und trat ans Feuer. »Du warst ziemlich blau«, sagte Laney. »Könnte das etwas damit zu tun gehabt haben?«
»Vielleicht.«
Laney vermutete wahrscheinlich noch nicht einmal, warum das für Matt so wichtig war, aber sie versuchte zumindest, ihm zu helfen.
»Vielleicht lag es daran, daß ich älter bin als du. Vielleicht hast du geglaubt, ich wüßte schon, was ich da tue.«
»Ich habe gar nichts geglaubt. Ich war viel zu betrunken … und zu verbittert.«
Laney stand auf und ging im Raum auf und ab. Ihr zerknittertes Partykleid wallte um ihren Körper. Dann blieb sie plötzlich wieder stehen. »Matt! Jetzt erinnere ich mich! Es war stockdunkel im Zimmer!«
Matt schloß die Augen. Es war tatsächlich dunkel gewesen. Er war mehrmals gestolpert, als er ins Bett gestiegen war, und um Laney überhaupt sehen zu können, hatte er zuerst das Licht einschalten müssen. »Das ist es! Ich habe erst bemerkt, was los war, als die Tür sich schloß. Oookay«, seufzte er.
»Das ist ja großartig«, sagte Hood. »Bist du jetzt fertig mit uns?«
»Ja.«
Hood ging, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen. Laney, die sich ebenfalls anschickte zu gehen, zögerte. Matt wirkte halb tot, als hätte ihn jeder Funken Energie verlassen.
Sie berührte ihn am Arm. »Was stimmt nicht, Matt?«
»Ich habe sie verjagt! Es war nicht ihre Schuld!«
»Polly?« Laney grinste ihn an. »Warum machst du dir deswegen noch Gedanken? Du hattest mich doch statt dessen in jener Nacht.«

»Oh, Laney, Laney. Sie könnte jetzt in den Organbänken sein. Sie könnte in … in der ›Sargheilung‹ sein, was auch immer das sein mag.«
»Das ist nicht deine Schuld. Hättest du sie im Vivarium gefunden …«
»Ist es meine Schuld, daß ich froh war? Sie hat mich einfach fallen lassen wie einen alten Putzer, und eine Stunde später hat die Vollstreckungspolizei sie geschnappt! Und als ich das herausfand, war ich froh! Ich hatte meine Rache!« Er hatte Laneys Unterarme gepackt und drückte nun so fest zu, das es schmerzte.
»Es war nicht deine Schuld«, wiederholte Laney. »Hättest du die Möglichkeit gehabt, hättest du sie gerettet.«
»Natürlich.« Aber Matt hörte ihr schon nicht mehr zu. Er ließ ihre Arme los. »Ich muß sie suchen gehen«, murmelte er. Dann wiederholte er den Satz noch einmal lauter, als wolle er dessen Geschmack prüfen. »Ja, ich muß sie suchen gehen.«
Er drehte sich um und marschierte auf den Haupteingang zu.

KAPITEL NEUN

DER WEG ZURÜCK

»Komm zurück, du Idiot!«
Matt blieb auf halbem Weg zur Tür stehen. »Bitte? Ist das nicht genau das, was ihr alle wollt?«
»Komm zurück! Wie willst du denn über die Mauer kommen? Ans Tor kannst du nicht noch einmal klopfen.«
Matt drehte sich um. Er fühlte sich fiebrig, war unfähig zu denken.
»Diesmal wird Castro darauf vorbereitet sein, nicht wahr? Er mag ja vielleicht nicht wissen, was vergangene Nacht genau geschehen ist, aber er muß wissen, daß irgendetwas falsch gelaufen ist.«
»Wir haben uns ja auch alle Mühe gegeben, ihm das klarzumachen. Komm. Setz dich … Unterschätze diesen Mann nicht, Matt. Wir müssen das genau durchdenken.«
»Diese Mauer. Wie soll ich sie überwinden? Oh, verdammt, verdammt, verdammt!«
»Du bist müde. Warum wartest du nicht, bis Harry wieder herunterkommt? Dann können wir alles organisieren.«
»O nein. Ich nehme keine Hilfe von den Söhnen der Erde an. Das hier hat nichts mit ihnen zu tun.«
»Und was ist mit mir? Wirst du meine Hilfe annehmen?«
»Natürlich, Laney.«
Sie beschloß, ihn nicht auf die Unlogik seiner Worte aufmerksam zu machen. »Also gut. Laß uns ganz von vorne anfangen. Wie willst du zum Hospital kommen?«
»Ja, zum Laufen ist es zu weit. Hmmm … Pariertes Wagen. Er steht auf dem Dach.«
»Aber wenn Castro den Wagen in die Finger bekommt, wird diese Spur ihn direkt hierher führen.«
»Um den anderen Wagen zu nehmen, müßte ich bis Mitternacht warten.«

»Das ist vielleicht die einzige Möglichkeit.« Laney war nicht müde; im Vivarium hatte sie doppelt so viel Schlaf gehabt, wie sie benötigte. Aber sie fühlte sich verbraucht, reif für die Waschmaschine. Ein heißes Bad würde ihr jetzt gut tun. Sie verdrängte den Gedanken. »Vielleicht können wir uns für den Rückflug einen Wagen aus einem anderen Crewhaus klauen. Für den Hinflug nehmen wir Pariertes Wagen und stellen den Autopiloten so ein, daß er den Wagen allein wieder hierher zurückfliegt.«
»Das kostet Zeit.«
»Die werden wir uns nehmen müssen. Außerdem können wir erst nach Sonnenuntergang damit beginnen.«
»Müssen wir bei unserem Plan schon so früh mit der Dunkelheit kalkulieren?«
»Sie würde zumindest helfen. Nimm doch nur einmal an, der Nebel löst sich just in dem Augenblick auf, da wir uns über der Leere befinden.«
»Oh.« Egal ob Kolonist oder Crewmitglied, die Menschen auf Mount Lookitthat liebten es, den Sonnenuntergang über den Nebeln der Leere zu betrachten. Das Farbenspiel war nie gleich. Grundstücke entlang des Rands kosteten überall dreimal soviel wie anderswo.
»Plötzlich würden tausend Crews auf uns hinunterblicken. Es könnte natürlich auch ein Fehler sein, überhaupt den Weg über die Leere zu nehmen. Castro könnte auch daran gedacht haben. Wenn der Nebel bleibt, sind wir sicher; aber was auch immer wir tun, wir müssen auf die Dunkelheit warten.«
Matt stand auf und reckte sich; seine Muskeln fühlten sich verspannt an. »Okay. So kommen wir also zum Hospital. Und wie kommen wir hinein? … Laney, was ist ein elektrisches Auge?« Er hatte den Begriff gehört, als jemand über die Sicherheitsanlagen in dem kleinen Wäldchen gesprochen hatte.
Sie erklärte es ihm.
»Oh, ich habe kein Licht gesehen … Aber natürlich ist es Ultraviolett oder Infrarot. Dieses Hindernis sollte ich wohl bewältigen können.«
»Wir.«
»Du bist nicht unsichtbar, Laney.«

»Bin ich doch, wenn ich nahe genug bei dir bleibe.«
»Hm-hm-hm.«
»Ich werde dich ohnehin ein gutes Stück begleiten müssen. Du kannst keinen Autopiloten programmieren.«
Matt dachte bereits weiter. »Laß das jetzt erst einmal. Wie kommen wir über die Mauer?«
»Ich kann jedenfalls nicht über sie hinwegklettern …« Laney hielt kurz inne. »Es gibt vielleicht einen Weg … Überlaß das mir.«
»Sag's mir.«
»Kann ich nicht.«
Draußen hatte sich die kalte Brise in einen Wind verwandelt, dessen Rauschen sogar im Inneren des Hauses zu hören war. Laney schauderte, auch wenn das Feuer warm genug war. Der Nebel vor den Südfenstern wurde allmählich dunkel.
»Wir werden Waffen brauchen«, sagte sie.
»Ich will keine von euren nehmen. Ihr habt nur die zwei, die wir auf dem Weg zum Wagen aufgesammelt haben.«
»Matt, ich weiß mehr über die Crew als du. Sie alle treiben den einen oder anderen Sport.«
»Und?«
»Einige von ihnen jagen. Vor langer Zeit hat man uns von der Erde per Rammroboter befruchtete Rotwild- und Karibueizellen geschickt. Die hat man dann im Hospital ausgebrütet, die Tiere aufgezogen und am Fuß des Nordgletschers ausgesetzt. Dort gibt es genügend Gras für sie, das ihnen ein glückliches Leben gewährleistet.«
»Dann könnten wir hier vielleicht auch ein paar Waffen finden.«
»Die Chancen dafür stehen zumindest ziemlich gut. Je reicher ein Crewmitglied ist, desto mehr Sportgeräte kauft es sich – selbst wenn es sie nie benutzt.«
Der Waffenschrank befand sich in einem Zimmer im Obergeschoß, in einem Raum mit Gemälden von mehr oder weniger wilden Tieren und ausgestopften Rotwild- und Karibuköpfen. Im Schrank stand ein halbes Dutzend luftgetriebener Gewehre. Sie durchsuchten den Raum, und schließlich fand Laney eine Schublade mit mehreren Kisten Kristallsplitter; jeder Splitter war sechs Zentimeter lang.

»Die sehen aus, als könnte man damit einen Bandersnatcher zum Stehen bringen«, bemerkte Matt. Er hatte Bandersnatcher bislang zwar nur in den per Maser übertragenen Filmen von Jinx gesehen, doch er wußte, daß sie in natura sehr groß waren.
»Einen Elch kann man damit in jedem Fall erlegen. Aber die Gewehre feuern nur jeweils einen Schuß ab; dann muß man wieder nachladen. Man muß sehr genau zielen.«
»Macht es das sportlicher?«
»Ich vermute, ja.«
Die Gnadengewehre der Vollstreckungspolizei feuerten einen steten Strom winziger Splitter ab. Ein einzelner davon machte das Opfer lediglich leicht benommen; es bedurfte schon eines guten Dutzends Splitter, um einen Mann außer Gefecht zu setzen.
Matt schloß die kleine Kiste mit den überdimensionalen Gnadensplittern wieder und verstaute sie in einer seiner weiten Taschen. »Von so einem Ding getroffen zu werden fühlt sich bestimmt an, als würde man von einem Eiszapfen durchbohrt – und das auch ohne den Knockouteffekt. Können sie einen Menschen töten?«
»Ich weiß es nicht«, antwortete Laney. Sie wählte zwei Gewehre aus dem Schrank. »Die nehmen wir.«

»Jay!«
Hood blieb mitten im Wohnzimmer stehen, drehte sich um und machte sich auf den Weg in die Eingangshalle.
Lydia Hancock beugte sich über Miliard Parlette. Sie hatte seine schlaffen Hände ordentlich im Schoß gefaltet. »Komm her, und sieh dir das einmal an.«
Hood blickte auf das betäubte Crewmitglied hinab. Miliard Parlette kam langsam wieder zu sich. Seine Augen waren noch unruhig, er hatte sie geöffnet. Sonst sah Hood nichts; also beugte er sich weiter vor.
Die Hände des Alten paßten nicht zueinander. Die Haut der einen war voller Altersflecken. Zwar konnte sie nicht so alt sein wie Parlette, doch hatte er die Haut offenbar schon seit langer Zeit nicht mehr ersetzen lassen. Von den Fingerspitzen bis zum Ellbogen mangelte es dem Arm deutlich an Persönlichkeit; auf Hood wirkte er mehr wie ein perfektes

Kunstwerk denn wie ein natürliches Organ. Natürlich konnte das auch Einbildung sein. Hood wußte, daß Parlette die Organbanken im Laufe seines langen Lebens wiederholt aufgesucht haben mußte. Doch es bedurfte keiner Einbildungskraft, um zu erkennen, daß die linke Hand trocken und faltig war; die Fingernägel waren eingerissen, und die Nagelbetten zogen sich bereits stark zurück.
Die Haut der rechten Hand glich hingegen der eines Babys: glatt, rosig, fleckenlos, fast durchsichtig. Die Fingernägel wuchsen gleichmäßiger als bei so manchem Highschoolschüler.
»Der alte Knacker hat gerade ein Transplantat bekommen«, sagte Hood.
»Nein. Sieh her.« Lydia deutete auf das Handgelenk. Dort war ein gezacktes, blasses Band zu sehen, das weniger als zwei Zentimeter breit war und das gesamte Handgelenk umspannte. Es war milchigweiß: eine Farbe, die Hood noch nie bei menschlicher Haut gesehen hatte.
»Hier auch.« Ein ähnlicher Ring umschloß die Wurzel von Pariertes Daumen. Der Daumennagel war gerissen und die Haut darunter trocken.
»Du hast recht, Lydia. Aber was ist das? Eine künstliche Hand?«
»Vielleicht ist eine Waffe darin eingebaut – oder ein Sender.«
»Kein Sender, sonst wären sie schon längst hier.« Hood griff nach Pariertes rechter Hand und tastete die Fingerknöchel ab. Er spürte alte Knochen und Muskeln unter der Babyhaut und Gelenke, die schon bald arthritisch sein würden. »Das ist eine echte menschliche Hand. Aber warum hat er nicht das ganze Ding austauschen lassen?«
»Wir werden wohl warten müssen, bis er uns das sagt.«
Hood stand auf. Er fühlte sich sauber, ausgeruht und satt. Wenn sie schon darauf warten mußten, daß Parlette aufwachte, dann konnten sie sich genauso gut einen gemütlicheren Ort dafür aussuchen.
Lydia fragte: »Wie kommt Laney mit Keller voran?«
»Ich weiß es nicht, und ich werde auch nicht nachsehen.«
»Das muß verdammt hart sein, Jay.« Lydia lachte bellend. »Du hast dein halbes Leben damit verbracht, auf diesem Plateau nach Leuten

mit Psikräften zu suchen. Jetzt taucht endlich so einer auf und will nicht mit uns spielen.«
»Ich will dir sagen, was mich wirklich an Matt Keller ärgert. Ich bin mit ihm aufgewachsen. In der Schule habe ich ihn nie bemerkt außer das eine Mal, als ich wütend auf ihn wurde.« Unterbewußt rieb er sich über die Brust. »Er war die ganze Zeit genau vor meiner Nase. Aber ich hatte recht, nicht wahr? Psikräfte existieren wirklich, und wir können sie gegen das Hospital einsetzen.«
»Können wir das?«
»Laney kann sehr überzeugend sein. Wenn sie ihn nicht umstimmen kann, dann kann ich es erst recht nicht.«
»Auf jeden Fall bist du nicht hübsch genug.«
»Ich bin hübscher als du.«
Erneut ertönte das bellende Lachen. »Touché!«

»Ich wußte es«, sagte Laney. »Es mußte der Keller sein.«
An zwei Wänden hingen die unterschiedlichsten Arten von kleinen Werkzeugen. Auf einem Tisch hatte Parlette einen elektrischen Bohrer und eine Bandsäge befestigt, und in den Schubladen lagen Nägel, Schrauben, Nieten und ähnliche Hilfsmittel.
»Parlette der Jüngere muß eine Menge gebaut haben«, bemerkte Matt.
»Nicht unbedingt. Es könnte auch ein Hobby sein. Komm, Matt. Leg deine Hände hierhin. Ich glaube, wir haben die richtige Säge gefunden.«
Zwanzig Minuten später rieb Matt sich die nackten Handgelenke und kratzte sich an Stellen, an denen er sich nun schon länger nicht mehr hatte kratzen können. Ohne Handschellen fühlten sich seine Arme zehn Pfund leichter an.

Die Zeit des Wartens lastete schwer auf Jesus Pietro.
Dienstschluß war schon lange vorbei. Vom Bürofenster aus konnte er den mit Fallen gespickten Wald als dunklen Fleck inmitten des grauen Nebels sehen. Er hatte Nadia angerufen, um ihr zu sagen, daß es heute später werden könnte – viel später. Die Nachtschicht hatte das

Hospital übernommen; auf Jesus Pietros Anordnung hin wurde sie von einer Hundertschaft zusätzlicher Wachen verstärkt.
Schon bald würde er sie in Alarm versetzen müssen. Er überlegte nur noch, was genau er ihnen sagen sollte.
Sicherlich würde er sie nicht mit der Aufsehen erregenden Nachricht beeindrucken, daß insgesamt fünf Gefangene irgendwo frei auf dem Alpha-Plateau herumliefen. Von der Flucht hatten gewiß schon alle gehört. Die Aufräumarbeiten würde man ohnehin den Jagdstaffeln überlassen.
Jesus Pietro aktivierte die Gegensprechanlage. »Miss Lauessen, bitte verbinden Sie mich mit den Hospitallautsprechern.«
»Sofort.« Sie nannte ihn nicht immer ›Sir‹. Miss Lauessen besaß mehr Crewblut als Jesus Pietro – sie war fast reinrassig – und sie hatte mächtige Beschützer. Glücklicherweise war sie eine angenehme Person und eine gute Arbeiterin. Sollte sie jemals zu einem Disziplinarproblem werden … »Sie sind auf Leitung, Sir.«
»Hier spricht der Chef«, sagte Jesus Pietro. »Sie haben alle schon von dem Mann gehört, der vergangene Nacht bei dem Versuch verhaftet worden ist, das Hospital zu infiltrieren. Er und mehrere andere sind heute Morgen entflohen. Meinen Informationen zufolge hat er zur Vorbereitung eines Angriffs heute Nacht die Verteidigung des Hospitals ausgekundschaftet.
Irgendwann zwischen jetzt und Sonnenaufgang werden die Söhne der Erde das Hospital angreifen. Sie alle haben Pläne des Hospitals erhalten, auf denen die automatischen Verteidigungsanlagen verzeichnet sind, die seit heute Morgen installiert wurden. Prägen Sie sich die entsprechenden Stellen ein, und stolpern Sie in keine der neuen Fallen. Ich habe Befehl gegeben, diese Fallen mit Maximaldosen an Anästhetika auszurüsten – mit potentiell tödlichen Dosen. Ich wiederhole: mit potentiell tödlichen Dosen.
Ich halte es für unwahrscheinlich, daß die Rebellen einen Frontalangriff versuchen werden.« Das war wirklich sehr unwahrscheinlich! Jesus Pietro lächelte ob dieser Untertreibung. »Sie sollten sich auf jedweden Versuch vorbereiten, unbemerkt ins Hospital einzudringen, vielleicht sogar mit Hilfe unserer eigenen Uniformen. Halten Sie stets Ihre

Ausweise und Marken bereit. Wenn Sie jemanden treffen, den Sie nicht kennen, sprechen Sie ihn darauf an. Vergleichen Sie ihn mit dem Foto. Die Rebellen hatten keine Zeit, falsche Papiere herzustellen. Und noch ein Letztes: Zögern Sie nicht, sich notfalls auch gegenseitig niederzuschießen.«
Er schaltete ab, wartete, bis Miss Lauessen die Leitung wieder freigemacht hatte, und bat sie dann, ihn mit dem Hauptkraftwerk zu verbinden. »Kappen Sie von jetzt bis Sonnenaufgang die gesamte Stromversorgung für die Kolonistengebiete«, befahl er.
Die Männer im Kraftwerk waren stolz auf ihre Arbeit, und ihre Arbeit bestand darin, die Stromversorgung aufrechtzuerhalten. Sie protestierten vehement gegen diesen Befehl. »Tun Sie einfach, was ich Ihnen sage«, erwiderte Jesus Pietro und beendete das Gespräch.
Erneut dachte er darüber nach, tödliche Munition an seine Männer auszugeben – aber dann würden sie zögern, aufeinander zu schießen. Schlimmer noch: Sie würden sich vor ihren eigenen Waffen fürchten. Seit Unterzeichnung des Landungsbunds hatte die Vollstreckungspolizei kein einziges Mal tödliche Waffen eingesetzt; aber vermutlich waren die Giftgeschosse nach so langer Lagerzeit ohnehin unbrauchbar geworden.
Jesus Pietro hatte heute Nacht fast jede denkbare Tradition über den Haufen geworfen, und dafür würde er bezahlen, wenn nichts geschah. Doch er wußte, daß etwas passieren würde, und das nicht nur, weil diese Nacht die letzte Chance für die Rebellen war, ihre Kameraden aus dem Vivarium zu befreien. Da war noch diese kalte Sicherheit, die er tief in seinen Eingeweiden fühlte. Irgendetwas würde passieren.
Eine dünne rote Linie trennte den schwarzen Himmel vom schwarzen Land. Nach und nach wurde sie schwächer, und schließlich gingen draußen die Scheinwerfer an und hüllten das Hospital in weißes Licht.
Jemand brachte Jesus Pietro das Abendessen. Rasch schlang er es hinunter und behielt nur den Kaffeebecher zurück, als die Küchenhilfe das Tablett wieder hinaustrug.

»Da unten«, sagte Laney.

Matt nickte und schob die Antriebshebel nach vorne. Sie sanken auf ein mittelgroßes Gebäude herab, das auf den ersten Blick wie ein großer, flacher Heuschober wirkte. Es gab jedoch Fenster in diesem Heuschober, und auf einer Seite befand sich eine Art Veranda. Lichter brannten in den Fenstern, und das Areal rings um den Swimmingpool war hell erleuchtet. Selbst auf dem Grund des Schwimmbeckens brannten Lichter. Auf dem Dach des Gebäudes gab es zwar keinen Landeplatz, doch auf der anderen Seite des Hauses standen zwei Wagen.
»Ich hätte mir an deiner Stelle ein leeres Haus ausgesucht«, bemerkte Matt, was jedoch nicht als Kritik gedacht war. Er war schon vor Stunden zu der Überzeugung gelangt, daß Laney eine Expertin in Sachen Revolution war.
»Und dann? Selbst wenn du einen Wagen gefunden hättest, wo hättest du die Schlüssel hergeholt? Ich habe das Haus hier ausgesucht, weil sich die meisten Leute in der Nähe des Pools aufhalten würden, wo wir sie gut sehen können. Da! Siehst du sie? Schweb über sie, und ich will mal sehen, wie viele von ihnen ich ausschalten kann.«
Sie waren Richtung Osten am Rand der Leere entlang geflogen und hatten sich stets im dichtesten Nebel gehalten, der sogar das Geräusch ihrer Motoren geschluckt hatte. Schließlich, mehrere Kilometer von Pariertes Anwesen entfernt, hatten sie wieder Kurs auf das Zentrum des Plateaus genommen. Während er flog, hatte Matt das Gewehr auf den Sitz hinter sich gelegt. Er hatte noch nie etwas derart Mächtiges besessen. Die Waffe vermittelte ihm das Gefühl, sicher und unverwundbar zu sein.
Laney saß auf dem Rücksitz, von wo aus sie aus beiden Fenstern feuern konnte. Matt vermochte nicht zu erkennen, wie viele Leute sich um den Swimmingpool versammelt hatten; aber die Gewehre waren mit Zielfernrohren ausgestattet.
Es knallte, als wäre ein Luftballon geplatzt. »Einer weniger«, verkündete Laney. »Zwei. Ups, und noch einer … Das macht drei. Lande so schnell du kannst … Jahuuu! Nicht so schnell, Matt!«
»Habe ich uns nun runtergebracht oder nicht?«

Doch Laney war bereits aus dem Wagen gesprungen und rannte aufs Haus zu. Matt folgte ihr in etwas gemächlicherem Tempo. Der Swimmingpool dampfte wie eine riesige Badewanne. Matt sah zwei gefallene Crewmitglieder unmittelbar neben dem Pool und einen dritten neben der Glastür, die ins Haus führte. Matt errötete, denn die am Boden Liegenden waren nackt. Niemand hatte ihm je erzählt, daß die Crew ihre Poolparties nackt zu feiern pflegte. Dann bemerkte er das Blut unter dem Hals einer Frau, die reglos am Boden lag. Alle Farbe wich ihm aus dem Gesicht. Die Frage der Kleidung war mit einem Mal völlig unbedeutend geworden.
Vom Pool aus betrachtet wirkte das Haus noch immer wie ein Heuschober, doch waren jetzt auch feste Strukturen unter der gelben, grasbewachsenen Oberfläche zu erkennen. Im Inneren unterschied es sich drastisch von Geoffrey Eustace Pariertes Haus: Die Wände waren allesamt gewölbt, und ein konischer Kamin nahm die Mitte des Wohnzimmers ein. Allerdings wirkte auch hier alles ungewöhnlich luxuriös.
Matt hörte erneut einen Knall, der an einen platzenden Luftballon erinnerte, und rannte los.
Er sprang gerade durch die nächste Tür, als er einen weiteren Knall vernahm. Ein Mann stand hinter einem polierten Tisch und drückte auf die kleinen Tasten eines Handys. Er fiel im selben Augenblick, da Matt ihn sah: ein muskulöser Crew mittleren Alters, der nur ein paar Tropfen Wasser statt Kleidung trug und dessen Gesicht vor Entsetzen verzerrt war. Der Mann blickte Laney an. Sein Entsetzen schien sich aufzulösen, als er fiel, doch Matt würde diesen Gesichtsausdruck nie vergessen. Gejagt zu werden war schon schlimm genug, doch nackt gejagt zu werden, mußte noch weitaus schlimmer sein. ›Nackt‹ war schon immer ein Synonym für ›ungeschützt‹ gewesen.
»Versuch’s mal oben«, sagte Laney, während sie das Gewehr nachlud. »Sieh nach, wo sie sich umgezogen haben. Wenn du eine Hose findest, durchsuch die Taschen nach den Schlüsseln. Beeil dich! Wir können nicht lange hier bleiben.«
Ein paar Minuten später kehrte Matt mit einem Schlüsselbund in der Hand wieder zurück. »Die Schlüssel waren im Schlafzimmer«, sagte er.

»Gut. Wirf sie weg.«
»Soll das ein Scherz sein?«
»Ich hab' die hier gefunden.« Auch Laney hatte einen Schlüsselbund.
»Denk doch einmal genau nach. Die Kleider da oben gehören bestimmt dem Hauseigentümer. Wenn wir seinen Wagen nehmen, kann die Vollstreckungspolizei unsere Spur hierher zurückverfolgen. Das ist vielleicht egal, weil ich mir nicht vorstellen kann, wie sie von dem Haus hier auf unser Versteck bei Parlette kommen sollten, aber wenn wir den Wagen eines Partygastes nehmen, können sie uns nirgendwohin zurückverfolgen. Also sind diese Schlüssel hier genau das, was wir gesucht haben. Deine kannst du wegwerfen.«
Sie kehrten zum Pool und zu Pariertes Wagen zurück. Laney öffnete das Armaturenbrett und machte sich an der Elektronik zu schaffen.
»Ich wage es nicht, ihn wieder zurückzuschicken«, erklärte sie. »Harry wird wohl oder übel den anderen nehmen müssen. Aaah … So, jetzt schick' ich ihn fünfzehn Kilometer hoch und sag' ihm, er soll ewig nach Süden fliegen. Okay, Matt, auf geht's.«
Sie fanden einen Schlüssel, der zu einem der Wagen hinter dem Haus paßte. Matt flog zunächst nach Osten, dann nach Norden, genau auf das Hospital zu.
Unmittelbar über dem Boden war der Nebel nicht sonderlich dicht gewesen, doch in dieser Höhe stellte er den Rand der Schöpfung dar. Matt flog eine volle Stunde lang, bevor er ein schwaches gelbes Schimmern zu seiner Linken entdeckte.
»Das Hospital«, bestätigte ihm Laney. Sie wendeten.
Ein schwacher gelber Schimmer zur Linken … und helle weiße Lichter, die sich nach und nach aus dem Nebel schälten.
Matt ging sofort in den Sinkflug über.
Sie landeten im Wasser. Als der Wagen wieder an die Oberfläche stieg, sprangen Matt und Laney heraus. Matt keuchte ob der Kälte des Wassers. Die Motoren ließen Gischt aufspritzen, und Matt drehte den Kopf, um kein Wasser in die Augen zu bekommen. Enten stoben quakend auf.
Die weißen Lichter drehten sich in ihre Richtung. Matt rief: »Wo sind wir?«

»Im Parlette-Park, glaube ich.«
Matt richtete sich auf und hob die Waffe. Das Wasser reichte ihm bis zur Hüfte. Ihr Wagen glitt über den Ententeich, zögerte am Rand und rutschte dann weiter bis in eine Hecke hinein. Der Nebel nahm eine gelbgraue Farbe an, als Wagenlichter sich dem Teich näherten.
Matt kam ein Gedanke. »Laney, hast du dein Gewehr?«
»Ja.«
»Probier's aus.«
Er hörte einen Knall. »Gut«, sagte er und warf seine Waffe weg.
Rings um sie herum erschienen Wagenlichter. Matt watete in die Richtung, aus der er den Knall gehört hatte. Schließlich stieß er gegen Laney. Er ergriff ihren Arm und flüsterte: »Bleib dicht bei mir.«
Gemeinsam wateten sie ans Ufer. Matt spürte, daß Laney zitterte. Das Wasser war kalt, aber der Wind war noch kälter.
»Was ist mit deinem Gewehr passiert?«
»Ich habe es weggeworfen. Schließlich ist es mein Lebenszweck, Angst zu haben, oder? Nun, mit einer Waffe in der Hand kann ich mich wohl kaum fürchten.«
Sie stolperten aufs Gras. Weißes Licht umgab sie in Bodenhöhe; dank des aufsteigenden Nebels war es nur noch schwach verschwommen. Andere Lichter schwebten über ihnen: Scheinwerfer, die den ganzen Park erfaßten. In diesem Licht waren Männer als rennende Schatten zu erkennen. Sanft wie ein Blatt ging hinter ihnen ein Wagen auf dem Teich nieder.

»Stellen Sie mich zum Chef durch«, sagte Major Chin. Er saß gelassen im Fond seines Wagens, der wie ein Luftkissenboot wenige Zentimeter über dem Ententeich im Parlette-Park schwebte. In solch einer Position war es fast unmöglich, ihn anzugreifen.
»Sir? … Wir haben hier einen gestohlenen Wagen … Ja, Sir, er muß gestohlen sein; er ist im selben Augenblick gelandet, als wir zwecks Inspektion über ihn flogen. Er ist runtergegangen wie ein Aufzug, dem die Kabel gerissen sind … Er flog genau aufs Hospital zu. Ich schätze, wir befinden uns etwa fünf Kilometer südwestlich von Ihnen. Die Piloten müssen den Wagen sofort verlassen haben, nachdem sie auf

dem Ententeich aufgesetzt haben … Ja, Sir, sehr professionell. Der Wagen ist in eine Hecke gerutscht und stecken geblieben; allerdings hat der Autopilot versucht, den Wagen durchzuquetschen … Das amtliche Kennzeichen lautet: B-R-G-Y … Nein, Sir, es ist niemand mehr drin; aber wir haben das Areal umstellt. Sie werden nicht durchkommen … Nein, Sir, bis jetzt hat sie niemand gesehen. Sie könnten in den Bäumen sein; aber wir werden sie schon ausräuchern.«
Verwirrung huschte über das glatte, runde Gesicht des Majors.
»Jawohl, Sir«, sagte er und legte auf. Er dachte darüber nach, die Suche über sein Handy zu leiten, doch ihm fielen keine weiteren Befehle mehr ein, die er noch hätte geben können. Ringsherum strahlten die Scheinwerfer von Polizeiwagen. Das Suchmuster war festgelegt. Sollte jemand etwas finden, würde er sich melden.
Aber was hatte der Chef mit seiner letzten Bemerkung gemeint?
»Seien Sie nicht überrascht, wenn Sie niemanden finden.«
Major Chin kniff die Augen zusammen. War der Wagen ein Täuschungsmanöver? War er den ganzen Weg hierher nur per Autopilot geflogen? Aber was wollten die Rebellen damit erreichen? Ein weiterer Wagen flog über ihm vorbei. Sollte der leere Wagen nur seine Aufmerksamkeit erregen, während ein zweiter sich unbemerkt vorbeistahl?
Major Chin griff nach seinem Handy. »Carson, sind Sie das? Bringen Sie Ihren Wagen hoch. Tausend Fuß oder so. Schalten Sie Ihre Scheinwerfer aus; gehen Sie in den Schwebeflug über, und versuchen Sie, etwas mit dem Infrarot aufzuschnappen. Bleiben Sie dort, bis wir die Suche abbrechen.«
Es dauerte seine Zeit, bis Major Chin herausfand, wie sehr er sich verschätzt hatte.

»Ich rufe Major Chin«, sagte Doheny, der hundert Fuß über dem Parlette-Park schwebte. Es fiel ihm schwer, die Aufregung in seiner Stimme zu unterdrücken.
»Sir? Ich habe ein Infrarotsignal, das gerade den Teich verläßt … Könnten zwei Menschen sein; bei diesem Nebel ist es schwer, ein genaues Bild zu bekommen … am Westufer. Sie sind jetzt draußen und

gehen dorthin, wo die ganzen Leute rumlaufen … Tun sie nicht? Sie sind aber da; ich schwöre es … Okay, okay, aber wenn Sie nicht da sind, dann stimmt etwas nicht mit meinem Infrarotgerät, Sir … Jawohl, Sir.«
Verärgert, aber gehorsam lehnte Doheny sich zurück und beobachtete, wie der schwache rote Punkt mit dem großen roten Punkt verschmolz, der den Wärmeausstoß eines Motors darstellte. Das war's dann wohl, dachte Doheny. Das macht sie zu Polizisten … egal ob der Fleck nun da war oder nicht.
Er sah, wie die große Infrarotquelle sich wegbewegte und eine zweite Quelle zurückließ, die weit kleiner war als ein Wagen, doch immer noch größer als ein einzelner Mann. Sofort war Dohenys Aufmerksamkeit wieder erregt, und er rutschte ans Fenster, um nachzusehen. Der Wagen war da, gut, und …
Er verlor das Interesse und blickte wieder auf die Anzeige seines Infrarotgeräts. Die kleeblattförmige Wärmequelle war noch immer da und rührte sich nicht; die Darstellung wies exakt die Farbe auf, die vier Bewußtlose kennzeichnen würde. Eine menschengroße Infrarotquelle löste sich aus der wimmelnden Masse und bewegte sich auf das Kleeblatt zu. Sekunden später herrschte Chaos.

Keuchend, schnaufend und um ihr Leben rennend stürmten sie aus dem Parlette-Park auf die breite, gut beleuchtete Dorfstraße. Matt hielt Laneys Handgelenk umklammert, während sie rannten, damit sie ihn nicht ›vergessen‹ und allein loswandern konnte. Als sie die Straße erreichten, zog Laney an seiner Hand.
»Okay … Wir können … uns jetzt … ein wenig entspannen.«
»Wie weit … bis zum Hos… Hospital?«
»Ungefähr … drei … Kilometer.«
Hinter ihnen verschwammen die weißen Lichter der Polizeiwagen im Nebel, die einem leeren, vom Autopiloten gesteuerten Wagen hinterher jagten. Ein gelbes Schimmern erhellte das ferne Ende der Straße: das Hospital.
Die Straße bestand aus roten Pflastersteinen und war ungewöhnlich großzügig ausgelegt. Auf dem Mittelstreifen wuchsen Kastanienbäume in angenehm unregelmäßigen Abständen. Straßenlaternen auf beiden

Seiten beleuchteten alte, individuelle Häuser. Die Kastanien schwankten und raschelten im Wind, der den noch immer nicht ganz verschwundenen Nebel durcheinander wirbelte und den beiden Gefährten in ihren feuchten Kleidern mit seiner Eiseskälte durch Mark und Bein ging.
»Wir brauchen was zum Anziehen«, sagte Matt.
»Wir treffen schon noch jemanden. Das müssen wir. Es ist erst neun.«
»Wie haben diese Crew das nur ausgehalten? Das Schwimmen, meine ich.«
»Das Wasser im Pool war warm. Vermutlich hatten sie auch irgendwo eine Sauna zur Verfügung. Ich wünschte, das hätten wir auch.«
»Wir hätten den Wagen nehmen sollen.«
»Dann hätten deine Kräfte uns nicht mehr versteckt. Nachts können sie dein Gesicht nicht durch ein Wagenfenster hindurch sehen. Das einzige, was sie gesehen hätten, wäre ein gestohlener Wagen gewesen, und den hätten sie mit Stunnern eingedeckt – was sie jetzt vermutlich gerade tun.«
»Und warum hast du darauf bestanden, den Polizisten auszuziehen? Und warum hast du die Uniform dann weggeworfen, nachdem du sie endlich hattest?«
»Bei den Nebeldämonen, Matt! Wirst du mir jetzt endlich vertrauen?«
»Tut mir leid. Aber zumindest die Jacke hätten wir gut gebrauchen können.«
»Es war die Sache wert. Jetzt suchen sie nach jemandem in Polizeiuniform. Hey! Da vorne! Schnell!«
Mehrere Häuser die Straße hinunter war ein Licht aufgetaucht. Matt trat vor Laney und ging ein wenig in die Knie, damit sie das Gewehr auf seine Schulter stützen konnte.
Bei den vier Polizisten im Parlette-Park hatte das bereits funktioniert, und jetzt funktionierte es auch. Ein Crewpärchen erschien im Licht. Die beiden drehten sich um, winkten ihren Gastgebern zu, drehten sich wieder um und stiegen die Treppe hinab, wobei sie sich leicht in den Wind duckten. Als sich die Eingangstür des Hauses schloß und das Licht verlöschte, blieben die beiden Crewmitglieder als matte Silhouetten im

Schatten der Bäume zurück. Im selben Augenblick, da sie die Straße überquerten, kreuzten sie die Flugbahn zweier Jagdsplitter.
Matt und Laney zogen sie aus und setzten sie an eine Gartenhecke, wo die Sonne sie morgen früh finden würde.
»Dank sei den Nebeldämonen«, sagte Matt. Er zitterte noch immer, obwohl er nun trockene Kleider trug.
Laney dachte bereits weiter. »Wir bleiben zwischen den Häusern so weit es geht. Diese Häuser geben eine Menge Infrarotstrahlung ab. Sie werden uns abschirmen. Selbst wenn ein Wagen uns entdeckt, wird er landen müssen, damit die Besatzung uns ausfragen kann – sonst können sie nicht sicher sein, ob wir Crewmitglieder sind oder nicht.«
»Gut. Was passiert, wenn wir die Häuser hinter uns haben?«
Laney antwortete nicht sofort, und Matt drängte sie nicht. Schließlich sagte sie: »Matt, ich sollte dir wohl besser noch etwas sagen, bevor wir weitergehen.«
Wieder drängte er sie nicht.
»Sobald wir jenseits der Mauer sind – falls wir auf die andere Seite der Mauer kommen –, gehe ich ins Vivarium. Du mußt mich nicht begleiten, aber ich muß gehen.«
»Werden sie nicht genau das erwarten?«
»Vermutlich.«
»Dann sollten wir das besser nicht tun. Laß uns zuerst Polly suchen. Solange es geht, sollten wir uns so ruhig wie möglich verhalten. Wenn deine Söhne der Erde erst einmal losstürmen – vorausgesetzt wir kommen überhaupt so weit –, werden diese Tore sofort wieder heruntergehen. Wenn wir …« In diesem Moment blickte er ihr in die Augen und hielt unvermittelt inne.
Laney schaute geradeaus. Ihr Gesicht war hart und maskenhaft, und als sie weitersprach, klang ihre Stimme monoton.
»Das ist genau der Grund, warum ich dir das jetzt sage. Ich gehe ins Vivarium. Deswegen bin ich hier.« Sie schien nicht mehr weiterreden zu wollen, dennoch fuhr sie fort: »Das ist der Grund, warum ich hier bin: weil die Söhne der Erde da drin sind, und weil ich einer von ihnen bin – nicht weil du mich brauchst, sondern weil sie mich brauchen. Ich

brauche dich, um hineinzugelangen; aber notfalls versuche ich es auch allein.«
»Ich verstehe«, erwiderte Matt. Er wollte weitersprechen, aber … Nein, das konnte er nicht sagen. Das würde ihn verletzlich machen, und in ihrer gegenwärtigen Stimmung würde Laney das ausnutzen. Statt dessen fragte er: »Was ist mit Pollys großem Geheimnis?«
»Miliard Parlette kennt es auch. Er schien begierig darauf zu sein, es auszuplaudern, und falls nicht, wird Lydia es schon aus ihm herausbekommen.«
»Also braucht ihr Polly nicht mehr.«
»Das ist richtig. Und falls du bis jetzt geglaubt haben solltest, ich wäre dir zuliebe hier, dann vergiß das lieber. Ich versuche auch nicht, irgendwie rüpelhaft oder grausam zu sein, Matt. Ich will nur, daß du weißt, wo du stehst. Sonst verläßt du dich am Ende noch darauf, daß ich irgendwelche klugen Entscheidungen treffe.
Du bist nur ein Transportmittel, Matt. Wir brauchen einander, um hineinzugelangen. Sobald wir im Hospital sind, werde ich geradewegs ins Vivarium gehen, und du kannst tun, was immer du tun mußt, um zu überleben.«
Eine Zeit lang gingen sie schweigend und Arm in Arm nebeneinander her wie ein Crewpärchen, dessen Heimweg zu kurz war, um mit einem Wagen zu fliegen. Von Zeit zu Zeit erschienen andere Crewmitglieder. Die meisten marschierten recht schnell, duckten sich gegen den Wind und ignorierten Matt und Laney in ihrem Verlangen, aus der Kälte zu gelangen. Einmal wankte ein gutes Dutzend mehr oder weniger besoffener Männer und Frauen aus einem Haus, ging grölend vier Häuser weiter und hämmerte an die Tür. Matt und Laney beobachteten, wie die Tür geöffnet wurde und die Feiernden hineinströmten. Und plötzlich fühlte Matt sich unendlich allein. Er packte Laneys Arm ein wenig fester, und sie gingen weiter.
Die gepflasterte Straße bog nach links ab, und Matt und Laney folgten ihrem Verlauf. Nur eine Reihe hoher, dicker Bäume versperrte noch den Blick auf das Hospital. Das kahle Sicherheitsfeld mußte unmittelbar auf der anderen Seite beginnen.
»Was jetzt?«

»Wir gehen weiter«, antwortete Laney. »Ich glaube, wir sollten versuchen, an der Seite hineinzugelangen, wo der Fallenwald verläuft.« Sie wartete darauf, daß er sie nach dem Grund dafür fragte; doch das tat er nicht. Sie sagte es ihm trotzdem. »Die Söhne der Erde planen schon seit Jahrzehnten einen Angriff auf das Hospital. Wir haben nur immer auf den richtigen Zeitpunkt gewartet, aber der ist nie gekommen. Einer der Pläne, die wir entworfen haben, sieht vor, daß wir von der Seite eindringen, auf der sich der Waldrand befindet. Die Wälder selbst sind voller cleverer, kleiner Geräte, so daß die Wachen im Inneren vermutlich überhaupt nichts bemerken.«
»Zumindest hoffst du das.«
»Da kannst du drauf wetten.«
»Was weißt du über die Verteidigungsanlagen des Hospitals?«
»Nun, vergangene Nacht bist du in die meisten von ihnen hineingelaufen. Es war gut, daß du dich von den Wäldern und ihren Fallen ferngehalten hast. Es gibt zwei Ringe mit elektrischen Augen. Die Mauer hast du gesehen: überall Selbstschußanlagen und Suchscheinwerfer. Castro hat wahrscheinlich zusätzliche Wachen aufstellen lassen, und wir können davon ausgehen, daß wir de facto von der Zufahrtsstraße abgeschnitten sind. Normalerweise lassen sie sie offen, aber es ist für sie recht einfach, die Ringe mit den elektrischen Augen zu schließen und die Stromversorgung des Tores abzustellen.«
»Und jenseits der Mauer?«
»Wachen. Matt, wir sind immer davon ausgegangen, daß die Männer da drin schlecht ausgebildet sind. Das Hospital ist noch nie direkt angegriffen worden. Wir sind in der Unterzahl …«
»Ja, das sind wir wohl, oder?«
»… aber wir werden es mit Wachen zu tun haben, die nicht wirklich daran glauben, daß es etwas zu bewachen gibt.«
»Was ist mit Fallen? Gegen Maschinen können wir nicht kämpfen.«
»Im Hospital gibt es so gut wie keine – zumindest normalerweise nicht. Sicherlich könnte Castro im Notfall das eine oder andere zusammenbauen. In den Kolonieschiffen könnte alles mögliche gelagert sein; wir wissen es einfach nicht. Aber wir werden nicht in die

Nähe der Schiffe kommen. Dann sind da noch diese verdammten vibrierenden Tore.«
Matt nickte knapp.
»Diese Tore haben uns alle überrascht. Wir hätten gewarnt werden müssen.«
»Von wem?«
»Das soll dir egal sein. Warte mal eine Sekunde … Richtig. Das ist der Ort. Wir gehen hier durch.«
»Laney.«
»Ja? Im Dreck gibt es Drähte, die auf Druck reagieren. Tritt nur auf Wurzeln, solange wir im Wald sind.«
»Was ist Freitag Nacht geschehen?«
Laney drehte sich zu ihm um und versuchte, ihm am Gesicht abzulesen, worauf er hinauswollte. Sie antwortete: »Ich habe geglaubt, daß du mich brauchst.«
Matt nickte langsam. »Das war richtig.«
»Okay. Dafür bin ich ja da. Die Söhne der Erde setzen sich vornehmlich aus Männern zusammen. Manchmal werden sie entsetzlich depressiv. Immer nur planen, nie wirklich kämpfen, nie wirklich siegen und sich immer fragen, ob sie nicht nur das tun, was die Vollstreckungspolizei will. Sie können noch nicht einmal mit ihrer Zugehörigkeit zu den Rebellen prahlen – außer wenn sie unter sich sind –, denn nicht alle Kolonisten stehen auf unserer Seite. Manchmal kann ich ihnen dann dabei helfen, sich wieder wie Männer zu fühlen.«
»Ich glaube, mein Ego könnte jetzt auch einen kleinen Motivationsschub vertragen.«
»Was du jetzt brauchst, Bruder, ist eine gehörige Portion Angst. Hab einfach Angst, dann wird dir nichts passieren. Wir gehen hier durch …«
»Ich habe nur gerade an etwas gedacht.«
»Und an was?«
»Wenn wir heute Nachmittag hier geblieben wären, hätten wir uns den ganzen Ärger sparen können.«
»Wirst du jetzt wohl kommen? Und denk daran, nur auf die Wurzeln zu treten.«

KAPITEL ZEHN

PARLETTES HAND

Dunkelheit verhüllte den Großteil von Mount Lookitthat.
Die Crew bemerkte das nie.
Die Lichter auf dem Alpha-Plateau brannten die ganze Nacht hindurch. Nebel behinderte in dieser Nacht die Aussicht aus den Häusern entlang der Alpha-Beta-Klippe, von wo aus man für gewöhnlich über das Beta-Plateau hinweg bis zu den Lichtern der Städte auf Gamma und Iota blicken konnte. Und wer sollte so schon wissen, daß die Lichter der Städte verloschen waren?
In den Kolonistengebieten herrschte Furcht und Wut, doch das kümmerte niemanden auf dem Alpha-Plateau.
Niemandem hier oben drohte wirklich Gefahr. Auf Gamma und Iota gab es keine Hospitale, wo Patienten in dunkeln Operationssälen starben. Keine Wagen würden dort abstürzen, weil es an Straßenbeleuchtung mangelte. Wenn Fleisch in den ausgefallenen Kühlhäusern der Metzger verdarb, kam es zu keiner Hungernot; es gab immer noch Obst und Nüsse, Getreide und die Viehherden.
Doch es herrschten Furcht und Wut. Stimmte irgendetwas nicht da oben, wo der Strom herkam? Oder war das nur ein Scherz, eine Strafe, ein Experiment – irgendein Willkürakt der Vollstreckungspolizei?
Ohne Licht konnte man nicht reisen. Also blieben die meisten Leute, wo sie waren – wo immer das auch sein mochte. Sie legten sich nieder, wo immer sie konnten, denn für die Kolonisten war es allmählich Schlafenszeit. Und sie warteten auf die Rückkehr des Lichts.

Sie würden ihm keinen Ärger machen, dachte Jesus Pietro. Wenn die Gefahr heute Nacht kommen sollte, würde sie sicher nicht von dort unten kommen.
Genauso sicher war der Angriff der Söhne der Erde, auch wenn nur fünf von ihnen hier oben auf dem Plateau frei umherliefen. Harry Kane würde niemals einen Großteil seiner Männer dem sicheren Tod

überlassen. Was immer er tun konnte, würde er auch tun, und zwar ohne Rücksicht auf die Risiken.
Major Chins Flüchtling war entkommen und lief nun weniger als vier Kilometer vom Hospital entfernt in einer Polizeiuniform herum. Und weil er entkommen war, weil er allein zu sein schien und weil niemand ihn deutlich gesehen hatte, mußte es Matt Keller sein.
Fünf Akten für fünf Entflohene. Harry Kane und Jayhawk Hood: Die beiden waren alte Freunde, die gefährlichsten Mitglieder der Söhne der Erde. Elaine Mattson, Lydia Hancock und Matthew Keller: Diese drei hatte Jesus Pietro in den langen Stunden nach dem Ausbruch heute Nachmittag gründlich kennen gelernt. Er konnte jeden der fünf auf einen Kilometer Entfernung erkennen oder ihnen ihre Lebensgeschichte erzählen.
Die dünnste Akte war die von Matt Keller: zweieinhalb armselige Blätter. Bergbautechniker … nicht gerade ein Familienmensch … wenige Liebesaffären … kein Beweis, daß er zu den Söhnen der Erde gehört.
Jesus Pietro machte sich Sorgen. Falls die Söhne der Erde bis hierher kommen sollten, würden sie geradewegs ins Vivarium gehen, um ihre Kameraden zu befreien. Aber Matthew Keller verfolgte eigene Pläne … Wenn der Geist des Alpha-Plateaus kein Rebell war, sondern ein Ding mit einem eigenen, unberechenbaren Kopf …
Jesus Pietro machte sich Sorgen. Der letzte Schluck Kaffee schmeckte mit einem Mal furchtbar, und er schob die Tasse weg. Erleichtert bemerkte er, daß der Nebel sich langsam auflöste. Auf seinem Schreibtisch lagen fünf Akten übereinander gestapelt, daneben eine sechste und eine Gnadenpistole.

Die Lichter des Hospitals ließen den Himmel perlmuttfarben leuchten. Die Mauer ragte als eine gewaltige Masse über Matt und Laney auf, ein scharf umrissener schwarzer Schatten, der den hellen Himmel durchschnitt. Über sich hörten sie regelmäßige Schritte.
Seite an Seite waren sie hier hergekrochen, nahe genug beieinander, um sich gegenseitig im Weg zu sein. Sie waren über die Lichtstrahlen der elektrischen Augen gesprungen – erst Matt, dann Laney. Während

Laney die Sicherheitsschranken überquert hatte, hatte Matt die Mauer hinaufgestarrt und all sein Denken darauf gerichtet, daß niemand sie sehen sollte, und bis jetzt hatte das auch niemand.
»Wir könnten zum Tor gehen«, sagte Matt.
»Aber falls Castro den Strom hat abstellen lassen, kann niemand es öffnen. Nein, es gibt einen besseren Weg.«
»Zeig ihn mir.«
»Das wird uns ein wenig Aufregung bescheren … Ah, hier ist sie ja.«
»Was?«
»Die Zündschnur. Ich war nicht sicher, ob sie wirklich hier sein würde.«
»Die Zündschnur?«
»Weißt du, viele Vollstreckungspolizisten sind reinrassige Kolonisten. Wir müssen vorsichtig sein, wem wir uns nähern, und wir haben schon viele gute Leute verloren, weil sie mit dem Falschen gesprochen haben; doch am Ende hat es sich bezahlt gemacht … Hoffe ich.«
»Jemand hat eine Bombe für euch gelegt?«
»Ich hoffe doch. Es gibt nur zwei Söhne der Erde in der Vollstreckungspolizei, und jeder von ihnen könnte ein Doppelagent sein.« Sie durchsuchte die großen Taschen ihrer inzwischen verdreckten Crewkleidung. »Die verdammte Schlampe hatte noch nicht einmal ein Feuerzeug dabei. Matt?«
»Laß mich mal sehen … Hier.«
Laney nahm das Feuerzeug und sagte: »Wenn sie das Licht sehen, sind wir geliefert.« Sie hockte sich über die Schnur.
Matt beugte sich über sie, um den Feuerschein mit seinem Körper zu verbergen. Gleichzeitig blickte er die Mauer hinauf. Zwei runde Silhouetten erschienen auf dem großen schwarzen Schatten der Mauer. Sie bewegten sich. Matt wollte flüstern ›Stop‹, doch schon flackerte ein gelbes Licht unter ihm auf; es war zu spät.
Die beiden Köpfe zogen sich wieder zurück.
Laney schüttelte Matt am Arm. »Lauf! Die Mauer entlang!« Er folgte ihr.
»Jetzt auf den Boden!« Er landete neben ihr auf dem Bauch. Es folgte eine gewaltige Explosion. Metallsplitter flogen zischend an ihnen vorbei und prallten mit leisem Klirren gegen die Mauer. Irgendetwas

riß ein winziges Stück aus Matts Ohr heraus, und er schlug danach, als hätte ihn eine Wespe gestochen.
Zum Fluchen blieb ihm keine Zeit. Laney riß ihn hoch, und sie rannten auf demselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren. Verwirrte Rufe hallten über die Mauer, und Matt blickte hoch, um sich hundert Augenpaaren zu stellen, die auf sie hinabblickten. Dann wurde es plötzlich taghell.
»Hier!« Laney ließ sich auf die Knie nieder und kroch auf allen vieren weiter. Matt hörte Gnadengeschosse neben sich einschlagen, als er ihr folgte.
Außen war das Loch gerade groß genug, daß eine Person auf Händen und Knien hindurchkriechen konnte. Bei der Bombe mußte es sich um eine gerichtete Ladung gehandelt haben. Doch die Mauer war dick, und das Loch wurde nach innen immer enger. Flach auf dem Bauch liegend robbten Matt und Laney auf der anderen Seite wieder heraus. Auch hier war es hell – zu hell –, und Matt traten die Tränen in die Augen. Überraschenderweise erwarteten sie hier ganze Reihen von tiefen Löchern im Dreck, und Korditgestank mischte sich mit dem Duft feuchter, frisch aufgewühlter Erde.
»Minen«, bemerkte Matt. Die Löcher stammten von Tretminen, die eigentlich dafür gedacht gewesen waren, unter einem Eindringling zu explodieren, der von der Mauer sprang. Das waren Waffen, die töten und nicht betäuben sollten. »Ich fühle mich geschmeichelt«, murmelte Matt angespannt vor sich hin.
»Sei still!« Laney funkelte ihn an, und im grellen, künstlichen Licht der Scheinwerfer sah Matt, wie sich ihre Augen veränderten. Dann drehte sie sich um, sprang auf und rannte los. Bevor Matt reagieren konnte, war sie bereits außer Reichweite.
Überall um sie herum hallten Schritte wieder; sämtliche Wachen rannten auf das Loch in der Mauer zu. Sie waren umzingelt! Seltsamerweise versuchte niemand, Laney aufzuhalten; doch Matt sah, wie ein Polizist abrupt stehen blieb und ihr dann hinterherstürzte. Und niemand versuchte, Matt aufzuhalten. Er war unsichtbar, doch Laney hatte er verloren. Ohne ihn hatte sie nichts außer dem Gewehr

… und Matt wußte nicht, wo er Polly finden und wie er sie erreichen sollte. Verloren stand er vor der Mauer.

Harry Kane betrachtete zwei Hände, die nicht zueinander paßten, und runzelte die Stirn. Er hatte auch früher schon Transplantate gesehen, doch noch nie solch ein Flickwerk wie bei Miliard Parlette.
»Die ist nicht künstlich, oder?« fragte Lydia.
»Nein, aber ein normales Transplantat ist das auch nicht.«
»Er müßte bald aufwachen.«
»Das bin ich schon«, sagte Miliard Parlette.
Harry zuckte unwillkürlich zusammen. »Sie können sprechen?«
»Ja.« Der Klang von Pariertes Stimme glich dem Knarren einer alten Tür; er sprach mit dem Singsang der Crew, dank des Stunners jedoch noch ein wenig undeutlich. Langsam und jedes einzelne Wort über Gebühr betonend fragte er: »Könnte ich vielleicht etwas Wasser haben?«
»Lydia, gib ihm ein Glas Wasser.«
»Hier.« Das kräftige Mannweib hielt den Kopf des alten Mannes, während sie ihm in kleinen Schlucken Wasser einflößte.
Harry musterte den Mann. Sie hatten ihn an die Wand der Eingangshalle gesetzt. Seitdem hatte er sich nicht bewegt und konnte es vermutlich auch nicht, doch seine Gesichtsmuskeln, die bisher schlaff gewesen waren, erwachten allmählich wieder zum Leben und gaben ihm einen Teil seiner Persönlichkeit zurück.
»Danke«, sagte Parlette. Seine Stimme klang bereits ein wenig kräftiger. »Sie hätten mich nicht niederschießen sollen, wissen Sie?«
»Sie haben uns etwas zu sagen, Mr Parlette?«
»Sie sind Harry Kane. Ja, ich habe Ihnen etwas zu sagen. Und dann möchte ich ein Geschäft mit Ihnen machen.«
»Ich bin für alles offen. Was für eine Art Geschäft?«
»Das werden Sie verstehen, wenn ich zu Ende erzählt habe. Darf ich mit dem Paket beginnen, das uns der letzte Rammroboter gebracht hat? Es dürfte ein wenig technisch werden …«
»Lydia, hol Jay.« Lydia Hancock zog sich leise zurück. »Ich möchte, daß er sich die technischen Dinge anhört. Jay ist unser Genie.«

»Jayhawk Hood? Ist er auch hier?«
»Sie scheinen eine ganze Menge über uns zu wissen.«
»Das tue ich. Ich studiere die Söhne der Erde schon länger, als Sie leben. Jayhawk Hood besitzt in der Tat einen klugen Verstand. Lassen Sie uns auf ihn warten.«
»Sie haben uns also studiert, hm. Warum?«
»Ich werde versuchen, es Ihnen verständlich zu machen, Mr Kane; aber es wird seine Zeit dauern. Ist Ihnen die Situation auf Mount Lookitthat irgendwann einmal künstlich oder zerbrechlich vorgekommen?«
»Hm. Wenn Sie so lange versucht hätten, sie zu verändern, wie ich es habe, dann würden Sie vermutlich so denken, ja.«
»Jetzt mal ernsthaft, Kane. Unsere Gesellschaft hängt voll und ganz von unserer Technologie ab. Ändern Sie diese Technologie, und Sie ändern die Gesellschaft. Besonders würden Sie die Ethik dadurch verändern.«
»Das ist lächerlich. Ethik ist Ethik.«
Die Hand des alten Mannes zuckte. »Lassen Sie mich ausreden, Kane.« Harry Kane schwieg.
»Nehmen wir einmal die Egreniermaschine«, fuhr Miliard Parlette fort. »Diese eine Erfindung machte es lohnenswert, Baumwolle im großen Stil im Süden der Vereinigten Staaten anzupflanzen, doch nicht im Norden. Dadurch kam eine große Zahl Sklaven in einen Teil des Landes, während die Sklaverei im anderen ausstarb. Das Ergebnis war ein Rassenproblem, das über ein Jahrhundert lang andauerte.
Oder nehmen wir die Ritterrüstung: Die Ethik der Ritter gründete sich auf die Tatsache, daß eine Rüstung Schutz vor allem bot, was nicht ebenso gepanzert war. Der Langbogen und später das Schießpulver bereiteten dem Rittertum ein Ende, wodurch eine neue Ethik notwendig wurde.
Oder die Diplomatie.« Miliard Parlette hielt kurz inne, um Luft zu holen; dann fuhr er fort: »Wie Sie wissen, war sie einst ein wichtiges Werkzeug zur Kriegsvermeidung. Dann kamen die Kampfgase, die Atombombe, die Wasserstoffbombe und schließlich die Kobaltbombe. Jede einzelne dieser Erfindungen machte den Krieg als Mittel der Politik immer ungeeigneter, bis die Ideologie des Nationalismus zu

gefährlich wurde, um noch toleriert zu werden. Das hatte zur Folge, daß die Vereinten Nationen auf der Erde immer mächtiger wurden, was schließlich zum Niedergang anderer Staatenbünde führte.
Dann wäre da noch die Besiedlung des Belt: Eine einzige technologische Neuerung hat Wohlstand von ungeahnten Ausmaßen geschaffen; allerdings forderte das auch eine neue Ethik, zumal diese Entwicklung in einem Gebiet stattfand, wo Dummheit mit Selbstmord gleichzusetzen ist.« Erneut hielt der alte Mann erschöpft inne.
»Ich bin kein Historiker«, sagte Harry. »Aber Moral bleibt Moral. Was hier unethisch ist, ist auch andernorts immer unethisch.«
»Da irren Sie sich, Mr Kane. Ist es ethisch, einen Mann wegen Diebstahls hinzurichten?«
»Natürlich.«
»Haben Sie gewußt, daß es einst einen ganzen Wissenschaftszweig gab, der sich mit nichts anderem beschäftigte als mit der Resozialisierung Krimineller? Natürlich war das ein Zweig der Psychologie, aber es war bei weitem der größte. In der Mitte des 21. Jahrhunderts hat man fast zwei Drittel aller Kriminellen als geheilt entlassen.«
»Das ist doch idiotisch. Warum sollte man sich all die Mühe machen, wenn die Organbanken doch förmlich … Oh, ich verstehe. Keine Organbanken.«
Der alte Mann lächelte und entblößte eine Reihe neuer, weißer Zähne. Strahlende Zähne und scharfe graue Augen: Der wahre Miliard Parlette kam hinter der zerknitterten Fassade zum Vorschein.
Nur, daß die Zähne unmöglich ihm gehören können, dachte Harry. Egal.
»Fahren Sie fort«, sagte er.
»Irgendwann vor langer Zeit habe ich erkannt, daß das System auf Mount Lookitthat sehr zerbrechlich ist. Es war klar, daß Veränderungen unvermeidbar waren, und diese Änderungen würden plötzlich geschehen, da die Erde uns ständig mit neuen Erfindungen bombardiert. Damals habe ich beschlossen, mich darauf vorzubereiten.«

Schnelle Schritte waren von der Treppe her zu hören, und kurz darauf platzten Lydia und Hood herein. Harry Kane stellte Hood Miliard Parlette vor, als wären sie bereits Verbündete. Hood verstand den Wink und schüttelte dem alten Mann die Hand, auch wenn er innerlich zusammenzuckte, denn die Hand des Alten fühlte sich irgendwie tot an.
»Halten Sie die Hand ruhig fest«, sagte Miliard Parlette. »Untersuchen Sie sie.«
»Das haben wir schon.«
»Und zu welcher Schlußfolgerung sind Sie gekommen?«
»Daß wir Sie danach fragen sollten.«
»Offenbar wird auf der Erde inzwischen verstärkt Biotechnologie zu medizinischen Zwecken genutzt. Der Rammroboter hat vier Geschenke gebracht, zusammen mit den entsprechenden Gebrauchsanweisungen. Eines war eine Art Symbiont zwischen Pilz und Virus. Ich habe meinen kleinen Finger hineingesteckt. Jetzt ersetzt die Brühe meine Haut.«
»Sie ersetzt …? ’tschuldigung«, sagte Hood. Es war schwer, Miliard Parlette nicht zu unterbrechen. Er sprach so langsam.
»Das ist richtig. Zunächst löst die Brühe die Epidermis auf und läßt nur die lebenden Zellen darunter übrig. Dann wird irgendwie die DNS in der Haut stimuliert. Die Viruskomponente ist vermutlich dafür verantwortlich. Sie wissen vielleicht, daß Viren sich nicht reproduzieren; sie veranlassen den Wirt, neue Viren zu produzieren, indem sie ihren eigenen DNS-Strang in den Wirtszellen unterbringen.«
»Dann haben Sie da wohl einen Gast, der nicht so schnell wieder gehen wird«, bemerkte Hood.
»Nein. Der Virus stirbt nach kurzer Zeit. Das tut jeder Virus. Dann verhungert der Pilz.«

»Wunderbar! Die ›Brühe‹, wie Sie sie nennen, erzeugt also neue Haut!« Hood dachte einen Augenblick lang nach. »Diesmal ist denen auf der Erde wirklich was eingefallen. Aber was passiert, wenn Virus und Pilz Ihre Augen erreichen?«
»Ich weiß es nicht. Dieser Fall war in den Anweisungen des Rammroboters nicht beschrieben. Ich habe mich selbst als

Testkandidat zur Verfügung gestellt, weil ich ohnehin einen neuen Pelz gebraucht habe. Das Zeug soll sogar Narbengewebe auflösen, hieß es, und das tut es auch.«
»Das ist in der Tat ein Fortschritt«, sagte Harry.
»Aber Sie verstehen nicht, warum es so wichtig ist. Mr Kane, ich habe Ihnen dies hier zuerst gezeigt, weil ich es sozusagen dabei hatte. Die anderen Geschenke werden Sie noch mehr erstaunen.« Parlette ließ die Hand wieder sinken; sie wurde ihm allmählich schwer. »Ich weiß nicht, was für ein Tier die Quelle des zweiten Geschenks war, aber man gewinnt daraus etwas, das einer menschlichen Leber zum Verwechseln ähnlich ist, und in angemessener Umgebung wird sich dieses Organ auch wie eine echte Leber verhalten.«
Harry riß die Augen auf; Lydia zischte überrascht, und Miliard Parlette fügte hinzu: »Die angemessene Umgebung ist natürlich die Umgebung einer menschlichen Leber. Die Spezies, die der Rammroboter mitbrachte, sind noch nicht getestet worden, weil sie noch nicht ausgewachsen sind. Aufgrund der mangelhaften neuralen Verbindungen müssen wir allerdings mit ein paar Nebenwirkungen rechnen …«
»Keller hat die Wahrheit gesagt. Kleine Herzen und Lebern!« rief Harry.
»Parlette, soll das dritte Geschenk menschliche Herzen ersetzen?«
»Ja. Es ist eine genaue Kopie des entsprechenden Muskelgewebes. Es reagiert sogar auf Adrenalin; aber auch hier sind die Neuralverbindungen …«
»Yeeehaaa!« Harry Kane begann zu tanzen. Er packte Lydia Hancock und wirbelte sie herum und herum … Hood beobachtete die beiden und grinste dumm. Plötzlich ließ Kane Lydia wieder los und kniete sich vor Parlette. »Was ist das vierte Geschenk?«
»Ein Rädertierchen.«
»Ein … Rädertierchen?«
»Es lebt als Symbiont im menschlichen Kreislauf. Es tut Dinge, die der menschliche Körper niemals tun würde. Mir ist schon häufiger der Gedanke gekommen, daß die Evolution als Prozeß so manches zu wünschen übrig läßt. Die Evolution kümmert sich nicht mehr um Menschen, die zu alt sind, um sich zu reproduzieren. Deshalb enthält

der menschliche Gencode auch keinerlei Information darüber, wie man länger leben kann. Es bedarf eines enormen medizinischen Wissens, um …«
»Was tut dieses Rädertierchen?«
»Es bekämpft Krankheiten. Es reinigt die Adern von Fett. Es löst Kalkablagerungen auf. Es ist allerdings zu groß, um auch in die kleinsten Kapillare vorzudringen, und es stirbt, wenn es mit Luft in Kontakt kommt. Dadurch verhindert es nicht die Blutgerinnung, die ja überlebenswichtig ist. Es sondert eine Art Leim ab, um Schwachstellen in den Wänden der Blutgefäße zu flicken, was für jemanden meines Alters ausgesprochen beruhigend ist.
Aber es tut noch mehr als das. Es funktioniert als eine Art Drüse für alle Fälle, wie eine zusätzliche Hypophyse. Es tendiert dazu, die Drüsen so zu steuern wie bei einem Mann, der etwa um die dreißig Jahre alt ist. Es produziert weder weibliche noch männliche Hormone, und es braucht seine Zeit, um überschüssiges Adrenalin abzubauen, aber ansonsten sorgt es für Gleichgewicht … oder zumindest steht das so in der Gebrauchsanweisung.«
Harry Kane hockte sich auf die Fersen. »Dann ist es mit den Organbanken aus und vorbei. Sie sind überflüssig geworden. Kein Wunder, daß Sie versucht haben, das geheim zu halten.«
»Seien Sie nicht dumm.«
»Was?« Parlette öffnete den Mund, doch Harry ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Ich sage Ihnen, mit den Organbanken ist es aus und vorbei! Hören Sie zu, Parlette. Die Pilzbrühe macht Hauttransplantate überflüssig. Das Herz- und das Lebertier ersetzen die jeweiligen Transplantate, und das Rädertierchen bewahrt ohnehin jeden davor, krank zu werden! Was wollen Sie denn noch?«
»Vieles. Ein Nierentier zum Beispiel. Oder …«
»Spitzfindigkeiten.«
»Wie wollen Sie eine Lunge ersetzen? Eine durch Nikotinsucht zerstörte Lunge?« Hood meldete sich.
»Er hat recht. Die vier Geschenke des Rammroboters sind nur ein Anfang. Wie repariert man damit einen zerschmetterten Fuß, schlechte Augen oder einen Tennisarm?« Er begann, auf und ab zu

gehen. »Man brauchte Hunderte derartiger genetischer Artefakte, um die Organbanken überflüssig zu machen. Alles die gleichen …«
»Gut. Pause«, unterbrach ihn Harry Kane, und Hood schwieg.
»Parlette, ich hab's kapiert. Sie haben recht. Aber ich will Ihnen was zu denken geben: Nehmen wir einmal an, jeder Kolonist auf Mount Lookitthat kennt nur die Fakten über das Paket des Rammroboters – nicht Ihre und nicht Hoods Analyse, nur die Wahrheit. Was dann?«
Parlette lächelte. Das hätte er nicht tun sollen; doch seine Zähne funkelten im Licht, und sein Lächeln war nicht aufgesetzt. »Man würde davon ausgehen, daß die Organbanken von nun an überflüssig seien. Man würde erwarten, daß die Vollstreckungspolizei augenblicklich aufgelöst wird.«
»Und wenn die Vollstreckungspolizei sich nicht auflöst, würde man rebellieren! Jeder Kolonist auf Mount Lookitthat! Könnte das Hospital auch solch einem Angriff standhalten?«
»Sie verstehen, worauf ich hinauswill, Kane. Ich neige zwar dazu zu glauben, daß das Hospital auch einen solchen Ansturm aushalten könnte, auch wenn ich nicht darauf wetten würde; aber ich bin sicher, daß wir die Hälfte der Bevölkerung dieses Planeten in dem Blutbad verlieren würden, egal, wer gewinnt oder verliert.«
»Dann … Darüber haben Sie schon nachgedacht, oder?«
Pariertes Gesicht zuckte. Seine Hände zitterten, und seine Füße trampelten auf den Boden, als die Nachwirkungen des Stunners einsetzten. »Halten Sie mich für einen Dummkopf, Kane? Dieser Fehler ist mir bei Ihnen niemals unterlaufen. Vor sechs Monaten habe ich zum ersten Mal von dem Paket des Rammroboters erfahren, als dieser uns eine Masernachricht geschickt hat. Ich wußte sofort, daß die Herrschaft der Crew dem Untergang geweiht war.«

Laney war links um eine Ecke gebogen, um die geschwungene Außenseite der Max Planck, während Matt ihr mit offenem Mund hinterhergeblickt hatte. Er schickte sich an, ihr hinterherzulaufen, hielt dann jedoch inne. Sie kannte vermutlich noch einen weiteren Eingang. Er würde sie niemals einholen, bevor sie den Eingang erreichte, und

wenn er ihr hindurchfolgte, hätte er sich hoffnungslos im Labyrinth des Hospitals verirrt.
Aber er mußte sie finden. Sie hatte ihn so lange wie möglich im Dunkeln gelassen – vermutlich weil sie damit rechnete, daß Castro ihn erwischte, und weil sie nicht wollte, daß er irgendetwas Wichtiges ausplauderte. Sie hatte die Bombe erst erwähnt, als sie die Zündschnur bereits in der Hand gehalten hatte, und auch von den Plänen über den Angriff auf das Hospital hatte sie erst gesprochen, als sie einem dieser Pläne bereits gefolgt war.
Irgendwann hätte sie ihm mit Sicherheit gesagt, wie und wo er Polly finden konnte. Nun hatte er beide verloren.
Oder …?
Matt rannte zum Haupteingang und wich dabei Polizisten aus, die versuchten, mitten durch ihn hindurchzurennen. Er würde Laney am Vivarium treffen – falls sie denn dorthin gelangte. Aber er kannte nur einen Weg dorthin.
Die große Bronzetür schwang auf, als er sich ihr näherte. Matt zögerte am Fuß der breiten Treppe. Elektrische Augen? Dann trotteten drei Uniformierte durch die Tür und die Stufen hinunter, und Matt trottete zwischen ihnen hindurch nach oben. Wenn es hier elektrische Augen gab und wenn irgendjemand deren Aufzeichnungen überwachte, dann hatte dieser jemand bei all dem Verkehr in den letzten Minuten gewiß nicht den Überblick bewahren können.
Die Tür schloß sich im selben Augenblick, da Matt hindurchtrat. Er fluchte leise und sprang rasch zur Seite, um einem rennenden Polizisten mit Trillerpfeife Platz zu machen. Allerdings gab die Pfeife einen Ultraschallton ab – wie die des Torpostens vergangene Nacht. So eine würde Matt auch brauchen, wenn er wieder hinaus wollte, aber dafür war später noch Zeit. Im Augenblick hatte er Wichtigeres zu tun, als darüber nachzudenken, wie er wieder nach draußen gelangen konnte.
Matts Beine schmerzten. Er verlangsamte sein Schrittempo und versuchte, nicht zu keuchen.
Rechts, eine Treppe hoch, wieder rechts, dann links …

VIVARIUM. Er sah die Tür ein Stück den Gang hinunter, blieb stehen und ließ sich dankbar gegen die Wand fallen. Er war noch vor Lydia hier angekommen. Und er war entsetzlich müde. Seine Beine waren taub; in seinem Kopf brummte es, und er wollte einfach nur atmen. Er hatte einen Geschmack im Mund, der ihn an den heißen, metallischen Geschmack der Leere erinnerte, den er vor weniger als sechsunddreißig Stunden kennen gelernt hatte, als er kopfüber in die Nebel hinabgestürzt war. Er hatte das Gefühl, als sei er ewig gerannt, und als hätte er sein ganzes Leben lang nichts als Angst gekannt. Sein Blut war schon viel zu lange voller Adrenalin. Die Wand in seinem Rücken fühlte sich weich an.

Es tat gut, sich ein wenig auszuruhen. Es tat gut zu atmen. Es tat gut, gewärmt zu werden, und die Wände des Hospitals waren warm, fast zu warm für Matts Kaltwetterkleidung. Sollte es zu heiß werden, würde er sich zumindest der dicken Crewjacke entledigen. Geistesabwesend kramte er in den Taschen herum und fand zwei Handvoll gerösteter Erdnüsse.

Corporal Halley Fox kam um die Ecke und blieb stehen. Er sah ein Crewmitglied, das sich noch immer in eine dicke Jacke gehüllt an der Wand ausruhte. Am Ohr des Crew war eine kleine Wunde zu erkennen und darunter ein Blutrinnsal, das bis zum Kragen reichte. Der Mann aß Erdnüsse und warf die Schalen auf den Boden.

Es war seltsam, aber nicht seltsam genug.

Halley Fox gehörte einer Familie an, die schon in dritter Generation in der Vollstreckungspolizei diente. Natürlich war auch er in die Vollstreckungspolizei eingetreten. Seine Reflexe waren nicht gut genug, daß er sich einem Überfallkommando hätte anschließen können, und von Natur aus war er mehr zum Untergebenen denn zum Führer geeignet. Seit nunmehr acht Jahren hatte er gut und treu in einer Stellung gedient, die nicht viel Verantwortung verlangte.

Dann … vergangene Nacht hatte er einen Kolonisten gefangen, der ins Hospital eingedrungen war.

Heute Morgen hatte es einen Ausbruch aus dem Vivarium gegeben, den ersten, seit das Vivarium gebaut worden war. Corporal Fox hatte zum ersten Mal in seinem Leben Blut gesehen – Menschenblut, und

zwar solches, das nicht aus einem Organtank leckte, sondern daß mit mörderischer Gewalt überall an Wänden und Boden verteilt worden war.
Heute Abend hatte der Chef sie alle vor einem unmittelbar bevorstehenden Angriff auf das Hospital gewarnt. Er hatte alle – auch Corporal Fox – dazu aufgefordert, im Notfall sogar die eigenen Kameraden niederzuschießen! Und alle nahmen den Chef ernst!
Vor wenigen Minuten hatte es draußen eine gewaltige Explosion gegeben … und die Hälfte der Wachen hatte ihre Posten verlassen, um nachzusehen, was geschehen war.
Corporal Fox litt ein wenig am Boxersyndrom.
Er hatte seinen Posten nicht verlassen. Die Dinge waren auch so schon verwirrend genug. Also hatte er beschlossen, sich strikt an das zu halten, was man ihm einst beigebracht hatte, und als er nun ein Crewmitglied an der Wand lehnen und Erdnüsse essen sah, salutierte er und sagte: »Sir.«
Matt drehte sich um und sah einen Polizisten steif wie ein Brett neben sich stehen; der Mann hatte den Lauf seiner Pistole an die Stirn gelegt.
Plötzlich war Matt für den Mann verschwunden. Corporal Fox setzte seinen Weg den Gang hinunter fort und machte einen weiten Bogen um die Tür des Vivariums. Am Ende des Gangs hielt er an, drehte sich halb um und fiel zu Boden.
Matt richtete sich unsicher wieder auf. Beim Anblick des Wachmannes wäre ihm beinahe das Herz stehen geblieben.
Laney kam um die Ecke. Sie sah Matt, duckte sich wieder hinter die Kurve und schob dann den Lauf ihrer Waffe vor …
»Laß das. Ich bin's.«
»O Matt, ich dachte schon, ich hätte dich verloren.«
Er trat auf sie zu. »Ich sah, wie jemand dir folgte. Hast du ihn erwischt?«
»Ja.« Sie blickte auf Corporal Fox. »Sie sind verdammt schlecht ausgebildet. Das ist zumindest etwas.«
»Wo hast du so schießen gelernt?«
»Das braucht dich nicht zu interessieren. Komm.« Sie ging in Richtung Vivarium.

»Halt. Wo finde ich Polly?«
»Ich weiß es wirklich nicht. Wir haben nie herausgefunden, wo die Sargheilung durchgeführt wird.« Sie griff nach der Türklinke. Matt packte sie am Handgelenk. »Komm schon, Matt«, sagte sie. »Ich hab' es dir doch vorhin gesagt.«
»Die Tür ist mit einer Falle gesichert. Ich sah, wie der Wachmann einen großen Bogen um sie gemacht hat.«
Laney runzelte die Stirn und betrachtete die Türklinke. Dann riß sie ein Stück Stoff aus Matts Jacke, band es an die Klinke und trat so weit zurück, wie es der Stoffstreifen ermöglichte.
Matt wich ebenfalls zurück. »Bevor du etwas Unwiderrufliches tust«, sagte er, »würdest du mir bitte sagen, wo ich Polly finden kann?«
»Ehrlich, Matt, ich weiß es nicht.« Es war offensichtlich, daß sie die Frage nur für eine unnötige Ablenkung hielt.
»Okay, wo finde ich Castros Büro?«
»Du hast sie wohl nicht mehr alle.«
»Ich bin halt ein Fanatiker – genau wie du.«
Das brachte ihm ein Grinsen ein. »Du bist verrückt, aber … okay. Geh in die Richtung, aus der ich gekommen bin; nimm die einzig mögliche Abzweigung, und steig die Treppe hoch. Folg dem Gang, bis du Schilder siehst. Die werden dich den Rest des Weges führen. Das Büro liegt an der Hülle der Max Planck; aber wenn du bei mir bleibst, könnten wir vielleicht noch einen anderen Weg finden.«
»Dann zieh.«
Laney zog.
Die Klinke senkte sich – Klick. Sofort feuerte irgendetwas von der Decke herunter. Die Stelle, wo jemand gestanden hätte, der die Tür hätte öffnen wollen, wurde von einem Hagel von Gnadengeschossen eingedeckt. Dann heulte eine Sirene im Gang los. Ihr Lärm klang wild und vertraut.
Laney sprang erschrocken auf und drückte sich an die Wand. Die Tür öffnete sich nur einen Spaltbreit. »Rein!« schrie sie und sprang hinein. Matt folgte ihr.
Die Einschläge der Gnadengeschosse wurden vom Lärm der Sirene verschluckt; doch Matt sah vier Männer im Raum, die sich der Tür

gegenüber hinter die Liegen geduckt hatten, um eine bessere Schußposition zu haben. Sie feuerten immer noch, als Laney fiel.

»Dem Untergang geweiht? Wirklich?« fragte Harry. Sogar für ihn selbst klangen diese Worte dämlich; aber er hatte nicht erwartet, daß sein Gegner so einfach kapitulieren würde.
»Wie viele Söhne der Erde gibt es?«
»Das kann ich Ihnen nicht sagen.«
»Aber ich kann es Ihnen sagen«, erwiderte Miliard Parlette. »Weniger als vierhundert. Auf ganz Mount Lookitthat gibt es insgesamt weniger als siebenhundert aktive Rebellen. Seit dreihundert Jahren versuchen Sie und Ihresgleichen, eine Revolution anzuzetteln. Sie haben nicht die geringsten Fortschritte gemacht.«
»Wenige, zugegeben.«
»Natürlich rekrutieren sich Ihre Rebellen aus den Reihen der Kolonisten. Ihr Problem ist nur, daß die meisten Kolonisten gar nicht wollen, daß die Crew die Kontrolle über das Plateau verliert. Sie sind damit zufrieden, wie es ist. Ihre Sache ist ausgesprochen unpopulär. Das habe ich Ihnen schon vorhin zu erklären versucht. Lassen Sie es mich noch einmal versuchen.« Mit sichtlicher Mühe hob er die Arme und faltete die Hände im Schoß. Von Zeit zu Zeit zuckte willkürlich ein Muskel in seinen Schultern.
»Es ist nicht so, als glaubten sie nicht, es besser als die Crew machen zu können. Die meisten Leute glauben, alles besser machen zu können. Sie haben natürlich Angst vor der Vollstreckungspolizei, ja, und sie sind nicht bereit, Ihr Leben für solche Veränderungen zu riskieren, zumal die Polizei sämtliche Waffen und die Stromversorgung des Plateaus kontrolliert.
Aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, daß sie die Crewherrschaft nicht wirklich für falsch halten.
Alles hängt von den Organbanken ab. Einerseits stellen die Organbanken eine Bedrohung dar – nicht nur wegen der mit ihnen verbundenen Todesstrafe, sondern wegen der Art des Todes, die ein Verbrecher darin erleidet. Andererseits versprechen die Organbanken auch etwas: Ein Mann, der es verdient und der dafür bezahlen kann,

auch ein Kolonist, kann sich im Hospital medizinisch behandeln lassen. Aber ohne die Organbanken würde es keine Heilung geben. Der Mann würde sterben.
Wissen Sie, was die Rebellen tun würden, wenn es ihnen gelänge, die Crew in die Knie zu zwingen? Irgendjemand würde darauf bestehen, daß die Organbanken abgeschafft werden würden, und die anderen würden diesen Jemand entweder ächten oder sogar umbringen. Der Großteil der Rebellen würde die Organbanken beibehalten wollen, jedoch mit dem Unterschied, daß dann die Crew das Futter wäre!«
Seine Halsmuskeln hatten sich wieder etwas entspannt, und er blickte in drei geduldige Gesichter hinauf. Eine gute Zuhörerschaft, und er hatte ihr Interesse geweckt – endlich.
»Bis jetzt«, fuhr Miliard Parlette fort, »konnten Sie keine Revolution anzetteln, weil Sie nicht genug Kämpfer davon überzeugen konnten, daß Sie für eine gerechte Sache streiten. Jetzt können Sie es. Jetzt können Sie die Kolonisten von Mount Lookitthat davon überzeugen, daß die Organbanken überflüssig sind und abgeschafft werden sollten. Dann warten Sie ein wenig. Falls die Vollstreckungspolizei sich nicht von selbst auflöst, können Sie immer noch handeln.«
»Darüber habe ich auch schon nachgedacht«, sagte Harry Kane, »allerdings scheinen Sie mir ein Stück voraus zu sein. Warum haben Sie mich dumm genannt?«
»Sie haben eine dumme Vermutung angestellt. Sie haben geglaubt, ich würde versuchen, das Paket des Rammroboters geheim zu halten. Genau das Gegenteil war der Fall. Just heute Nachmittag …«
»Ich hab's endlich«, unterbrach ihn Hood. »Sie haben beschlossen, sich rechtzeitig auf die Seite der Gewinner zu schlagen, nicht wahr, Parlette?«
»Sie Idiot! Sie vorlauter Kolonistentrottel!«
Jay Hood errötete. Er stand gerade aufgerichtet, die Arme an die Seite gelegt und die Fäuste geballt. Er war nicht wütender als Parlette. Der alte Mann versuchte, sein Gewicht zu verlagern, und jeder Muskel in seinem Leib zuckte als Ergebnis davon. Er fragte: »Denken Sie so schlecht über mich, daß Sie glauben, mir so etwas unterstellen zu müssen?«

»Entspann dich, Jay. Parlette, wenn Sie etwas zu sagen haben, dann sagen Sie es. Falls wir daraus die falschen Schlüsse ziehen, dann gehen Sie bitte davon aus, daß Sie sich schlecht ausgedrückt haben, und versuchen Sie nicht, jemand anderem die Schuld zu geben.«
»Warum zählt ihr nicht alle einfach mal bis zehn?« schlug Lydia Hancock vor.
Parlette sprach langsam und gleichmäßig. »Ich versuche, ein Blutbad zu vermeiden. Ist das deutlich genug für Sie? Ich versuche, einen Bürgerkrieg zu vermeiden, der die Hälfte aller Menschen auf diesem Planeten das Leben kosten könnte.«
»Das können Sie nicht«, erwiderte Harry Kane. »Dazu kommt es so oder so.«
»Kane, könnten Sie, ich und Ihre Verbündeten nicht eine neue … Verfassung für Mount Lookitthat ausarbeiten? Offensichtlich funktioniert der Landungsbund nicht länger.«
»Offensichtlich.«
»Ich habe heute eine Rede gehalten. Tatsächlich scheine ich sogar den ganzen Tag und die ganze Nacht damit zugebracht zu haben, Reden zu halten. Heute Nachmittag habe ich eine Notfallsitzung anberaumt – und es durch den Rat gepuscht. Wissen Sie, was das bedeutet?«
»Ja. Sie haben zu allen Crewmitgliedern auf dem Plateau gesprochen.«
»Ich habe Ihnen gesagt, was im Paket des Rammroboters Nr. 143 enthalten war. Ich habe es ihnen gezeigt. Ich habe ihnen von dem Organbankproblem erzählt und ihnen das Verhältnis zwischen Ethik und Technologie erklärt. Ich habe ihnen gesagt, daß die Kolonisten en masse rebellieren werden, sollten sie je vom Geheimnis des Rammroboters erfahren. Ich habe mein verdammt Bestes getan, Kane, damit ihnen das Herz in die Hose rutscht.
Von Anfang an habe ich gewußt, daß wir das Geheimnis nicht auf ewig bewahren konnten. Nun, da es dreißigtausend Leute kennen, wird es noch weit schneller bekannt werden, selbst wenn wir alle in diesem Augenblick getötet werden sollten. All das habe ich getan, um die Crew zu warnen, Kane, um ihnen Angst einzujagen. Wenn sie erkennen, daß das Geheimnis nicht länger gehütet werden kann, sind sie vielleicht bereit zu verhandeln – jedenfalls die Klügeren.

Ich plane das alles schon seit langer Zeit, Kane. Als ich damit anfing, wußte ich noch nicht einmal, was die Erde uns schicken würde. Es hätte ein Regenerationsserum sein können, ein neues Material für Prothesen oder sogar eine neue Religion. Egal was. Aber irgendetwas kam, und nun ist es hier, und, Kane, wir müssen ein Blutbad verhindern.« Parlettes Atemlosigkeit war ebenso verschwunden wie seine unbeholfenen Versuche, mit Lippen und Zunge den Wirkungen des Stunners zu trotzen. Seine Stimme klang glatt und melodisch, auch wenn sie noch ein wenig heiser war. »Wir müssen es zumindest versuchen«, erklärte er mit allem Nachdruck. »Vielleicht finden wir eine Lösung, auf die sich Crew und Kolonisten einigen können.«
Er hielt inne, und drei Köpfe nickten fast reflexartig.

KAPITEL ELF

INTERVIEW MIT DEM CHEF

Er sah die vier Männer, und er sah, wie Laney ins Wanken geriet. Er versuchte, sich umzudrehen und wegzurennen, und in diesem Augenblick ertönte ein schreckliches ›Klang‹, ein Geräusch so laut wie Kirchenglocken. Statt wegzurennen, sprang er zur Seite in dem Wissen, daß der Gang voller Sonarstrahlen sein mußte.
»Schließ die verdammte Tür!« brüllte eine Stimme. Eine der Wachen sprang auf, um zu gehorchen. Matt spürte die typische Stunnertaubheit, und seine Knie wurden weich. Stur hielt er den Blick auf seine vier Feinde gerichtet.
Einer beugte sich über Laney. »Die ist allein«, sagte er. »Verrückt. Ich frage mich, wo sie die Klamotten herhat.«
»Von einem Crewmitglied vielleicht.«
Ein anderer Wachmann lachte schallend.
»Halt's Maul, Rick. Komm. Hilf mir mal. Laß sie uns zu einer Liege tragen.«
»Ein Jagdgewehr. Stellt euch einmal vor, von sowas getroffen zu werden.«
»Sie ist den ganzen weiten Weg gekommen, um ins Vivarium zu gelangen. Die meisten müssen wir hierher tragen.«
Wieder das schallende Gelächter.
»Die Gasbombe ist nicht losgegangen.« Einer der Polizisten trat gegen einen Metallkanister. Sofort drang ein Zischen aus dem Behälter. »Die Nasenschützer! Schnell!«
Sie griffen hektisch in ihre Taschen und zogen Gegenstände heraus, die wie Gumminasen aussahen.
»Gut. Das hätten wir schon vorher tun sollen. Wenn wir den Raum mit Gas füllen, wird jeder sofort umfallen, der hier reinstürmt.«
Matt hatte verstanden. Im selben Augenblick, da er das Zischen hörte, hielt er die Luft an. Jetzt ging er zu dem Polizisten, der ihm am nächsten stand, und nahm ihm die falsche Nase vom Gesicht.

Erschrocken riß der Mann den Mund auf, blickte Matt in die Augen und brach zusammen.
Die falsche Nase besaß ein Band, mit dem man sie am Kopf befestigen konnte, und war innen mit einer Art Hautklebstoff beschichtet, damit sie luftdicht schloß.
Matt zog sie über, und tatsächlich konnte er dadurch atmen, wenn auch schwer. Das Gummiding war nicht sonderlich bequem.
»Rick? Oh, der verdammte Idiot. Wo bei den Nebeldämonen ist sein Nasenschützer?«
»Ich wette, der Depp hat vergessen, ihn mitzunehmen.«
»Ruf bitte Major Jansen.« Eine der Wachen griff nach ihrem Handy.
»Sir? Ein Mädchen hat gerade versucht, ins Vivarium einzubrechen. Ja, ein Mädchen … in Crewkleidung … Das ist richtig, nur eine … Sie schläft jetzt auf einer der Liegen, Sir. Wir dachten, da sie sich nun einmal so viel Mühe gegeben hat hierher zu kommen …«
Matt fühlte sich ein wenig benommen, auch wenn die Tür die Sonarstrahlen der vibrierenden Tore aussperrte. War er vielleicht unbemerkt von einem Gnadengeschoß getroffen worden?
Er beugte sich über Laney. Sie war aus dem Rennen; soviel stand fest. Von viel zu vielen Betäubungssplittern getroffen, die Lungen voller Gas und mit Schlaf induzierenden Wellen berieselt …
Matt fand drei Kabel, die zu Laneys Schlafhelm führten. Er zog die dazugehörigen Stecker heraus. Jetzt war sie eine Zeitbombe. Wenn die Wirkung der Gnadengeschosse und des Gases nachließ, würde sie wieder aufwachen. Aber na ja … Eigentlich war sie mehr ein Feuerwerkskörper als eine Bombe … mit vier Wachmännern im Raum …
»Eines noch, Sir. Der Raum ist voller Gas. Wir hielten das für richtig so … Nein, Sir, haben wir nicht. Ich werde die Sonartore abschalten … Ich werde nachsehen …« Er nahm das Telefon vom Ohr. »Watts, überprüf mal den Gang, und sieh nach, ob da draußen jemand liegt.«
»Aber die Stunner sind noch immer aktiv!«
»Sie müßten ausgeschaltet sein. Versuch's einfach mal.«
Ein Kugelschreiber ragte aus der Brusttasche des bewußtlosen Wachmanns heraus. Matt sah ihn, schnappte ihn sich und zeichnete

schnell ein Herz auf die Stirn des Mannes und drei Tropfen auf dessen Nase.
Der Mann mit Namen Watts öffnete die Tür einen Spalt weit. Keine Sonarwellen trafen ihn. Er öffnete die Tür ein weiteres Stück. »Hey!« Er schlängelte sich heraus und rannte den Gang hinunter zu Fox' Leiche. Matt war ihm dicht auf den Fersen.
»Das ist ein Wachmann!« rief Watts zurück.
»Überprüf seine Papiere.«
Watts durchsuchte Fox' Taschen. Er blickte kurz auf, als Matt an ihm vorüberglitt, dann setzte er seine Arbeit fort.

»Es ist Elaine Mattson«, sagte Jesus Pietro. »Sie muß es sein. Sind Sie sicher, daß sie allein war?«
»Wäre jemand bei ihr gewesen, befände er sich nun im selben Zustand. Ich glaube, sie war allein, Sir.«
Das ergab Sinn. Was allerdings kaum eine Garantie ist, dachte Jesus Pietro. »Danke, Major Jansen. Wie kommen die Jagdstaffeln voran?«
»Sie haben nichts gefunden, Sir. Sie durchkämmen noch immer das Alpha-Plateau. Soll ich nachfragen, wie weit sie sind?«
»Ja. Rufen Sie mich dann zurück.« Jesus Pietro legte den Hörer auf, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und runzelte die Stirn.
Sie mußten irgendwo auf Alpha sein. Und sie konnten unmöglich alle das Hospital angreifen.
Elaine Mattson war gefangen. Schön und gut. Sie mußte auch die mysteriöse Explosion ausgelöst haben, um ihr Eindringen zu verbergen. War sie es auch gewesen, die die Polizeiuniform getragen hatte? Könnte sein. Auf Entfernung wäre sie lange genug als Polizist durchgegangen, um eine Crewfrau niederzuschlagen und sich so eine bessere Verkleidung zu besorgen.
Vielleicht. Vielleicht.
Jesus Pietro griff nach der sechsten Akte, jener, die allein neben seinem Stunner lag. Polly Tournquists Leben:
Geboren vor einundzwanzig Jahren als erstes Kind einer Familie, die für ihre Kontakte zu den Söhnen der Erde bekannt war. Das linke Auge ihres Vaters stammte aus einer Organbank, nachdem er sein eigenes

bei einem Unfall mit einem Angelhaken verloren hatte. Ein guter, loyaler Kolonist. Der Zuchtmeister der Familie …
Aufgewachsen auf Delta, Sektor Vier. Studium auf der Kolonialuniversität, gute Noten. Dort hatte sie Jayhawk Hood kennen gelernt. Das war ihre erste Liebesaffäre. Warum? Hood war alles andere als ein Gigolo – klein, schwächlich, nicht gerade gut aussehend –, aber manche Mädchen stehen auf Männer mit Verstand.
Nach Highschool und College Arbeit in der Delta-Umspannstation. Die Affäre mit Hood war zu diesem Zeitpunkt offenbar zu einer Freundschaft abgekühlt. Aber sie schloß sich den Söhnen der Erde an. Ein Auflehnen gegen jedwede Autorität? Ihr Vater hätte sie persönlich gemeldet, hätte er es je erfahren. Sieh sich einer doch nur einmal dieses mißbilligende Stirnrunzeln an … Hmmm? Ohne diese Falten in seinem Frettchengesicht ähnelte der Vater ein wenig Jayhawk Hood! Das alles half. Inzwischen hatte sie dreißig Stunden in der Sargheilung zugebracht. Wenn jetzt eine Stimme zu ihr sprach – der einzige Stimulus in ihrem Kosmos –, dann würde sie auch zuhören, und wie so viele andere vor ihr würde sie der Stimme glauben – besonders wenn die Stimme sie auf die richtigen Ereignisse in ihrer Vergangenheit ansprach.
Aber jetzt mußte sie erst mal warten. Die Söhne der Erde waren wichtiger. Einer erledigt, blieben noch vier übrig … Jesus Pietro griff nach seinem Becher und mußte feststellen, daß der Kaffee eiskalt war. Eine Frage kam ihm in den Sinn. Er verzog das Gesicht und schob den Gedanken dorthin zurück, wo auch immer er hergekommen war. Dann drückte er den Knopf der Gegensprechanlage und sagte: »Miss Lauessen, würden Sie mir bitte frischen Kaffee bestellen.«
»Sind Sie sicher? Sie müssen doch inzwischen förmlich in dem Zeug schwimmen.«
»Besorgen Sie ihn mir einfach. Und« – wieder kroch der seltsame Gedanke ans Licht, und bevor er ihn verdrängen konnte – »besorgen Sie mir auch die Akte Matthew Keller. Nicht die auf meinem Schreibtisch, sondern die abgelegte, die von dem Toten.«
Eine Minute später kam die schlanke, blonde und leicht distanziert wirkende Miss Lauessen mit einer Kanne Kaffee und einer Akte. Jesus

Pietro öffnete die Akte sofort. Miss Lauessen runzelte die Stirn und wollte ihn offenbar etwas fragen. Als sie jedoch sah, daß er ihr nicht zuhören würde, drehte sie sich um und ging.
Matthew Keller … geboren … ausgebildet … Trat im mittleren Alter den Söhnen der Erde bei und gehörte ihnen im Jahre 2384 zehn Monate lang an. Warum so spät? Warum überhaupt? Er wurde zu einem professionellen Killer und Dieb. Er hat für die Söhne der Erde gestohlen und Vollstreckungspolizisten getötet, die dumm genug waren, sich allein oder in kleinen Gruppen in die Kolonistengebiete zu wagen. Ein Dieb? Verdammt! Könnte Keller senior den Wagen gestohlen haben? Den Wagen, mit dem Keller junior sich in die Leere hinabgestürzt hatte? Im vierten Monat des Jahres 2397 ging er auf Beta in Sektor 28 in die Falle. Er wurde verhaftet, wegen Verrats verurteilt und an die Organbanken übergeben. O Jesus Pietro, du geschickter Lügner, du. Mindestens die Hälfte des Hospitals weiß doch, daß Keller über den Rand gegangen ist.
Und? Jesus Pietro schüttete den kalten Kaffee in den Papierkorb, goß sich einen frischen Becher ein und nippte daran.
Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte er einen Schatten, der an ihm vorbeihuschte. Er hörte ein Geräusch. Irgendjemand war im Raum. Die Hand mit dem Becher zuckte, und er verbrühte sich die Lippe. Sofort stellte Jesus Pietro den Becher ab und schaute sich um.
Er wandte sich wieder der Akte zu.
Matthew Keller. Aus was für einer idiotischen Laune heraus hatte er nur nach dieser Akte gefragt? Keller senior war tot. Kriechend hatte er sich über den Rand geschleppt, nur Sekunden, bevor …
»Castro.«
Jesus Pietro blickte erschrocken auf.
Er senkte den Blick wieder. Therapieberichte … Sie waren nicht gut, aber auch keine Katastrophe. Während der Flucht waren bei weitem zu viele verletzt worden, doch einige konnte man noch retten. Glücklicherweise waren die Organbanken voll, und aus dem Vivarium konnten sie jederzeit neu gefüllt werden, sobald die Chirurgie Zeit hatte. Warum mußte im Augenblick nur alles gleichzeitig geschehen?
»Castro!«

Wieder riß Jesus Pietro den Kopf hoch – und hielt inne. Das hatte er vor kurzem schon einmal getan, oder? Da war ein Geräusch gewesen … und irgendjemand hatte seinen Namen gerufen … und was bei den Nebeldämonen hatte jemand unangekündigt in Jesus Pietros Büro zu suchen? Sein Blick wanderte zum Rand des Schreibtischs … Crewkleidung …
… aber sie war schmutzig und zerknittert; sie paßte nicht, und die Fingernägel der Hände, die sich auf Jesus Pietros Schreibtisch stützten, waren dreckig. Das war ein Kolonist in Crewkleidung. Und er war in Jesus Pietros Büro. Unangekündigt. Er war einfach an Miss Lauessen vorbeimarschiert.
»Sie!«
»Das ist richtig. Wo ist sie?«
»Sie sind Matthew Keller.«
»Stimmt.«
»Wie sind Sie hier hereingekommen?« Irgendwie gelang es ihm, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken, und darauf war er stolz.
»Das geht Sie nichts an. Wo ist sie?«
»Wo ist wer?«
»Machen Sie sich nicht lustig über mich. Wo ist Polly?«
»Das kann ich Ihnen ebenso wenig sagen wie sonst irgendetwas«, antwortete Jesus Pietro. Er starrte auf die gestohlene goldene Gürtelschnalle des Mannes.
Am Rande seines Sichtfeldes sah er zwei große, nicht allzu saubere Hände, die nach seiner eigenen Rechten griffen. Sein Besucher drückte dem Chef die Hand herunter, und als Jesus Pietro zu spät versuchte, sie zurückzuziehen, mußte er feststellen, daß das unmöglich war. Er sah, wie sein Besucher den Mittelfinger packte und zurückbog.
Der Schmerz war ein Schock. Jesus Pietro riß den Mund auf und hob den Kopf, um Keller anzuflehen, ihn …
Er griff nach Polly Tournquists Akte, als plötzlich ein schrecklicher Schmerz durch seine Hand zuckte. Er riß sie zurück, als hätte er gerade auf eine heiße Herdplatte gepackt. Ein Reflex. Der Mittelfinger ragte fast im rechten Winkel nach oben.
Bei den Nebeldämonen, das tat weh! Wie zum Teufel hatte er …

»Nun, Castro?«
Er erinnerte sich an gerade genug, um nicht aufzublicken. Irgendjemand oder irgendetwas war in diesem Raum, irgendetwas oder irgendjemand mit der Macht, einen Menschen Dinge vergessen zu lassen. Jesus Pietro dachte nach und sagte: »Sie!«
»Stimmt. Wo ist Polly Tournquist?«
»Sie. Matthew Keller. Sie sind also gekommen, um mich zu holen.«
»Hören Sie auf, Spielchen mit mir zu spielen. Wo ist Polly?«
»Waren Sie in dem Wagen, der das Hospital angegriffen hat? In dem, der in die Leere …?«
»Ja.«
»Aber wie …?«
»Halten Sie den Mund, Castro. Sagen Sie mir, wo Polly ist. Sofort! Lebt sie noch?«
»Von mir werden Sie keine Informationen bekommen. Wie sind Sie aus der Leere zurückgekehrt?«
»Ich bin zurückgeflogen.«
»Ich meine beim ersten Mal.«
»Castro, ich könnte Ihnen jeden einzelnen Finger in beiden Händen brechen. Und jetzt … Wo ist Polly? Ist sie tot?«
»Würde ich reden, wenn Sie das täten?«
Zögern. Dann schlossen sich zwei Hände um Jesus Pietros rechte Hand. Er schrie und stieß zwei Finger nach dem Augenpaar seines Gegners … Er hatte den Stapel Berichte zur Hälfte durch, als ein entsetzlicher Schmerz seine Hand durchfuhr. Zwei Finger seiner rechten Hand standen fast im rechten Winkel nach oben. Jesus Pietro biß die Zähne zusammen, um nicht zu schreien, und schaltete die Gegensprechanlage ein. »Rufen Sie mir einen Arzt.«
»Stimmt was nicht?«
»Rufen Sie mir einfach …« Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte er eine Bewegung. Irgendjemand war hier mit ihm im Raum!
»Sie haben recht«, sagte eine Stimme. »Mit Gewalt bekomme ich nichts aus Ihnen heraus.«
Schwache, verschwommene Erinnerungen ermahnten Jesus Pietro, nicht aufzublicken. »Sie!«

»Und noch einmal.«
»Matthew Keller?«
Schweigen.
»Antworten Sie mir, verdammt noch mal! Wie sind Sie zurückgekommen?«
Zwei Hände packten wuchtig Jesus Pietros rechte Hand. Jesus Pietros Gesicht verzerrte sich. Nur mit äußerster Mühe konnte er ein Schreien unterdrücken. Er griff nach seinem Stunner und schaute sich wild nach einem Ziel um …
Als der Arzt eintrat, blickte er wieder auf.
»Es ist nicht nötig, die Finger zu ersetzen«, erklärte der Arzt. »Sie sind nur ausgekugelt.« Und er betäubte Jesus Pietros Arm, richtete die Finger wieder und schiente sie. »Wie bei den Nebeldämonen haben Sie das gemacht?«
»Ich weiß es nicht.«
»Sie wissen es nicht? Sie haben sich zwei Finger ausgekugelt, und Sie können sich nicht daran erinnern, wie …?«
»Hören Sie auf! Ich habe gesagt, ich kann mich nicht daran erinnern, was mit meinen Fingern geschehen ist; aber ich glaube, dieser höllische Geist, Matthew Keller, muß irgendwas damit zu tun haben.«
Der Arzt blickte ihn seltsam an und ging.
Jesus Pietro sah reumütig auf seinen rechten Arm, der nun in einer Schlinge hing. Na, toll! Und er konnte sich wirklich nicht im Mindesten daran erinnern, was geschehen war.
Das war auch der Grund, warum er ständig an Matthew Keller dachte. Aber warum dachte er auch dauernd an Polly Tournquist?
»Pfff!« Unbeholfen ob seines stillgelegten Arms stand er auf. »Miss Lauessen«, sagte er über die Gegensprechanlage, »holen Sie mir zwei Wachen. Ich will rüber in die Max Planck.«
»Sofort.«
Er griff nach seinem Stunner, als etwas seine Aufmerksamkeit erregte: die Akte Matthew Keller senior. In einer Ecke des gelben Umschlags war eine grobe Zeichnung zu erkennen.
Zwei miteinander verbundene, offene Bögen in schwarzer Tinte und darunter drei geschlossene Kreise.

Das Tränende Herz. Vorhin war es mit Sicherheit noch nicht dort gewesen.
Jesus Pietro öffnete die Akte. Er roch seine eigene Furcht und spürte sie in dem kalten Schweiß, der sein Hemd durchtränkte. Es war, als hätte er schon seit Stunden Angst.
Frontal- und Profilaufnahmen. Blaue Augen, gelbes Haar, vom Alter allmählich aufquellende Haut.
Irgendetwas regte sich in Jesus Pietros Geist. Einen Augenblick lang wurde das Gesicht in der Akte deutlich jünger. Der Gesichtsausdruck des Mannes auf dem Bild veränderte sich ebenfalls ein wenig, so daß er ängstlich und wütend zugleich wirkte. Blut sickerte in den Kragen des Mannes auf dem Foto; ihm fehlte ein kleines Stück vom Ohr.
»Die Wachen sind hier, Sir.«
»Danke«, sagte Jesus Pietro. Er warf einen letzten Blick auf den toten Mann und schloß die Akte. Dann steckte er den Stunner in die Tasche und ging.

»Ich wünschte, wir könnten Laney warnen«, sagte Harry Kane. »Das ändert alles.«
»Du weißt doch noch nicht einmal, was du ihr sagen sollst. Hier, bring das raus.« Mrs Hancock stellte einen Krug mit dampfendem, heißen Cidre und vier Becher aufs Tablett.
Sie befanden sich in der Küche. Hood war bei Miliard Parlette nebenan. Jay Hood hatte Parlette gestützt, und so war es dem alten Mann gelungen, ins Wohnzimmer zu wanken und sich in einen Sessel fallen zu lassen.
Alle hatten es für angebracht gehalten, eine Pause einzulegen.
Der Wind rüttelte an den schwarzen Fenstern. Auf die vier Verschwörer, die sich mit heißem Cidre in den Bechern vor das wärmende Kaminfeuer hockten, wirkte das Wohnzimmer wie eine sichere Zuflucht.
Eine vorübergehend sichere Zuflucht.
»Sie denken schon länger darüber nach als wir«, sagte Harry. »Wir haben nie auch nur davon geträumt, daß die Crew mit uns verhandeln würde. Was genau wollen Sie uns anbieten?«

»Zunächst einmal eine Amnestie für alle Söhne der Erde, für Sie und für die im Vivarium. Das ist umsonst. Wir werden Sie brauchen. Wenn die Kolonisten erst einmal ihren Glauben an die Crew verlieren, werden Sie die einzige Macht sein, die noch für Recht und Ordnung in den Kolonistengebieten sorgen kann.«
»Das wäre schon einmal eine Veränderung.«
»Wir müssen uns über drei Arten von medizinischer Versorgung unterhalten«, fuhr Miliard Parlette fort. »Organtransplantationen, die Geschenke des Rammroboters und geringfügige medizinische Behandlungen. Über die Medchek-Stationen haben Sie bereits Zugang zu Standardmedikamenten. Ich bin sicher, daß wir Ihnen auch freien Zugang zu den Herz- und Lebertieren und so weiter bieten können. Eine Zeit lang werden die Kolonisten ins Hospital kommen müssen, um sich behandeln zu lassen, doch nach und nach werden wir Zuchtstationen auf Gamma, Delta und Eta bauen.«
»Sehr gut. Was ist mit den Organbanken?«
»Richtig.« Miliard Parlette schlang sich die Arme um die schmale Brust und starrte ins Feuer. »Was das betrifft, konnte ich natürlich nichts planen, denn ich wußte ja nicht, welche technologischen Veränderungen der Rammroboter uns bringen würde. Was haben Sie sich gedacht?«
»Schaffen Sie die Organbanken ab«, antwortete Mrs Hancock entschlossen.
»Wir sollen Tonnen von Transplantaten einfach so wegwerfen?«
»Ja!«
»Wollen Sie nicht auch gerne Verbrechen abschaffen? Die Organbanken sind die einzige Möglichkeit, die wir besitzen, um Mord und Diebstahl zu bestrafen. Auf Mount Lookitthat gibt es keine Gefängnisse.«
»Dann bauen wir eben Gefängnisse! Sie haben unsereinen lange genug ermordet!«
Parlette schüttelte den Kopf.
Harry Kane mischte sich ein. »Das würde nicht funktionieren. Schau mal, Lydia, ich weiß, wie du dich fühlst, aber das könnten wir nicht tun. Wenn wir alle Transplantate einfach wegwerfen würden, hätten wir

das gesamte Plateau gegen uns. Wir können noch nicht einmal die Exekution durch die Organbanken abschaffen – unter anderem, weil es zu viele Crewmitglieder wie Parlette gibt, deren Leben von den Organbanken abhängt. Wenn wir das täten, könnten wir genauso gut hier und jetzt den Krieg erklären.«
Lydia drehte sich flehend zu Hood um.
»Ich passe«, sagte Hood. »Allerdings glaube ich, daß ihr alle eines geflissentlich ignoriert.«
»Und was wäre das?« fragte Harry.
»Ich bin noch nicht sicher. Ich muß warten. Redet weiter.«
»Ich verstehe nicht«, sagte Lydia. »Ich verstehe keinen von euch. Wofür haben wir eigentlich gekämpft? Wofür sind so viele von uns gestorben? Um die Organbanken ein für alle Mal vom Angesicht dieses Planeten zu verbannen!«
»Sie übersehen da etwas, Mrs Hancock«, sagte Parlette in sanftem Tonfall. »Es ist nicht so, als würden die Crew oder die Kolonisten Ihnen darin nicht zustimmen. Ich bin es, der nicht zulassen wird, daß Sie die Organbanken abschaffen.«
»Nein.« Lydias Stimme troff vor Verachtung. »Dann müßten Sie nämlich sterben, nicht wahr?«
»Ja, das müßte ich. Und Sie brauchen mich.«
»Warum? Was haben Sie uns denn schon zu bieten außer Ihrem Einfluß und Ihrem guten Rat?«
»Eine kleine Armee. Ich habe mehr als hundert reinrassige Crewmitglieder. Schon seit langer Zeit haben sie sich genau auf diesen Tag vorbereitet. Nicht alle werden mir folgen, doch die meisten werden meinen Befehlen gehorchen, ohne Fragen zu stellen. Und alle besitzen sie Jagdwaffen.«
Lydia seufzte erschöpft.
»Wir werden unser Bestes tun, Mrs Hancock. Die Organbanken können wir nicht liquidieren, aber die Ungerechtigkeit.«
»Was wir tun müssen«, sagte Harry, »ist, die Organbanken nach dem Prinzip ›Wer zuerst kommt, mahlt zuerst‹ zu betreiben. Wer auch immer als erster krank wird … Sie wissen, was ich meine. In der Zwischenzeit werden wir einen Gesetzeskodex aufsetzen, so daß die

Crew ebenso gute oder schlechte Chancen hat, in den Genuß der Organvorräte zu kommen, wie die Kolonisten.«
»Treiben Sie es nicht zu weit, Kane. Vergessen Sie nicht, daß wir beide Gruppen zufrieden stellen müssen.«
»Ha!« schnappte Lydia Hancock. Es war schwer zu sagen, ob sie gleich weinen oder eine Schlägerei beginnen würde.
Sie waren zu dritt, steckten die Köpfe über den Kaffeetisch hinweg zusammen und hielten Becher in der Hand, die sie eigentlich schon längst vergessen hatten. Hood saß ein Stück vom Kaffeetisch entfernt. Die anderen ignorierten ihn weitgehend, während er auf irgendetwas wartete.
»Der Punkt ist«, sagte Parlette zu Harry, »daß wir nicht jedermann vor dem Gesetz gleichmachen können. Damit kämen wir nur durch, solange es keine Umverteilung des Eigentums gibt. Stimmen Sie mir darin zu?«
»Nicht ganz.«
»Betrachten Sie es doch einmal logisch. Vor Gericht sind alle gleich. Ein Verbrechen ist ein Verbrechen. Aber je mehr Eigentum ein Mensch besitzt, desto unwahrscheinlicher ist es, daß er ein Verbrechen begeht. Dadurch hätte die Crew etwas, das sie beschützen könnte, und die Kolonisten hätten ein Ziel, das zu erreichen sehr lohnend ist.«
»Das ergibt Sinn, ja; aber da sind noch ein paar Dinge, die wir verwirklichen wollen.«
»Fahren Sie fort.«
»Wir wollen unsere eigene Stromversorgung.«
»In Ordnung. Wir werden Sie kostenlos versorgen, bis Kraftwerke auf Gamma und Delta gebaut sind. Entlang der Flüsse können wir ohne Probleme ein paar Wasserkraftwerke errichten.«
»Gut. Dann wollen wir noch garantierten freien Zugang zu den Organbanken.«
»Das ist ein Problem. Eine Organbank ist wie jede andere Bank auch. Man kann nicht mehr herausholen, als man hineingibt. Wir werden weit weniger verurteilte Kriminelle haben, dafür aber weit mehr kranke Kolonisten.« Hood hatte die Füße auf den Tisch gelegt und

schaukelte mit seinem Stuhl. Die Augen hatte er halb geschlossen, als träume er einen angenehmen Tagtraum.
»Dann die Lotterien … Sie müssen fair sein. Alle größeren medizinischen Forschungsvorhaben muß die Crew finanzieren.«
»Warum die Crew?«
»Sie haben das gesamte Geld.«
»Wir können ein vermögensorientiertes Steuersystem ausarbeiten. Sonst noch etwas?«
»Es gibt eine Vielzahl ungerechter Gesetze. Wir wollen Häuser bauen, wie wir es für angemessen halten. Keine Kleidungsbeschränkungen mehr. Reisefreiheit. Das Recht, Maschinen zu kaufen – jede Maschine – und das zum selben Preis wie die Crew. Und wir wollen der Vollstreckungspolizei einige ernsthafte Einschränkungen auferlegen, denn …«
»Warum? Die Polizei wird es weiterhin geben. Nur wird sie Ihre Gesetze durchsetzen.«
»Parlette, haben Sie je erlebt, wie eine ganze Hundertschaft Ihr Haus stürmt, mit Gnadengeschossen und Betäubungsgas um sich wirft, die Hausputzer ins Licht zerrt und den Innenrasen in Fetzen reißt …?«
»Ich war ja auch nie ein Rebell.«
»Ach ja?«
Parlette lächelte, was sein Gesicht wie einen Totenschädel wirken ließ.
»Zumindest hat man mich nie erwischt.«
»Der Punkt ist, daß die Vollstreckungspolizei das mit jedem machen kann, und das tut sie auch ständig. Der Hauseigentümer erhält noch nicht einmal eine Entschuldigung, wenn sie keinen Beweis für ein Verbrechen finden.«
»Ich hasse es, der Polizei Einschränkungen aufzuerlegen. Das ist der sichere Weg ins Chaos.« Miliard Parlette trank einen Schluck Cidre.
»Gut. Wie klingt das? Es gab mal etwas, das man einen Durchsuchungsbefehl nannte. Das hielt die UN-Polizei einst davon ab, einfach so in ein Haus einzudringen, es sei denn, sie hatten einen begründeten Verdacht, und diese Gründe mußten sie dann einem Richter vorlegen, der die Durchsuchung aufgrund der Beweislage entweder genehmigte oder auch nicht.«

»Klingt gut.«
»Die Einzelheiten kann ich in der Bibliothek nachschlagen.«
»Noch etwas … Wie die Dinge im Augenblick stehen, besitzt die Vollstreckungspolizei ein Monopol, was Gefangene betrifft. Sie fangen sie, entscheiden, ob sie schuldig sind oder nicht und verwerten ihre Organe. Wir sollten diese Funktionen irgendwie aufteilen.«
»Darüber habe ich bereits nachgedacht, Kane. Wir könnten per Gesetz festlegen, daß jeder Mann so lange unschuldig ist, bis er von einem Gremium von zehn Leuten für schuldig befunden wurde – fünf Crewmitglieder und fünf Kolonisten für Fälle, in die beide Parteien involviert sind. In allen anderen Fällen wird das Urteil von fünf Mitgliedern der sozialen Klasse des Beschuldigten gefällt. Alle Verhandlungen sollten öffentlich sein und über einen speziellen TD-Kanal übertragen werden.«
»Das klingt …«
»Ich hab's!« Jay Hood meldete sich mit einem Knall in die Diskussion zurück, als sein Stuhl auf den Boden schlug. »Habt ihr eigentlich gar nicht gemerkt, daß jeder Vorschlag, den ihr heute Nacht gemacht habt, die Macht des Hospitals beschneidet?«
Parlette runzelte die Stirn. »Vielleicht. Aber was macht das schon?«
»Ihr habt geredet, als gäbe es nur zwei Machtblöcke auf Mount Lookitthat. Es gibt aber drei! Sie, uns und das Hospital. Und das Hospital ist der mächtigste der drei. Parlette, Sie haben die Söhne der Erde für was weiß ich wie lange studiert. Haben Sie auch genauso viel Zeit für das Studium von Jesus Pietro Castro aufgebracht?«
»Ich kenne ihn schon lange.« Miliard Parlette dachte nach. »Zumindest weiß ich, daß er ausgesprochen fähig ist. Wie und was er wirklich denkt, weiß ich vermutlich jedoch nicht.«
»Aber Harry weiß es! Harry, was würde Castro tun, wenn wir die Macht der Vollstreckungspolizei derart beschneiden würden?«
»Ich verstehe Sie nicht«, sagte Miliard Parlette. »Castro ist ein guter und loyaler Mann. Er hat nie etwas getan, was nicht im besten Interesse der Crew gewesen wäre. Vielleicht kenne ich ihn nicht auf gesellschaftlicher Ebene, aber ich weiß, daß er sich als Diener der Crew betrachtet. Alles, was die Crew akzeptiert, wird auch er akzeptieren.«

»Verdammt noch mal, Hood hat recht«, sagte Harry Kane. »Ich kenne Castro besser als meinen eigenen Vater. Ich hab' einfach nicht daran gedacht.«
»Jesus Pietro Castro ist ein guter und loyaler …«
»… Diener der Crew, ich weiß. Jetzt seien Sie mal eine Minute still, Parlette, und lassen Sie mich aussprechen.
Zunächst einmal: Welche Crew? Gegenüber welcher Crew ist er loyal?« Parlette schnaufte. Er griff nach seinem Becher und sah, daß er leer war.
»Er ist keinem speziellen Crewmitglied gegenüber loyal«, fuhr Harry Kane fort. »Tatsächlich respektiert er die meisten Crewmitglieder noch nicht einmal. Er respektiert Sie und ein paar andere, die seinen Idealen nahe kommen, doch loyal ist er nur dem idealisierten Bild eines Crewmitglieds gegenüber: einem Mann, der nicht arrogant auf seinen Status pocht, der seinen Untergebenen gegenüber höflich ist, der genau weiß, wie man sie behandelt, und der jederzeit das Wohl der Kolonisten im Auge hat. Diesem Bild dient er, sonst niemandem.
Jetzt lassen Sie uns mal einen Moment darüber reden, was wir tun wollen: Die Vollstreckungspolizei soll nur noch mit Durchsuchungsbefehlen in Häuser eindringen dürfen. Wir wollen sie der Macht berauben, jene Kolonisten auszusuchen, die die Reste aus den Organbanken bekommen. Wir wollen ihr vorschreiben, wen sie exekutieren darf und wen nicht. Sonst noch was, Jay?«
»Der Strom. Wir wollen dem Hospital das Monopol über die Stromversorgung nehmen. Oh, und wenn den Kolonisten weniger Restriktionen auferlegt sind, hat die Polizei auch weniger zu tun. Castro würde einen Teil seiner Männer feuern müssen.«
»Genau. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, gehen Sie nicht davon aus, daß jedes Crewmitglied mit Ihnen übereinstimmen wird, oder?«
»Nein, nicht alle. Natürlich nicht. Wir könnten aber eine Mehrheit zusammenbekommen – zumindest eine Mehrheit der politischen Entscheidungsträger.«
»Sie mit ihrer verdammten Mehrheit! Welchem Crewmitglied gegenüber ist Castro loyal? Können Sie mir einen Namen nennen?« Parlette rieb sich den Nacken.

»Ich verstehe natürlich, was Sie mir damit sagen wollen. Wenn wir davon ausgehen, daß Sie Castro korrekt analysiert haben, wird er sich den Konservativen anschließen.«
»Das wird er. Glauben Sie mir. Das Crewmitglied, das lieber sterben als sich auf Ihren Kompromiß einlassen würde: Das ist der Mann, dem er folgen wird, und die Vollstreckungspolizei wird ihm folgen. Er ist ihr Führer.«
»Und sie haben alle Waffen«, fügte Hood hinzu.

KAPITEL ZWÖLF

DAS KOLONIESCHIFF

Das Tränende Herz. Matthew Keller. Polly Tournquist. Warum Polly Tournquist?
Sie konnte unmöglich etwas mit dem gegenwärtigen Ärger zu tun haben. Seit Samstag Abend war sie in der Sargheilung und litt an mangelndem Input für ihre Sinnesorgane. Warum spukte ihm dieses Kolonistenmädchen nur immer wieder im Kopf herum? Welche Macht besaß das Mädchen über ihn, daß sie ihn in einer Zeit wie dieser aus seinem Büro lockte? Er war nicht mehr so fasziniert gewesen, seit …
Er konnte sich nicht mehr daran erinnern.
Der Polizist vor ihm hielt plötzlich an, drückte einen Knopf an der Wand und trat zur Seite. Jesus Pietros Gedanken kehrten wieder in die Gegenwart zurück. Sie hatten den Aufzug erreicht.
Die Tür glitt auf, und Jesus Pietro betrat die Kabine, gefolgt von den zwei Hospitalwachen.
(Wo ist Polly? Tief in seinem Geist flüsterte irgendjemand. Wo ist sie? Unterbewußt erinnerte er sich. Sagen Sie mir, wo Polly ist?)
Das Tränende Herz. Matthew Keller. Polly Tournquist.
Entweder hatte er nun endgültig den Verstand verloren – und das wegen eines Kolonistenmädchens! –, oder es gab irgendeine Verbindung zwischen Matthew Keller und Polly Tournquist. Aber dafür hatte er keinerlei Beweis.
Vielleicht konnte ihm das Mädchen eine Antwort auf all das geben. Und wenn sie es konnte, dann würde sie es sicher auch.

Matt hatte sie bis zum Ende einer Sackgasse verfolgt. Als sie anhielten, blieb auch Matt verwirrt stehen. Ging Castro nun zu Polly oder nicht? Eine Tür öffnete sich in der Wand, und Matts drei Führer traten hindurch. Matt folgte ihnen, hielt jedoch an der Tür abermals an. Der Raum war zu klein. Er würde gegen jemanden stoßen und niedergeschossen werden …

Die Tür schloß sich vor seiner Nase. Matt hörte dumpfe, mechanische Geräusche, die rasch leiser wurden.
Was zum Teufel war das? Eine Luftschleuse? Aber warum hier?
Er befand sich am Ende einer Sackgasse und hatte nicht die geringste Ahnung, wo er war. Der Polizeichef und seine zwei Begleiter befanden sich auf der anderen Seite der Tür. Zwei Polizisten, bewaffnet und wachsam – aber sie waren die einzigen Führer, die er hatte. Matt drückte den großen schwarzen Knopf, der die Tür geöffnet hatte. Diesmal blieb sie jedoch geschlossen.
Er drückte den Knopf erneut. Nichts geschah.
Tat er wirklich genau das gleiche, was der Wachmann getan hatte? Hatte der Wachmann eine Pfeife oder einen Schlüssel benutzt?
Matt blickte den Gang bis zur nächsten Kurve hinunter und fragte sich, ob er den Weg zurück in Castros Büro finden würde. Vermutlich nicht.
Er drückte den Knopf erneut …
Ein dumpfes, mechanisches Geräusch. Kaum hörbar. Aber es wurde lauter.
Schließlich öffnete sich die Tür wieder und enthüllte einen winzigen, leeren Raum.
Matt ging hinein und duckte sich. Er bereitete sich auf alles vor. Hinter ihm gab es keine Tür. Wie waren die anderen hier wieder herausgekommen? Nichts – nichts außer vier Knöpfen, neben denen ›Eins‹, ›Zwei‹, ›Tür öffnen‹ und ›Nothalt‹ stand.
Er beschloß, sie nacheinander zu drücken. ›Eins‹ bewirkte gar nichts. Dann drückte er den mit der Kennzeichnung ›Zwei‹, und alles geschah gleichzeitig.
Die Tür schloß sich.
Der Raum begann, sich zu bewegen und zu vibrieren. Matt spürte, daß ein unheimlicher Druck auf seine Fußsohlen ausgeübt wurde. Er ließ sich auf alle viere nieder und unterdrückte einen Schrei.
Der Druck war verschwunden, doch noch immer zitterte der sich bewegende Raum, und noch immer hörte Matt das Furcht erregende, unvertraute Geräusch einer Maschine. Matt wartete.

Plötzlich verspürte er ein seltsames Gefühl in Magen und Unterleib – als würde er fallen. Matt sagte »Wump!« und hielt sich fest. Der kleine, kastenförmige Raum hielt an.
Die Tür öffnete sich. Langsam ging Matt hinaus.
Er befand sich auf einer schmalen Brücke. Der fahrende Kasten, in dem Matt hierher gelangt war, bildete das eine Ende davon. Er wurde von vier vertikalen Stahlträgern gestützt, die bis in ein viereckiges Loch im Dach des Hospitals hinabreichten. Am anderen Ende der Brücke befand sich eine ähnliche Ansammlung von Trägern, allerdings ohne Kasten.
Matt war noch nie ohne Wagen so hoch in der Luft gewesen. Unter ihm erstreckte sich das gesamte, grell erleuchtete Hospital: das wuchernde, amorphe Gebilde aus Räumen und Gängen, die Innenhöfe, die nach außen geneigte Mauer, das Sicherheitsfeld, der mit Fallen gespickte Wald und die Zufahrtsstraße. Und vor ihm erhob sich der gewaltige schwarze Rumpf der Max Planck.
Matts Ende der Brücke befand sich genau außerhalb dessen, was einst wohl die Außenhülle des riesigen Kolonieschiffes gewesen war. Die Brücke führte über die scharfe Kante des äußeren Rings hinweg zu dem Gebilde, das man ›die Mansarde‹ nannte.
Die Max Planck. Matt blickte an der glatten schwarzen Fläche der Außenhülle hinab. Größtenteils war das Schiff zylinderförmig, doch die einstige Heckflosse ragte ein Stück heraus, und die Kante war scharf wie ein Meißel. In einem Winkel von dreißig Grad verband sie die Außen- mit der Innenhülle und hielt so das Schiff zusammen. Ungefähr auf halbem Weg nach unten, unmittelbar unter einem Ring kleiner Fenster verschmolz das Hospitaldach mit dem Schiffsrumpf.
Hinter Matt summte irgendetwas. Der fahrende Kasten war auf dem Weg nach unten. Matt blickte ihm hinterher; dann machte er sich auf den Weg über die schmale Brücke, wobei er sich rechts und links an einem etwa hüfthohen Geländer festklammerte. Der Kasten war ganz von allein nach unten gefahren, und das bedeutete vielleicht, daß irgendjemand hinaufkommen wollte.

Am anderen Ende der Brücke suchte Matt die vier Metallträger nach einem schwarzen Knopf ab. Er fand tatsächlich einen und drückte ihn. Dann blickte er nach unten.
Die Mansarde, der Raum, der von der inneren Hülle eingeschlossen wurde, war so perfekt zylindrisch wie ein Suppentopf. Vier Tragflächen bildeten ein Kreuz am Heck, ein paar Meter über dem Boden, und an der Stelle, wo sie sich kreuzten, befand sich ein dickes, spitz zulaufendes Gehäuse. Etwa in der Mitte der inneren Hülle sah Matt einen Ring von vier Fenstern. Die einstige Luftschleuse befand sich auf derselben Höhe. Matt konnte sie zwischen der Hülle und dem zu ihm aufsteigenden Kasten hindurch deutlich erkennen.
Matt lief ein Schauder über den Rücken, als er auf das spitze Gehäuse zwischen den Tragflächen hinabblickte. Das Massezentrum des Schiffes befand sich unmittelbar darüber, und so kam Matt zu dem Schluß, daß es sich bei dem Metallgehäuse um den Fusionsantrieb handeln mußte. Gerüchten zufolge war die Max Planck ein gefährlicher Ort, und das nicht ohne Grund. Ein Schiff, das Menschen von einem Stern zum anderen transportiert hatte, ein Schiff, das 300 Jahre alt war, war prädestiniert dafür, Ehrfurcht zu erwecken. Doch hier verbarg sich auch wirkliche Macht. Die Landetriebwerke der Max Planck waren vermutlich noch stark genug, um sie wieder in den Himmel emporzuschleudern. Ihr Fusionsantrieb versorgte sämtliche Kolonistengebiete mit Energie: die TD-Stationen, Privathäuser, die abgasfreien Fabriken … und sollte das Fusionskraftwerk jemals explodieren, würde es das gesamte Alpha-Plateau mit sich in die Leere reißen.
Irgendwo in den Systemen zwischen innerer und äußerer Hülle befanden sich die Kontrollen, mit denen man diese Bombe hochgehen lassen konnte. Auch der Polizeichef war dort drinnen – irgendwo. Wenn Matt beide zusammenbringen könnte …
Der fahrende Kasten erreichte die Brücke, und Matt trat ein.
Er fiel eine weite Strecke. Die Max Planck war groß. Selbst der Schräge Ring, in dem die Maschinen verstaut gewesen waren, die man für den Aufbau der Kolonie benötigt hatte, war gut fünfzehn Meter hoch. Das Schiff insgesamt maß sechzig Meter einschließlich der Landeschürze,

denn der Innenrumpf reichte nicht ganz bis zum Boden; das Heck und die Öffnungen der Landetriebwerke befanden sich etwa drei Meter über der Erde. Der Kasten, mit dem er nun hinabfuhr, war im Gegensatz zum vorherigen nicht geschlossen, sondern ein offener Käfig. Matt konnte die ganze Fahrt über seine Umgebung sehen. Hätte er Höhenangst gehabt, wäre er schon wahnsinnig geworden, lange bevor der Kasten vor der Luftschleuse anhielt.
Die Luftschleuse war nicht viel größer als der fahrende Kasten. Im Inneren bestand sie ausschließlich aus dunklem Metall, abgesehen von einer Kontroll- und Anzeigekonsole aus blauem Plastik. Matt war all die Anzeigen, Knöpfe und Metallwände allmählich leid. Es war ein seltsames und unangenehmes Gefühl, von so viel Metall umgeben zu sein, und es machte ihn nervös, nicht zu wissen, was die Anzeigen ihm sagen wollten.
In der Decke befand sich etwas, das Matt nicht so richtig erkennen konnte: etwas Einfaches, fast Vertrautes … aaah. Eine Leiter. Eine Leiter, die nutzlos über die Decke der Luftschleuse verlief.
Natürlich. Wenn das Schiff sich im Weltraum um die eigene Achse drehte, war die äußere Tür eine Falltür, die aus der Mansarde hinausführte. Dann brauchte man selbstverständlich auch eine Leiter.
Matt grinste, durchquerte die Luftschleuse und wäre beinahe mit einem Polizisten zusammengeprallt.
›Das Glück von Matt Keller‹ hatte keine Zeit, seine Wirkung zu entfalten. Matt duckte sich in die Luftschleuse zurück. Er hörte den Einschlag von Gnadengeschossen wie Hagel auf Metall. Im nächsten Augenblick würde der Mann wild um sich feuernd hinter der Ecke erscheinen.
Matt wußte nicht, was er tun sollte, und so schrie er einfach: »Stop! Ich bin's!«
Im selben Augenblick erschien der Wachmann. Aber er feuerte nicht … und dann drehte er sich um, murmelte eine Entschuldigung und ging davon. Matt fragte sich, mit wem oder was er wohl verwechselt worden war. Es war egal; der Mann hatte ihn bereits vergessen.
Matt beschloß, ihm zu folgen, anstatt die andere Richtung einzuschlagen. Er glaubte, daß andere Wachleute gewiß nicht schießen

würden, wenn sie zwei Männer näher kommen sahen, von denen sie einen kannten – egal wie heiß sie auch sonst auf den Kampf sein mochten.
Der Gang war eng und führte nach links. Boden und Decke waren grün. Die linke Wand hatte man weiß gestrichen und mit unangenehm hellen Lampen bestückt; die rechte Wand war schwarz und bestand aus einer rauen Gummioberfläche, die offenbar einst der Boden gewesen war. Schlimmer noch: Bei den Türen handelte es sich allesamt um Falltüren, die entweder nach oben durch die Decke oder nach unten durch den Boden führten. Im Boden waren die meisten Türen geschlossen und mit Planken verdeckt. Die Deckentüren wiederum standen zum großen Teil offen, und Leitern führten zu ihnen hinauf. Alle Leitern und die Planken wirkten alt und grob, und alle waren sie festgenietet.
Es war unheimlich. Alles lag auf der Seite. Hier durchzugehen war, als trotze man der Schwerkraft.
Aus einigen der oberen Räume hörte Matt Geräusche und Stimmen. Sie sagten ihm nichts. Er konnte nicht sehen, was über ihm geschah, und er versuchte es auch nicht. Er lauschte auf Castros Stimme.
Wenn er den Polizeichef zu den Kontrollen des Fusionsantriebs locken könnte – wo auch immer die sein mochten –, dann könnte er ihm damit drohen, die Max Planck in die Luft zu jagen. Der Drohung von physischem Schmerz hatte Castro widerstanden; aber wie würde er reagieren, wenn man ihm damit drohte, das gesamte Alpha-Plateau zu vernichten?
Und Matt wollte lediglich eine einzige Gefangene befreien …
… Das war Castros Stimme. Sie kam nicht von der Decke, sondern von unten, von jenseits einer der geschlossenen Türen, einer ohne Planken. Matt bückte sich und versuchte, die Klappe zu öffnen. Verschlossen. Sollte er klopfen? Aber heute Nacht war die gesamte Vollstreckungspolizei in Alarmbereitschaft versetzt worden, und ihre Mitglieder waren bereit, auf alles und jeden zu schießen, den sie nicht kannten. Unter diesen Umständen war es durchaus möglich, daß Matt bereits das Bewußtsein verlor, lange bevor der Schütze das Interesse an ihm verlieren konnte.

Er hatte keinerlei Möglichkeit, einen Schlüssel zu stehlen oder auch nur den richtigen zu identifizieren. Und er konnte auch nicht ewig hier bleiben.
Wenn Laney doch nur bei ihm wäre.

Eine Stimme. Sofort war Pollys Aufmerksamkeit erregt, und sie zuckte unwillkürlich zusammen – abgesehen davon, daß sie kein ›Zucken‹ spürte; sie wußte nicht, ob sie sich bewegt hatte oder nicht.
Eine Stimme. Scheinbar eine Ewigkeit lang hatte sie ohne jegliches Gefühl existiert. Ihr Gedächtnis hatte ihr Bilder gezeigt; in Gedanken hatte sie Spiele spielen können, und eine Zeit lang hatte es sogar so etwas wie Schlaf gegeben. Ein Freund hatte sie mit Gnadengeschossen voll gepumpt. Sie konnte sich noch lebhaft an die Stiche erinnern. Aber sie war wieder erwacht. Die Gedankenspiele hatten nicht funktioniert; sie hatte sich nicht konzentrieren können. Sie hatte begonnen, an der Echtheit ihrer Erinnerungen zu zweifeln. Die Gesichter von Freunden verschwammen immer mehr. Sie hatte sich an das Bild von Jay Hood geklammert, an sein kantiges, gelehrtes Gesicht, das man nicht so leicht vergessen konnte. Seit zwei Jahren waren sie nur noch gute Freunde, doch in den letzten Stunden hatte sie ihn hoffnungslos geliebt; sein Bild war das einzige, das sie noch deutlich erkennen konnte – seins und das verhaßte, breite, ausdruckslose Gesicht mit dem schneefarbenen Schnurrbart, das Gesicht des Feindes. Doch als sie versucht hatte, Jays Bild eine Bedeutung zu geben, war auch dieses Bild verblaßt, und seine Züge waren immer weiter verschwommen, je mehr sie sich bemüht hatte, das Bild zurückzuholen …
Eine Stimme. Polly widmete ihr ihre ganze Aufmerksamkeit.
»Polly«, sagte die Stimme, »du mußt mir vertrauen.«
Polly wollte antworten. Sie wollte ihrer Dankbarkeit Ausdruck verleihen, der Stimme sagen, sie solle weiterreden, wollte sie anflehen, sie herauszulassen. Doch Polly war stimmlos.
»Ich würde dich gerne befreien und zurück in die Welt der Sinne holen«, sagte die Stimme. Sie klang sanft und mitfühlend; bedauernd fügte sie hinzu: »Ich kann das aber noch nicht tun. Es gibt Leute, die mich zwingen, dich hier zu lassen.«

Diese eine Stimme verwandelte sich in Die Stimme, vertraut, beruhigend … Plötzlich konnte Polly sie einordnen.
»Harry Kane und Jayhawk Hood. Sie lassen mich dich nicht befreien« … Castros Stimme. Polly wollte schreien … »weil du bei deinem Auftrag versagt hast. Du solltest alles über Rammroboter Nr. 143 herausfinden. Du hast versagt.«
Lügner! Lügner! Ich habe nicht versagt! Polly wollte die Wahrheit hinausschreien, die ganze Wahrheit. Gleichzeitig erkannte sie, daß genau das Castros Absicht war. Aber sie hatte schon so lange nicht mehr gesprochen!
»Versuchst du, mir etwas zu sagen? Vielleicht kann ich Harry und Jayhawk davon überzeugen, dich sprechen zu lassen. Würde dir das gefallen?«
Ich würde es lieben, dachte Polly. Ich würde dir alle Geheimnisse deiner Vorfahren erzählen. Ein Teil von ihr war noch immer bei Verstand. Der Schlaf … Der Schlaf war der Grund dafür. Wie lange war sie schon hier? Keine Jahre, ja noch nicht einmal ein paar Tage, andernfalls hätte sie Durst gehabt – es sei denn, man hatte sie intravenös versorgt. Aber egal wie lange es schon her war, seit man sie hier hergebracht hatte, sie hatte einen Teil der Zeit geschlafen. Castro wußte nichts von den Gnadensplittern. Sonst wäre er schon vor Stunden hier gewesen.
Wo war die Stimme?
Alles war still. Schwach hörte Polly das Pochen des Blutes in ihrer Halsschlagader; aber im selben Augenblick, da sie sich an diesem Geräusch festklammern wollte, war es auch schon wieder verschwunden.
Wo war Castro? Hatte er sie hier zum Verrotten zurückgelassen?
Sprich!
Sprich mit mir!

Die Max Planck war groß, aber die Abteilungen, die an die Lebenserhaltungssysteme gekoppelt waren, nahmen nur etwa ein Drittel des vorhandenen Raums ein: drei Ringe zwischen den Frachträumen oben und den Tanks der fusionsgetriebenen

Landetriebwerke unten. Man hatte einen Großteil des zur Verfügung stehenden Raums für die Unterbringung der Materialien benötigt, die man zur Errichtung einer Kolonie brauchte. Auch war sehr viel Treibstoff notwendig gewesen, um die Max Planck zu landen: Das Unterfangen, eine fliegende Wasserstoffbombe wie den Fusionsantrieb des Kolonieschiffes sicher auf dem Boden aufzusetzen, kam dem Versuch gleich, mit einem Schweißbrenner auf einem Federbett niederzugehen.
Also waren die an die Lebenserhaltungssysteme gekoppelten Abteilungen des Schiffs nicht groß, aber sie waren andererseits auch nicht beengt, da die Sektionen im Heck des Schiffes dazu ausgelegt worden waren, drei wachsenden Familien ausreichend Platz zu bieten. Jener Raum, in dem sich nun Jesus Pietros Verhörzimmer befand, war einst ein Wohnzimmer mit Sofas, einem Spieltisch, einer Kaffeetafel und einem großen Lesegerät der Schiffsbibliothek gewesen; auch einen kleinen Kühlschrank hatte es hier gegeben. Die Tische und die anderen Dinge waren längst verschwunden; man hatte sie mit Schweißbrennern entfernt. Es war ein sehr großer Raum gewesen, für ein Raumschiff geradezu luxuriös, denn Platz galt im Weltraum generell als Luxus. Und er hatte auch so groß sein müssen. In Behausungen auf Planeten konnten die Bewohner einfach vor die Tür gehen, um Luft zu schnappen, an Bord eines Schiffes nicht.
Nun stand der Raum auf dem Kopf (oder genauer: Er lag auf der Seite) und war einfach nur noch groß. Auf halber Höhe der Wand befanden sich die Türen, die einst in andere Sektionen des Schiffes geführt hatten. Die Tür zum Gang war zu einer Falltür geworden, und die Tür darunter, einst ein Spind für Raumanzüge, konnte nur noch über eine Leiter erreicht werden. Ungefähr in der Mitte des Raums stand ein langer, schwerer Kasten. Zwei Wachmänner saßen auf Stühlen, und Jesus Pietro stand neben dem Kasten und verschloß das Sprachrohr wieder.
»Geben Sie ihr zehn Minuten zum Nachdenken«, sagte er. Er blickte auf seine Uhr und merkte sich die Zeit.
Sein Handy summte.

»Ich bin im Vivarium«, berichtete Major Jansen. »Die Frau ist tatsächlich eine Kolonistin in Crewkleidung. Wir wissen noch nicht, wo sie die Kleider her hat. Ich bezweifele allerdings, daß uns die Antwort gefallen wird. Wir mußten sie mit Gegengift voll pumpen; sie drohte an einer Überdosis Gnadensplitter zu sterben.«
»Kein Anzeichen dafür, daß jemand sie begleitet hat?«
»Das habe ich nicht gesagt, Sir. Ich habe hier zwei seltsame Dinge gefunden. Zum einen waren die Drähte des Headsets der Frau herausgezogen. Ihr Helm war abgeschaltet. Das hat sie unmöglich selbst tun können. Vielleicht war das auch der Grund dafür, warum heute Nachmittag einer der Gefangenen aufgewacht ist.«
»Und dann soll er die anderen befreit haben? Das bezweifele ich. Wir hätten die herausgezogenen Kabel hinterher bemerkt.«
»Da stimme ich Ihnen zu, Sir. Also hat jemand die Kabel herausgezogen, nachdem die Frau auf die Liege gelegt worden ist.«
»Vielleicht. Was ist das zweite Seltsame, das Sie erwähnt haben?«
»Als das Gas im Vivarium verströmt wurde, trug einer der vier Polizisten keinen Nasenschützer. Wir haben den Schützer nirgends gefunden; der Spind des Mannes war leer, und als ich seine Frau angerufen habe, hat sie mir gesagt, er hätte ihn mitgenommen. Er ist gerade aufgewacht, aber er weiß nicht …«
»Ist es es wert, das eingehender zu untersuchen? Die Wachen haben keine Erfahrung mit Gas und somit auch nicht mit entsprechenden Schutzmaßnahmen.«
»Auf der Stirn des Mannes befindet sich ein Zeichen, Sir, ähnlich dem, das wir heute Nachmittag gefunden haben, nur daß dieses hier mit einem Kugelschreiber gezeichnet worden ist.«
»Oh.«
»Das bedeutet, daß es einen Verräter in der Vollstreckungspolizei gibt, Sir.«
»Wie kommen Sie denn darauf, Major?«
»Das Tränende Herz repräsentiert keine bekannte revolutionäre Organisation. Des weiteren konnte nur ein Wachmann dieses Zeichen gezeichnet haben. Niemand sonst hat heute Nacht das Vivarium betreten.«

Jesus Pietro schluckte seine Ungeduld herunter. »Da könnten sie recht haben, Major. Morgen werden wir darüber beratschlagen, wie wir den oder die Verräter ausräuchern können.«
Major Jansen machte mehrere Vorschläge. Jesus Pietro hörte zu, gab angemessene Kommentare ab und schnitt seinem Vize bei der erstbesten Gelegenheit das Wort ab.
Ein Verräter in der Vollstreckungspolizei? Jesus Pietro haßte allein den Gedanken daran. Allerdings war diese Möglichkeit durchaus denkbar, und man sollte sie keinesfalls unbedacht ignorieren; doch das Wissen, daß der Chef so etwas vermutete, konnte die Moral nachhaltiger beeinträchtigen als die Enttarnung eines Maulwurfs.
Aber wie auch immer, Jesus Pietro war nicht an einer solchen Diskussion interessiert. Kein verräterischer Wachmann hätte sich unsichtbar in Jesus Pietros Büro schleichen können. Das Tränende Herz bedeutete etwas vollkommen anderes.
Jesus Pietro rief in der Stromversorgung an. »Im Augenblick tun Sie doch nichts, oder? Gut. Würde mir einer von Ihnen bitte einen Becher Kaffee bringen.«
Noch drei Minuten, dann würde er das Verhör fortsetzen.
Jesus Pietro ging im Raum auf und ab. Dank des einen Arms in der Schlinge war er ein wenig aus dem Gleichgewicht: ein weiteres Ärgernis. Außerdem ließ allmählich das Betäubungsmittel in seiner verletzten Hand nach.
Ja, das Tränende Herz war etwas vollkommen anderes. Ein schauriges Symbol auf der Vivariumstür. Finger, die brachen, ohne daß ihr Eigentümer etwas davon bemerkte. Eine Tintenzeichnung, die scheinbar aus dem Nichts plötzlich auf einem Aktendeckel auftauchte … eine Unterschrift.
Intuition war ein ausgesprochen unzuverlässiges Gefühl; aber eine Intuition war es gewesen, die Jesus Pietro gesagt hatte, daß heute Nacht etwas geschehen würde. Und es war tatsächlich etwas geschehen … Aber was? Seine Intuition oder etwas ähnliches hatte ihn auch hierher geführt. Auf jeden Fall gab es keinen logischen Grund, warum er ständig an Polly Tournquist dachte. Wußte sie wirklich

etwas? Oder war er unterbewußt aus anderen Motiven hier hergekommen?
Jesus Pietro ging dicht an der Wand auf und ab.
Schließlich klopfte jemand an die Tür über ihm. Die Wachmänner zogen ihre Waffen und blickten auf. Ein Scharren und Kratzen war zu hören, dann öffnete sich die Tür, und ein Mann stieg langsam die Leiter hinab. Er balancierte ein Tablett auf der Hand, weshalb er die Tür nicht sofort wieder schließen konnte.

Das Kolonieschiff war nie ein sonderlich angenehmer Arbeitsplatz gewesen. Überall Leitern. Der Mann mit dem Tablett mußte ein gutes Stück hinuntersteigen – die volle Länge dessen, was einst ein Wohnzimmer gewesen war –, bevor er den Boden erreichte.
Matt steckte den Kopf durch die offene Tür.
Da war der Laborant, der mit dem Tablett in der Hand nach unten stieg. Auf dem Boden befanden sich drei weitere Männer; einer davon war Castro. Als Matts Kopf in der Tür erschien, blickten alle acht Männer nach oben und sahen Matt einen Augenblick lang an, bevor sie die Blicke wieder abwandten.
Matt machte sich auf den Weg nach unten, wobei er ständig über die Schulter blickte und versuchte, vier Augenpaare auf einmal festzuhalten.

»Verdammt noch mal, Hood, helfen Sie mir auf.«
»Parlette, Sie erwarten doch nicht …?«
»Helfen Sie mir zum Telefon.«
»Wir könnten genauso gut Selbstmord begehen«, sagte Harry Kane.
»Was würde Ihre Armee von Verwandten wohl tun, wenn sie erführe, daß wir Sie in Ihrem eigenen Haus gefangen halten?«
»Ich bin aus freien Stücken hier. Das wissen Sie.«
»Aber wissen die das auch?«
»Meine Familie wird sich hinter mich stellen.« Parlette packte die Sessellehnen und stemmte sich mit schier unglaublicher Mühe in die Höhe. Als er schließlich stand, konnte er sich jedoch nicht mehr bewegen.

»Ihre Familie wird nicht wissen, was los ist«, sagte Harry Kane. »Das einzige, was sie mit Sicherheit wissen wird, ist, daß Sie mit drei Flüchtlingen aus dem Vivarium allein in Ihrem Haus sind.«
»Kane, meine Familie würde auch nicht verstehen, was los ist, wenn ich zwei Stunden lang auf sie einredete; aber sie wird sich hinter mich stellen!«
Harry Kane öffnete den Mund, schloß ihn wieder und schauderte. Er mußte die Hände falten, um sein Zittern zu unterdrücken. »Rufen Sie sie an«, sagte er.
»Nein«, widersprach Jay Hood.
»Hilf ihm, Jay.«
»Nein! Wenn er dieses Telefon benutzt, um uns wieder ins Vivarium zu bringen, wird er als größter Betrüger aller Zeiten in die Geschichte eingehen … und wir wären im Arsch!«
»O Mann.« Lydia Hancock stand auf und legte sich Parlettes Arm um die Schultern. »Sei vernünftig, Jay. Parlette ist die größte Chance, die wir je hatten. Wir müssen ihm vertrauen.« Und sie schleppte den alten Mann zum Telefon.

Es war fast an der Zeit, das Verhör fortzusetzen. Jesus Pietro wartete jedoch noch, bis der Laborant das Tablett mit dem Kaffee auf dem Sarg abgestellt und sich wieder auf den Weg nach oben gemacht hatte. Und er bemerkte, daß sein Puls raste. Kalter Schweiß lief ihm die Brust hinab. Seine Hand pochte ebenso sehr wie sein Herz. Seine Augen zuckten hierhin und dorthin und suchten nach etwas, das er nicht sah. Innerhalb von Sekunden und aus keinem erkennbaren Grund war das Verhörzimmer zu einer Falle geworden.
Ein dumpfer Schlag ertönte, und jeder einzelne Muskel in Jesus Pietros Körper zuckte unwillkürlich zusammen. Es war nichts da – jedenfalls nichts, was seine Augen entdecken konnten –, doch er, der nervenstarke, der riesenhafte Castro, er jagte Schatten. Der Raum war eine Falle!
»Ich bin in einem Augenblick zurück«, sagte Jesus Pietro. Er ging zur Leiter und wirkte dabei so selbstsicher und würdevoll, wie er es als Polizeichef nur sein konnte.

Ein Wachmann sagte: »Aber, Sir! Was ist mit der Gefangenen?«
»Ich bin sofort wieder zurück«, erwiderte der Chef, ohne auch nur einen Schritt langsamer zu werden.
Er kletterte die Leiter hoch, zog sich durch die Öffnung hindurch, griff hinunter und schloß die Falltür. Und dann steckte er fest.
Er hatte kein Ziel. Irgendetwas hatte ihm zugeschrien ›Raus hier!‹, irgendeine Intuition, die so mächtig gewesen war, daß er ihr einfach hatte folgen müssen – mitten während eines Verhörs.
Wovor hatte er Angst? Würde er von Polly Tournquist irgendeine unangenehme Wahrheit erfahren? Oder hatten ihn etwa Schuldgefühle hinausgetrieben? Sicherlich empfand er doch kein Verlangen mehr nach dem Kolonistenmädchen, und selbst wenn, sollte er doch wohl in der Lage sein, diese Empfindungen zu beherrschen.
Keiner seiner Untergebenen hatte ihn je so gesehen: Mit hängenden Schultern und müdem Gesicht stand er in einem Gang, weil er nicht wußte, wohin er gehen sollte.
Aber auf jeden Fall mußte er wieder zurück. Polly Tournquist wartete auf den Klang seiner Stimme. Vielleicht wußte sie Dinge, die auch er wissen mußte, vielleicht aber auch nicht.
Er riß sich wieder zusammen, drehte sich zur Tür um, und sein Blick wanderte automatisch über die helle Scheibe, die vor der Lampe in der Wand angebracht war. Als Deckenbeleuchtung hatten die Korridorlampen gerade genug Licht gespendet; als Wandlampen brannten sie jedoch in den Augen.
Castros Augen glitten über die Lampenverkleidungen, sahen etwas und wanderten wieder zurück. Auf der Scheibe vor ihm war ein blaues Gekritzel zu erkennen.

Matt war schon fast unten, als der Mann im Laborkittel wieder hinaufkam.
Matt sprach ein stummes Gebet zu den Nebeldämonen. Als der Laborant gegen ihn zu stoßen drohte, schwang Matt sich auf die andere Seite der Leiter und ließ sich dann zu Boden fallen. Er landete mit einem dumpfen Schlag. Alle Köpfe im Raum wirbelten herum. Matt wich leise in eine Ecke zurück und wartete.

Er hatte es von Anfang an gewußt: Er konnte sich auf seine Kraft nicht verlassen. An irgendeinem Punkt würde er genug davon haben, sich ständig fürchten zu müssen, und seine Drüsen würden kein Adrenalin mehr produzieren …
Die Wachmänner blickten wieder zur Decke empor. Der Laborant verschwand durch die Tür und schloß sie hinter sich. Nur Castro benahm sich nach wie vor seltsam; sein Blick huschte ständig hierhin und dorthin, als suche er etwas, das nicht da war. Matts Atmung beruhigte sich wieder ein wenig.
Der Mann mit dem Kaffee war genau zur rechten Zeit erschienen. Matt hatte gerade gehen und versuchen wollen, zuerst den Kontrollraum des Fusionsantriebs zu finden. Tatsächlich war er sogar gerade dabei gewesen, eine Markierung an der Wandlampe anzubringen, um später die Tür wiederzufinden, die zu Castro führte, als plötzlich jemand mit Kaffeebechern um die Ecke gekommen war.
Und noch immer verhielt Castro sich merkwürdig. Während des Gesprächs in Castros Büro hatte Matt sich ständig vor dem Mann gefürchtet. Nun jedoch war der Polizeichef nur noch ein ungewöhnlich nervöser Mann mit einem Arm in der Schlinge.
Es ist gefährlich, so zu denken, ermahnte sich Matt. Du mußt Angst haben!
Plötzlich kletterte Castro die Leiter empor.
Matt kaute auf der Unterlippe. Dieses Spielchen wurde wirklich immer seltsamer! Wo ging der Polizeichef hin? Und wie sollte Matt sechs Augen festhalten – noch dazu zwei davon oben und vier unten –, während er sich darauf konzentrieren müßte, eine Leiter emporzusteigen?
Trotzdem machte er sich auf den Weg zur Leiter.
»Aber, Sir! Was ist mit der Gefangenen?«
»Ich bin gleich wieder zurück.«
Matt zog sich wieder in seine Ecke zurück. Gefangene?
Der Sarg. Das Wort wurde so gut wie nie auf Mount Lookitthat gebraucht, da sowohl die Crew als auch die Kolonisten ihre Toten zu verbrennen pflegten. Aber dieser Kasten an der Wand war durchaus groß genug für einen menschlichen Körper.

Er würde einen Blick hineinwerfen müssen.
Aber zuerst die Wachen …

»Der Chef ist am Telefon, Major.«
»Danke, Miss Lauessen.«
»Jansen? Sind Sie das?«
»Ja, Sir.«
»Ich habe noch ein Tränendes Herz gefunden.«
»In der Max Planck?«
»Ja. Unmittelbar über der Sargkammer auf einer Lampenverkleidung. Ich möchte, daß Sie jetzt Folgendes tun: Schließen Sie alle Luftschleusen der Max Planck; fluten Sie das Schiff mit Gas, und kommen Sie dann mit ein paar Männern rein. Wenn Sie auf jemanden treffen, den Sie nicht sofort identifizieren können, bestrahlen Sie ihn mit dem Stunner, um ihn ruhigzustellen. Haben Sie das verstanden?«
»Jawohl, Sir. Nehmen wir einmal an, der Verräter ist jemand, den wir kennen.«
»Verlassen Sie sich dabei auf Ihren gesunden Menschenverstand. Ich habe guten Grund zu der Annahme, daß es sich bei dem Betreffenden nicht um einen Polizisten handelt, auch wenn er vielleicht eine Uniform trägt. Wie lange brauchen Sie?«
»Ungefähr zwanzig Minuten. Ich könnte zwar Wagen anstelle der Aufzüge benutzen, aber das würde auch nicht viel schneller gehen.«
»Gut. Nehmen Sie Wagen, und versiegeln Sie zuerst die Aufzüge. Ich will einen möglichst großen Überraschungseffekt.«
»Jawohl, Sir.«
»Ausführen!«

Die Wachmänner stellten nicht das geringste Problem dar. Matt trat hinter einen von ihnen, zog ihm die Pistole aus dem Holster und schoß beide nieder.
Die Waffe behielt er in der Hand. Sie fühlte sich gut an. Er war es leid, ständig Angst haben zu müssen. So etwas konnte einen Mann in den Wahnsinn treiben. Wenn er jedoch nur einen Augenblick lang aufhören würde, sich zu fürchten, könnte ihn das das Leben kosten! Aber jetzt

mußte er erst einmal eine Zeit lang nicht mehr auf Schritte lauschen oder versuchen, überall zugleich hinzublicken. Ein Sonarstunner war ein weit besseres Mittel, um für Ruhe zu sorgen, als eine hypothetische, unzuverlässige Psikraft. Ein Sonarstunner war real.
Der ›Sarg‹ war größer, als er von der Tür aus betrachtet gewirkt hatte. Matt fand ein paar große, leichtgängige Verschlußklammern. Der Deckel war schwer. Die Innenseite war mit schalldämpfendem Plastikschaum ausgekleidet.
In dem Kasten lag etwas, das man sorgfältig in ein weiches, dickes Tuch gewickelt hatte. Die Form war annähernd menschlich – außer dem Kopf. Matt spürte, wie sich ihm die Nackenhaare sträubten. Ein Sarg. Und das Ding im Inneren bewegte sich nicht. Wenn das Polly war, dann war sie tot.
Nichtsdestotrotz machte er sich daran, das Ding auszuwickeln, und begann mit dem Körperteil, bei dem es sich um den Kopf zu handeln schien. Unter dem Tuch fand er Kopfhörer und darunter menschliche Ohren. Sie waren warm. Hoffnung keimte in Matt auf.
Er enthüllte ein Paar brauner Augen. Sie blickten zu ihm hinauf und blinzelten dann.
Das Hoffen war vorüber. Er hatte Polly gefunden – lebend.
Es war, als würde er einem Schmetterling helfen, sich aus seinem Kokon zu schälen. Schließlich half Polly ihm dabei, Tuch und Kabel von ihren Beinen zu lösen. Allerdings war sie keine sonderlich große Hilfe. Ihre Finger wollten einfach nicht so recht funktionieren, und ihre Kiefermuskeln zuckten ebenso rhythmisch wie die Muskulatur in Armen und Beinen. Als sie versuchte, aus dem Sarg zu klettern, mußte Matt sie auffangen, und beide fielen sie zu Boden.
»Danke«, sagte Polly mit schwacher Stimme. »Danke, daß du mich hier rausgeholt hast.«
»Deshalb bin ich ja gekommen.«
»Ich erinnere mich an dich.« Sie stand auf und stützte sich auf Matts Arm. Bis jetzt hatte sie noch nicht gelächelt. Als Matt ihren Mund ausgewickelt und die Klammern und Polster darum entfernt hatte, hatte sie ihn angesehen wie ein Kind, das darauf wartete, geschlagen

zu werden. Diesen Gesichtsausdruck hatte sie bis jetzt beibehalten.
»Du bist Matt Irgendwas. Stimmt's?«
»Matt Keller. Kannst du stehen?«
»Wo sind wir?« Sie hielt sich weiter an seinem Arm fest.
»Im Zentrum des Hospitals; aber wir haben gute Chancen, hier wieder rauszukommen, wenn du tust, was ich dir sage.«
»Wie bist du hier hereingekommen?«
»Jay Hood hat mir erklärt, ich könne mich psychisch unsichtbar machen. Solange ich Angst habe, kann ich Menschen dazu bewegen, mich nicht zu sehen. Auf diese Fähigkeit müssen wir uns jetzt verlassen. Hey, bist du in Ordnung?«
»Wenn du schon so fragst … Nein.« Sie lächelte zum ersten Mal; es war ein geisterhaftes Lächeln, ein Zucken, daß schon nach einer Sekunde wieder verschwand.
»Ehrlich gesagt, siehst du auch nicht gerade gut aus. Komm. Setz dich.« Polly klammerte sich mit beiden Händen an seinen Arm, als fürchte sie zu stürzen, sollte sie loslassen. Matt führte sie zu einem Stuhl. Sie steht noch immer unter Schock, dachte Matt. »Oder besser noch: Leg dich hin. Auf den Boden. Langsam … Jetzt leg deine Füße auf den Stuhl. Was bei den Nebeldämonen haben sie mit dir gemacht?«
»Das ist eine lange Geschichte.« Ihre Augenbrauen zuckten. »Sie ist allerdings recht schnell erzählt. Sie haben nichts mit mir gemacht – nichts und nichts und nichts.« Sie lag auf dem Rücken, mit den Füßen auf dem Stuhl, so wie Matt sie hingelegt hatte, und blickte an die Decke, ins Leere. Matt wollte sich abwenden. Polly war nicht länger hübsch. Ihr Haar sah aus wie ein Hausputzernest, und ihr Make-up war verlaufen; aber das war noch nicht alles. Sie hatte irgendetwas von ihrer Persönlichkeit verloren, und irgendetwas anderes war an die Stelle des fehlenden Wesenszugs getreten. In ihrem blassen Gesicht spiegelte sich der Schrecken dessen, was sie dort oben im Nichts sah. Schließlich fragte sie: »Warum bist du hier hergekommen, Matt?«
»Um dich zu retten.«
»Du bist kein Sohn der Erde.«
»Nein.«

»Du könntest ein Maulwurf sein. In der Nacht, als du zum ersten Mal dort warst, haben sie Harrys Haus gestürmt.«
»Du bist recht undankbar für eine Maid in Nöten.«
»Tut mir leid.« Doch ihr Blick war wachsam und mißtrauisch. Sie nahm die Füße vom Stuhl, rollte sich herum und setzte sich auf. Ihre Kleidung war seltsam. Sie trug eine Art Strampelanzug aus weichem, dünnen Stoff. Unbewußt spielte sie mit den Fingern am Saum ihres Anzugs herum. »Ich kann nichts und niemandem vertrauen. Ich bin noch nicht einmal sicher, daß ich nicht träume. Vielleicht liege ich noch immer in der Kiste.«
»Ruhig«, sagte Matt und legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. »Du wirst darüber …«
Polly packte seine Hand so schnell, daß er sie fast erschrocken weggerissen hätte. Jede ihrer Bewegungen wirkte seltsam übertrieben.
»Du weißt nicht, wie es war! Sie haben mich eingewickelt, in den Kasten gestopft, und von da an war es, als wäre ich tot!« Sie drückte Matts Hand und streichelte ihm über Finger und Knöchel, als hätte sie noch nie zuvor eine menschliche Hand gespürt. »Ich habe versucht, mich an alles mögliche zu erinnern, doch alles war so weit weg … Es war …« Sie hielt inne, doch ihr Kehlkopf hüpfte noch immer auf und ab, und ihre Lippen bewegten sich. Dann warf sie sich Matt um den Hals. Sie schleuderte Matt auf den Rücken und schlang die Arme um ihn. Das hatte nichts mit Zuneigung zu tun. Sie klammerte sich an ihn, als würde sie ertrinken und als wäre er ein rettendes Stück Treibholz.
»Hey«, sagte Matt. »Die Pistole. Du hast mir die Pistole aus der Hand geschlagen.«
Polly hörte ihn nicht. Matt blickte zur Tür hinauf. Sie war nach wie vor geschlossen, und kein verdächtiger Laut war zu hören.
»Ist schon gut«, sagte er. »Alles wird wieder gut. Du bist jetzt draußen.« Polly hatte ihr Gesicht unter seiner Schulter vergraben und drückte sich verzweifelt an ihn. »Du bist jetzt draußen.« Matt massierte ihr Nacken und Schultern in der Hoffnung, damit das gleiche zu bewirken, was Laney vergangene Nacht bei ihm zustande gebracht hatte.

Die Art, wie Polly alles berührte … Matt verstand jetzt. Sie wollte sichergehen, daß er echt war. Die Zeit im Sarg mußte schlimmer gewesen sein, als er sich vorstellen konnte. Polly mußte jeglichen Bezug zur Realität verloren haben, jeden Glauben an alles Echte außerhalb ihres Gefängnisses. Und so strich sie ihm nun mit den Fingerspitzen über den Rücken bis hinab zum Steißbein und rieb sich an ihm mit ihren Hüften, Armen, mit ihrem ganzen Körper … Sie wollte jeden einzelnen Zentimeter von ihm einfach spüren.
Matt hatte das Gefühl, als erwache auch er dadurch zu neuem Leben. Falltüren, geschwungene Metallwände, Waffen und die Vollstreckungspolizei: All das hatte keine Bedeutung mehr; es gab nur noch Polly.
»Hilf mir«, flehte sie mit gedämpfter Stimme.
Matt rollte sich auf sie. Der weiche, dünne Stoff ihres Strampelanzugs riß wie Papier. Kurz fragte sich Matt, warum sie überhaupt etwas trug, doch auch das hatte keine Bedeutung mehr.
Später sagte Polly: »Nun, zumindest ich bin real.«
Und Matt, der friedlich wieder vom Gipfel des Nirwana herabglitt, fragte: »Was hast du damit gemeint, ich solle dir helfen?«
»Ich weiß nicht, was ich damit gemeint habe. Ich brauchte einfach nur Hilfe.« Sie lächelte und diesmal nicht nur mit ihrem Mund, sondern auch mit den Augen. »Nehmen wir einmal an, das habe ich nicht gemeint. Was dann?«
»Dann habe ich dich auf hinterhältige Art verführt.« Matt hob den Kopf ein wenig, um ihr besser ins Gesicht sehen zu können. Die Veränderung war unglaublich. »Ich hatte schon Angst, daß du den Verstand verloren hast.«
»Ich auch.«
Matt blickte zur Falltür hinauf und griff dann nach dem Stunner. Das Nirwana war vorbei.
»Du bist wirklich gekommen, um mich zu retten?«
»Ja.« Matt wollte Laney nicht erwähnen – noch nicht. Warum sollte er diesen Augenblick verderben?
»Danke.«
»Gern geschehen. Wir müssen aber immer noch hier raus.«

»Willst du mir denn keine Fragen stellen?«
Was sollte das? Wollte sie ihn auf die Probe stellen? Traute sie ihm denn noch immer nicht? Nun, warum sollte sie? »Nein«, antwortete er, »keine Fragen. Aber später muß ich dir noch so einiges erzählen …«
Polly versteifte sich unter ihm. »Matt. Wo sind wir?«
»Im Hospital. Tief im Hospital. Aber wir können hier herauskommen.«
Polly rollte sich zur Seite und stand auf. »Wir sind in einem der Kolonieschiffe! In welchem?«
»In der Max Planck. Macht das einen Unterschied?«
Sie riß dem anderen Wachmann den Stunner aus dem Holster. »Wir können den Fusionsantrieb in die Luft jagen! Wir können das Hospital und die ganze verdammte Crew in die Leere sprengen! Komm, Matt. Laß uns gehen. Sind Wachen in den Gängen? Wie viele?«
»In die Luft jagen …? Bist du noch ganz bei Trost?«
»Wir würden das Hospital und einen Großteil des Alpha-Plateaus vernichten.« Sie hob ihren zerrissenen Strampelanzug auf und warf ihn wieder weg. »Ich nehme mir die Hosen von dem da.« Sie beugte sich über einen der Wachmänner. »Das ist es, Matt! Wir werden gewinnen! Alles auf einen Streich!«
»Was werden wir gewinnen? Wir werden tot sein!«
Polly stand auf, stemmte die Hände in die Hüften und musterte Matt verächtlich. Jetzt trug sie eine Uniformhose, die viel zu groß für sie war. Matt hatte noch nie jemanden gesehen, der so lebendig wirkte.
»Das hatte ich ganz vergessen. Du bist ja kein Sohn der Erde. Also gut, Matt. Sieh zu, wie weit du kommen kannst. Vielleicht kommst du ja noch rechtzeitig aus dem Explosionsradius heraus. Ich zweifele allerdings daran.«
»Ich habe ein persönliches Interesse an dir. Ich bin nicht den ganzen Weg hierher gekommen, um Selbstmord zu begehen. Du wirst mich begleiten.«
Polly zog sich das Hemd des Wachmanns über und krempelte die Hose hoch. »Du hast deine Pflicht getan. Ich bin nicht undankbar, Matt, aber wir gehen einfach nicht in dieselbe Richtung. Unsere Motive sind nicht die gleichen.« Sie küßte ihn leidenschaftlich, stieß ihn von sich und

flüsterte: »Ich kann diese Chance nicht einfach so verstreichen lassen.« Dann ging sie auf die Leiter zu.
Matt versperrte ihr den Weg. »Ohne mich wirst du nirgendwohin gehen. Du hättest nicht die geringste Chance. Du wirst mit mir kommen, und gemeinsam werden wir das Hospital verlassen – falls wir es überhaupt schaffen.«
Polly schlug ihn.
Sie schlug ihn mit den Fingerspitzen genau auf den Solarplexus. Matt klappte zusammen, wand sich vor Schmerz und schnappte nach Luft wie ein Fisch. Er spürte Finger an seinem Hals und erkannte, daß Polly den Gasfilter entdeckt hatte und ihn ihm abnahm.
Aus den Augenwinkeln heraus sah er verschwommen, wie Polly die Leiter erklomm. Er hörte, wie die Tür sich öffnete und einen Augenblick später wieder schloß. Seine Lungen brannten. Er versuchte, Luft zu holen, und das tat weh.
Er hatte nie gelernt zu kämpfen. ›Das Glück von Matt Keller‹ hatte das unnötig gemacht. Einmal hatte er einen Wachmann vors Kinn geschlagen. Wo sollte man jemanden auch sonst hinschlagen? Und wer konnte schon ahnen, daß so ein zierliches Mädchen derart hart zuschlagen konnte?
Zentimeter um Zentimeter richtete er sich wieder auf. Langsam atmete er tief ein und aus. Als der Schmerz so weit nachgelassen hatte, daß er sich wieder bewegen konnte, kletterte er die Leiter hinauf.

KAPITEL DREIZEHN

ALLES GESCHAH ZUGLEICH

Polly rannte. Den Gasfilter hatte sie sich auf die Nase gesteckt, und den Stunner hielt sie geradeaus gerichtet. Sollte ein Feind auftauchen, würde er sich ihr in den Weg stellen, genau vor den Lauf ihrer Waffe. Von hinten würde sich ihr niemand nähern. Sie bewegte sich einfach zu schnell.
Als Mitglied des Inneren Kreises der Söhne der Erde kannte Polly die Max Planck so gut wie ihre Westentasche. Der Steuerraum war so weit von der Luftschleuse entfernt wie das Schiff im Durchmesser maß. Im Geiste hakte Polly die Türen ab, über die sie hinweglief: Die Hydroponik … Die Schiffsbücherei …
Der Steuerraum. Über ihr. Die Tür war geschlossen. Keine Leiter.
Polly duckte sich und sprang, und tatsächlich bekam sie den Türgriff zu packen. Die Tür war nicht verschlossen; sie war lediglich geschlossen, weil heutzutage niemand mehr den Steuerraum nutzte.
Unglücklicherweise öffnete sich die Tür nach innen, also nach oben. Polly ließ sich frustriert zurückfallen und landete leise auf den Zehenspitzen.
Hätte sie statt des Steuerraums die Fusionskammer gewählt … aber in der Fusionskammer wurden nur Feineinstellungen vorgenommen. Dort sorgten die Hospitaltechniker dafür, daß die Kolonistengebiete mit Strom versorgt wurden. In der Fusionskammer wäre sie unweigerlich auf Menschen getroffen, und die hätten sie vielleicht aufgehalten.
Der Wachmann hatte eine Brieftasche dabeigehabt.
Polly sprang erneut, packte den Knauf, drehte ihn und schob die Brieftasche zwischen Tür und Rahmen, dorthin, wo der Riegel sein mußte. Sie ließ sich wieder fallen, und sprang erneut. Diesmal stieß sie mit der flachen Hand gegen die Tür. Sie flog nach oben … und kippte über.
Aus einiger Entfernung rief jemand: »Was ist da los?«

Pollys Brust hob und senkte sich, während sie ruhig aus- und einatmete. Sie sprang ein letztes Mal, packte den Türrahmen und zog sich hinauf. Schwere Schritte … Bevor jemand in Sichtweite kommen konnte, hatte Polly die Tür bereits wieder geschlossen.
Es gab eine Leiter hier, die zur einstigen Decke führte. Ohne Zweifel hatte die ursprüngliche Crew der Max Planck sie benutzt, um nach der Landung aus den sechs Pilotensesseln zu klettern. Jetzt benutzte Polly sie.
Sie quetschte sich in den zweiten Sitz von links und fand das Armaturenbrett und die Umleitungskabel. Ein Teil der Wand war aufgestemmt worden; man hatte eine einfache Eisenstange zwischen zwei Metallplatten geklemmt und die Fusionskontrolle von hier in die Fusionskammer umgeleitet.
Während des Fluges hatte man entsprechende Kontrollen in beiden Räumen gebraucht: In der Fusionskammer hatte man dafür gesorgt, daß der Antrieb im Gang blieb, und vom Steuerraum aus hatte man ihn ausgerichtet. Nun wurde der Fusionsantrieb nur noch zur Stromerzeugung verwendet, und Pollys Armaturen waren tot.
Rasch stieg sie die Leiter wieder hinab. Neben der Tür hatte sich ein kleiner Werkzeugschrank befunden. Wenn da ein Schweißgerät drin war …
Es war drin.
Und wenn kein Betäubungsgas im Raum war … oder wenn es wenigstens nicht brennbar war …
Nichts explodierte, als sie das Schweißgerät einschaltete. Sie begann, die Tür zuzuschweißen.
Fast sofort erregte sie Aufmerksamkeit. Sie hörte aufgeregte Stimmen durch die Tür hindurch. Dann spürte sie schwach die typische Taubheit, wie sie nur ein Stunner verursachen konnte. Die Tür leitete Sonarstrahlen zwar kaum weiter, dennoch würde Polly einem steten Beschuß nicht lange standhalten können. Trotzdem beendete sie die Schweißarbeit, bevor sie schließlich wieder die Leiter hinaufkletterte. Oben angekommen, benutzte sie das Schweißgerät, um die Umleitung zu entfernen. Das war eine langwierige Angelegenheit. Die Vollstreckungspolizei hätte sie sicher geschnappt, bevor sie fertig

gewesen wäre. Nun jedoch konnten sie pfeifen, wie sie wollten. Polly hatte alle Zeit der Welt.

Matt erreichte den Gang. Die Tür zum Verhörzimmer ließ er offen und ging. Er ging gebückt und hatte die Arme vor Schmerz um die Brust geschlungen. Er hatte vergessen, den anderen Stunner einzustecken.
»Ich bin nicht der dominierende Typ«, murmelte er und genoß perverserweise den Klang seiner eigenen Stimme. »Entweder das, oder ich versuche einfach nur, die falsche Frau zu dominieren.«
Eine stämmige Gestalt stapfte um die nächste Ecke: Jesus Pietro mit einem Gasfilter auf der Nase und einem riesigen Splittergewehr in der Hand blickte gerade noch rechtzeitig auf, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Abrupt blieb er stehen. Dann klappte ihm die Kinnlade herab, als er in die blauen Augen eines braunhaarigen, wütenden Kolonisten blickte, von dessen Ohr ein Stück herausgebissen worden und dessen Kragen mit Blut getränkt war.
»Stimmen Sie mir zu?« fragte Matt in fröhlichem Tonfall.
Castro hob das Gewehr. Mit dem ›Glück‹ war es vorbei.
All der Zorn ob der unzähligen Demütigungen brach sich in Matt Bahn.
»Na schön!« schrie er. »Sehen Sie mich an! Verdammt, sehen Sie mich an! Ich bin Matthew Keller!«
Der Polizeichef starrte ihn an. Er schoß nicht; er starrte einfach nur.
»Ich bin zweimal ganz allein in ihr verfluchtes Hospital eingebrochen! Ich bin durch Mauern gegangen, durch die Nebel der Leere, durch einen Hagel von Gnadengeschossen und durch Betäubungsgas, nur um dieses verdammte Weib zu retten, und als ich sie endlich befreit habe, drischt sie auf mich ein, daß ich keine Luft mehr bekomme und wie ein Stück Papier zusammenklappe! Also, Sehen Sie mich an, verdammt noch mal!«
Castro sah ihn an.
Und schließlich bemerkte Matt, daß Castro eigentlich hätte schießen müssen.
Castro schüttelte langsam den Kopf, ohne Matt auch nur einen Augenblick lang aus den Augen zu lassen. Und langsam, ganz langsam, als wate er durch sich erhärtenden Zement, trat er einen Schritt vor.

Plötzlich wußte Matt, was hier geschah. »Schauen Sie nicht weg«, sagte er. »Sehen Sie mich an.« Der Polizeichef war jetzt nahe genug, und Matt packte den Gewehrlauf und schob ihn von sich weg, während er Castro unentwegt in die Augen blickte. »Sehen Sie mich weiter an.« Sie starrten einander in die Augen. Castros Augen über der runden, falschen Nase waren ausgesprochen bemerkenswert: vollkommen weiß und schwarz, denn dank der übermäßig geweiteten Pupillen war von der Iris kaum noch etwas zu sehen. Der Mund unter dem schneeweißen Schnurrbart stand weit offen.
Der Mann schmolz förmlich dahin; Schweiß rann ihm in breiten Strömen in den Kragen. Wie ein Mann, den Angst, Ehrfurcht oder Verehrung in Ekstase getrieben hatten … Er starrte nur.
Zieh die Pupillen der anderen zusammen, und du hast Unsichtbarkeit. Weite sie, und du hast … was? Faszination?
Auf jeden Fall konnte Matt sich der ungeteilten Aufmerksamkeit des Polizeichefs sicher sein. Matt hob die Faust, zielte … und konnte einfach nicht zuschlagen. Er hätte genauso gut einen Krüppel angreifen können. Und Castro war tatsächlich ein Krüppel; schließlich trug er einen Arm in der Schlinge.
Aus der Richtung, in die Polly gelaufen war, hallten Rufe durch den Gang.
Der Polizeichef trat einen weiteren langsamen Schritt vor.
Vorne und hinten zu viele Feinde. Matt schlug Castro das Gewehr aus der Hand, drehte sich dann um und rannte los.
Als er sich durch die Falltür in den Sargraum hinabließ, sah er, daß der Polizeichef ihm noch immer wie verzaubert hinterherstarrte. Dann schloß er die Tür über sich.

Polly löste die letzte Verbindung, und das Armaturenbrett erwachte zum Leben. Rasch ließ sie ihren Blick über die erleuchteten Anzeigen schweifen, dann noch ein zweites Mal, langsam und bedächtig.
Den Anzeigen zufolge war der Reaktorkern so kalt wie die Höhlen des Pluto.
Polly stieß einen leisen Pfiff aus. Das war keine Fehlfunktion. Sicherheitshalber waren jeweils mehrere Anzeigen dazu ausgelegt, die

gleichen Werte zu messen. Irgendjemand hatte beschlossen, den Kolonistengebieten den Saft abzudrehen.
Von hier aus konnte sie den Antrieb nicht starten, und die Fusionskammer würde sie nie erreichen; sie hatte sich selbst eingesperrt.
Wäre sie doch nur auf der Arthur C. Clarke. Castro würde es nie wagen, der Crew den Strom abzudrehen. Der Fusionsreaktor der Arthur C. Clarke lief wahrscheinlich mit voller Leistung.
Nun denn, dachte Polly mit wachsender Erregung und ließ sich auf die Leiter gleiten. Vielleicht gab es einen Weg, um die Arthur C. Clarke zu erreichen.

Jesus Pietro spürte, wie ihn jemand an der Schulter schüttelte. Er drehte sich um und sah Major Jansen. »Was ist?«
»Wir haben die Max Planck mit Gas geflutet, Sir. Jeder, der nicht gewarnt worden ist, müßte nun bewußtlos sein, es sei denn, er hält sich in einem Raum jenseits der Korridore auf. Ich wünschte allerdings, es wären nicht so viele Filter im Umlauf. Wen auch immer wir jagen, er hat eine gute Chance, einen zu finden.«
»Gut«, sagte Jesus Pietro. Er konnte sich nicht konzentrieren. Er wollte allein sein und nachdenken …
Nein, er wollte nicht allein sein … »Weitermachen«, sagte er.
»Versuchen Sie es in der Sargkammer. Er könnte dort sein.«
»Ist er nicht. Oder falls doch, dann haben wir mehr als einen Verräter. Irgendjemand hat sich allerdings im Steuerraum verschanzt. Es ist schon gut, daß der Fusionsreaktor abgeschaltet ist.«
»Holen Sie den Rebellen da raus; aber versuchen Sie es auch in der Sargkammer.«
Major Jansen ging in die Richtung, aus der der Lärm kam. Jesus Pietro fragte sich, was er wohl finden würde, wenn er schließlich die Sargkammer untersuchte. War Kellers Geist wirklich dorthin gegangen, oder hatte er sich einfach in Luft aufgelöst, als er den Gang hinuntergerannt war? Jesus Pietro war sich nicht sicher.
Aber daß er den Geist gesehen hatte, das wußte er.

Er würde diese Augen nie vergessen, diese blendenden, verzaubernden, lähmenden Augen. Ihr Blick würde ihn für den Rest seines Lebens verfolgen – egal wie viele Minuten dieses Leben noch dauern würde, denn mit Sicherheit würde der Geist ihn jetzt nicht wieder gehen lassen.
Sein Handy summte. Jesus Pietro nahm es vom Gürtel und meldete sich mit: »Der Chef hier.«
»Sir, ich habe hier ein paar merkwürdige Berichte«, sagte die Stimme von Miss Lauessen. »Eine große Anzahl Wagen nähert sich dem Hospital. Einige der Insassen behaupten, den Rat zu repräsentieren, und sie bezichtigen Sie des Verrats.«
»Mich? Des Verrats?«
»Ja, Sir.« Miss Lauessen klang seltsam … und sie nannte ihn ständig ›Sir‹.
»Mit welcher Begründung?«
»Soll ich das herausfinden, Sir?«
»Ja. Und befehlen Sie ihnen, außerhalb des Sicherheitsfelds zu landen. Tun sie das nicht, hetzen Sie ihnen ein paar Streifenwagen auf den Hals. Das sind offensichtlich die Söhne der Erde.« Er schaltete das Telefon aus und dachte: Aber wo kommen die alle her? Und wie sind sie an die ganzen Wagen gekommen?
Und er dachte: Keller?
Sein Handy summte.
Miss Lauessens Stimme klang traurig und fast auch ein wenig gereizt.
»Sir, die Wagenflotte wird von Miliard Parlette angeführt. Er klagt Sie mehrerer strafbarer Handlungen an – unter anderem auch des Verrats –, und er befiehlt Ihnen, sich zu ergeben.«
»Er ist wahnsinnig geworden.« Jesus Pietro versuchte nachzudenken. Es geschah alles auf einmal. War das der Grund dafür, warum Keller ihm plötzlich erschienen war? Diesmal waren es keine mysteriösen Symbole gewesen, und keine Finger waren auf unerklärliche Weise gebrochen. Kellers Augen … »Versuchen Sie, den alten Mann zur Landung zu zwingen, ohne ihn zu verletzen. Geben Sie ihnen eine Minute, um freiwillig zu landen; dann lassen Sie sie mit Stunnern runterholen.«

»Ich erinnere Sie nicht gern daran, Sir, aber Miliard Parlette ist Ihr Vorgesetzter. Werden Sie sich ergeben?«
Dann fiel Jesus Pietro plötzlich wieder ein, daß Miss Lauessen ein fast reinrassiges Crewmitglied war. Strömte vielleicht auch Parletteblut durch ihre Adern? Gerüchten zufolge war es nicht allzu schwer, an Parletteblut zu gelangen … Jesus Pietro sagte das einzige, was er sagen konnte:
»Nein.«
Die Telefonverbindung wurde unterbrochen und damit auch Jesus Pietros Verbindung zum Hospital und zur Außenwelt.

Es war ein Reinfall gewesen, und er wußte es. Irgendwie hatte Pollys Schlag in ihm den Wunsch zu sterben geweckt. Nachdem sie weggerannt war, war er in den Gang hinausgestolpert, um sich ergreifen zu lassen.
Aber nicht jetzt. Er hob den Stunner vom Boden auf und ging auf die Leiter zu. Diesmal würde er wissen, was er tat, wenn er die Tür durchschritt.
Aber warum sollte er überhaupt hinausgehen? Unsicher blieb er am Fuß der Leiter stehen. Wenn Polly den Antrieb in die Luft jagte …
Nein, so weit würde sie gar nicht kommen, und was ihre Rettung betraf … Er hatte getan, was er tun konnte. Nun war es an der Zeit, an Flucht zu denken. Er blickte zum Ausgang hinauf … und schauderte.
Was für ein Fluchtweg. Im selben Augenblick, da er seinen Kopf durch die Tür steckte, würde jemand auf ihn schießen. Er mußte seinen Feind sehen, um sein ›Glück‹ anwenden zu können, und er konnte nicht in alle Richtungen zugleich blicken.
Doch in diesem Raum konnte man keine längere Belagerung überstehen. Ein potentieller Angreifer mußte nur einen Hagel von Gnadensplittern auf den Boden feuern. Wenn der Mann erst nachsehen würde, bevor er schoß, würde das ›Glück‹ ihn fangen, aber das galt nur für den Fall, daß der Angreifer mit einem Stunner anrückte. Bei Gnadensplittern reichten die Querschläger; Zielen war unnötig.
Matt mußte hier raus.

Aber … Castros Nasenschutz. Das bedeutete, daß die Vollstreckungspolizei Gas einsetzte. Der Gang war vermutlich schon voll damit.
Matt mußte einfach viel zu viel bedenken! Er fluchte und begann, die Taschen des ersten Wachmanns zu durchsuchen. Der Mann erwachte zum Leben und versuchte, Matt mit schlaffen Fingern zu erwürgen. Matt bestrahlte beide Männer mit dem Stunner und beendete seine Suche. Keiner der beiden Wachmänner hatte einen Nasenschutz dabei.
Matt blickte zur Tür hinauf. Er könnte es natürlich einfach riskieren; aber wenn der Gang bereits mit Gas geflutet war, war diese Tür sein einziger Schutz. Wie in einem Raumschiff natürlich nicht anders zu erwarten, war sie luftdicht.
Und wenn er den Raum wechseln würde? Es gab hier noch ein paar andere Türen, die vermutlich in Schlafräume führten. Aber sie befanden sich auf halber Höhe der Wand, und es gab keine Leitern. Und dort, unmittelbar unter der Falltür, befand sich noch eine weitere kleine Tür, die wie in jedem ordentlichen Wohnzimmer in einen Wandschrank führte. Mit etwas Glück könnte Matt ihn erreichen. Aber es war natürlich nicht einfach ein Garderobenschrank. Zwei Raumanzüge verbargen sich darin.
Und er war nicht leicht zu erreichen. Matt mußte sich weit von der Leiter strecken, um den Knauf packen und drehen zu können. Schließlich fiel die Tür jedoch auf, und er sprang hinüber.
Raumanzüge. Einst hatten sie an Haken gehangen, doch nun lagen sie auf dem Boden wie leere, menschliche Häute. Sie bestanden aus einem dicken, gummiartigen Material und hatten Metallringe anstelle eines Kragens, an denen man die Helme befestigen konnte. An Metallverstrebungen im Stoff waren die Raketenrucksäcke befestigt, deren Steuereinheit sich unmittelbar unter dem Kinn befand.
Ob die Luftaustauscher noch funktionierten? Lächerlich! Nach dreihundert Jahren! Aber vielleicht war noch Luft in den Sauerstoffflaschen. Matt fand einen Knopf in der Steuereinheit eines der Anzüge, drehte ihn und hörte ein Zischen.

Also war noch Luft vorhanden. Der Anzug würde ihn vor dem Gas schützen, und die große Glaskugel, die als Helm diente, würde weder sein Sichtfeld noch sein ›Glück‹ beeinträchtigen.
Als die Tür zum Gang sich plötzlich öffnete, griff er nach seiner Waffe. Sekunden später erschienen zwei Beine auf der Leiter. Matt bestrahlte sie mit seinem Stunner. Ein Mann grunzte überrascht und fiel an Matts Versteck vorbei zu Boden.
Eine befehlsgewohnte Stimme rief: »Du da! Komm raus!«
Matt grinste. Leise legte er die Waffe beiseite und griff nach dem Anzug. Eine Welle der Benommenheit spülte über ihn hinweg. Er hatte recht gehabt, was das Gas betraf.
Er drehte den Knopf an der Steuereinheit auf, steckte den Kopf in den Helm und atmete mehrmals tief durch. Dann hielt er die Luft an, während er mit den Füßen voran in den Anzug stieg.
»Du hast nicht die geringste Chance! Komm raus, oder wir kommen dich holen!«
Macht das doch. Matt zog den Helm über den Kopf und begann wieder zu atmen. Das Gefühl der Benommenheit verflog wieder, doch er mußte sich noch immer vorsichtig bewegen, zumal ihm der Anzug bei weitem zu klein war.
Plötzlich fiel die Falltür auf, und ein Hagel von Gnadensplittern schlug in den Raum. Ein entschlossenes Gesicht und eine Hand kamen in Sichtweite – die Hand, die das Gnadengewehr abgefeuert hatte. Matt schoß auf das Gesicht. Der Mann sackte zusammen, stürzte jedoch nicht; irgendjemand zog ihn an den Beinen wieder hinaus.
Die Luft im Anzug besaß einen unangenehmen metallischen Geruch. Matt rümpfte die Nase. Jeder andere wäre mit einer Flucht aus dem Hospital zufrieden gewesen. Wer außer Matt Keller …?
Ein Donnern wie von einer weit entfernten Explosion drang an sein Ohr. Was versuchen sie denn jetzt? fragte sich Matt. Er hob die Waffe. Das Schiff erzitterte, einmal, zweimal. Matt wurde in seinem Versteck umhergeschleudert wie ein Spielzeug in einer Kiste. Irgendwie gelang es ihm, sich mit Füßen und Schultern gegen die Wände zu stemmen und festzuhalten. Ich dachte, die verdammte Hexe hätte nur geblufft!

Er griff nach dem Stunner, als die Waffe aus dem Schrank herauszufallen drohte.
Das Schiff machte einen Satz, als eine der Wände zerbarst. Das Donnern wurde mit einem Mal lauter – viel lauter.

»Wir sind zu nah«, sagte Parlette.
Hood erwiderte vom Fahrersitz: »Wir müssen nah genug sein, um Befehle geben zu können.«
»Unsinn. Sie haben nur Angst, daß irgendjemand Sie einen Feigling schimpft. Ich sagen Ihnen: Halten Sie sich zurück. Überlassen Sie meinen Männern das Kämpfen; sie wissen, was sie tun. Wir haben das lange genug geübt.«
Hood zuckte mit den Schultern und reduzierte die Geschwindigkeit auf Dreiviertel Schub.
Ihr Wagen war bereits jetzt der letzte in einem Schwarm von mehr als vierzig, einer Armada von rotglühenden Abgasöffnungen vor dem sternenübersäten Himmel. Jeder Wagen trug zwei von Parlettes Familienmitgliedern: je einen Fahrer und einen Schützen.
Parlette, der sich wie ein Geier über das Wagentelefon beugte, krächzte plötzlich: »Ich habe Deirdre Lauessen! Seien Sie jetzt alle still! Hör zu, Deirdre! Das ist ein Notfall …!«
Und die anderen, Harry Kane, Lydia Hancock und Jay Hood, hörten zu, während Parlette redete.
Es dauerte mehrere Minuten, doch schließlich lehnte der alte Mann sich zurück und grinste wie ein Raubtier.
»Ich hab’s geschafft. Sie wird unsere Anklage über Lautsprecher verlesen. Gleich werden die Vollstreckungspolizisten beginnen, sich gegenseitig zu bekämpfen.«
»Es wird Ihnen verdammt schwer fallen, diese Anklage zu begründen«, warnte ihn Harry Kane.
»Nicht im Mindesten. Wenn ich fertig bin, werde ich Castro selbst davon überzeugt haben, daß er des Verrats schuldig ist, sowie der groben Pflichtverletzung und des fortgesetzten Inzests. Vorausgesetzt …« Er hielt kurz inne, um eine entsprechende Wirkung zu erzielen. »… Vorausgesetzt, es gelingt uns, das Hospital einzunehmen. Wenn ich das

Hospital kontrolliere, wird man mir glauben, denn dann bin ich der einzige, der noch redet.
Der Punkt ist: Dem Gesetz nach bin ich der Chef des Hospitals, und das bin ich schon seit der Zeit, als Castro so alt war wie Hood heute. Wäre ich nicht Hospitalchef, dann natürlich ein anderes Crewmitglied. Praktisch ist es jedoch Castros Hospital, und ich muß es ihm wegnehmen. Wir müssen die Kontrolle darüber erlangen, bevor wir das politische System von Mount Lookitthat verändern können. Aber wenn ich die Kontrolle erst einmal habe, bin ich durchaus in der Lage, sie auch zu behalten.«
»Seht dort!«
»Polizeiwagen. Es sind nicht viele.«
»Sie fliegen in enger Formation. Ich frage mich, wozu das gut sein soll? Keiner von uns hat je den Luftkampf geübt.«
»Warum haben sie während ihrer Manöver nicht gegeneinander gekämpft?«
»Wir haben damit gerechnet, kämpfen zu müssen«, antwortete Parlette, »aber nicht gegen das Hospital. Also haben wir …«
»Was bei den Nebeldämonen ist denn das?« rief Kane.
Parlette beugte sich vor und stützte sich mit den Händen am Armaturenbrett ab. Er antwortete nicht.
Harry schüttelte ihn an der Schulter. »Was ist das? Es sieht aus, als würde das Hospital am einen Ende brennen.« Parlette war starr vor Entsetzen.
Und dann löste sich das eine Ende des Hospitals vom Hauptgebäude und glitt gemächlich davon. Orangefarbene Flammen züngelten um den Fuß des Gebäudeteils.
»Das«, sagte Miliard Parlette, »ist die Max Planck. Sie hat ihre Landetriebwerke gezündet.«

Polly saß im oberen linken Sitz. Sie bediente die Kontrollen mit äußerster Vorsicht, doch immer wieder sprangen die Knöpfe und Tasten ein ganzes Stück vor. Vermutlich waren sie verrostet, und nun löste sich der Rost.
Schließlich war die Masse heiß genug …

… und Polly schaltete die Wasserkühlung ein.
Sie hatte den Eindruck, als habe irgendjemand vor langer Zeit beschlossen, die Kolonieschiffe auf einen Schnellstart vorzubereiten. Das mußte während der ersten Jahre der Kolonisierung geschehen sein, als niemand – egal ob Crew oder Kolonist – mit Sicherheit wußte, ob der Aufbau interstellarer Kolonien überhaupt möglich war. Dann hatten die anderen es vergessen und nur noch das Nötigste an der Konfiguration geändert.
Bis schließlich die Kolonieschiffe Teil des Hospitals geworden waren und ihr Inneres sich in ein Labyrinth aus Leitern und allen möglichen nachträglich eingebauten Konstruktionen verwandelt hatte und die Organbanken ausgelagert und die Kälteschlafkammern versiegelt worden waren. Letzten Endes waren die Schiffe dann nur noch als Stromkraftwerke genutzt worden – wenn man das Verhörzimmer und vielleicht noch andere Geheimnisse geflissentlich übersah.
Bis heute hatte niemand mehr die Werkzeugschränke angefaßt, und auch die Raumanzüge warteten noch immer hinter Türen, die schon seit Jahrhunderten nicht mehr geöffnet worden waren.

Und noch immer befand sich Wasser in den Tanks und Uran in den Triebwerken. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, das Material zu entfernen. Verdunsten konnte das Wasser nicht – jedenfalls nicht in Tanks, die dafür ausgelegt waren, es dreißig Jahre lang durchs interstellare Vakuum zu transportieren. Das Uran …
Polly leitete Wasser in die heißen Triebwerke, und das Schiff brüllte. Sie jaulte triumphierend. Das Schiff erzitterte. Von jenseits der verschweißten Tür drangen gedämpfte Schreie zu Polly hinauf.
Es gab stets mehrere Möglichkeiten, wenn man jemandem einen Streich spielen wollte! Der Fusionsantrieb der Max Planck war tot, aber der Antrieb der Arthur C. Clarke mußte glühendheiß sein. Und wenn Polly sich aus der obersten Schicht der Atmosphäre auf die Arthur C. Clarke hinabfallen ließ, würde die daraus resultierende Explosion das gesamte Alpha-Plateau in Stücke reißen!
»Komm schon«, flüsterte sie.

Die Max Planck löste sich aus dem Felsgestein, stieg mehrere Meter auf und landete wieder. Es war, als würde das riesige Schiff über eine federnde Oberfläche hüpfen. Polly stellte die Wasserzufuhr auf Maximalleistung – keine Wirkung; die Triebwerke liefen bereits mit voller Kraft.
Polly stieß ein leises Knurren aus.
Der Antrieb mußte fast tot gewesen sein; er vermochte das Schiff noch nicht einmal gegen die 0,8g von Mount Lookitthat emporzuheben. Wäre nicht die Landeschürze gewesen, die die Triebwerksstrahlen bündelte, hätte das Schiff sich überhaupt nicht bewegt!
Polly griff nach rechts über den Sitz und zog einen Hebel an. Im Heck der Max Planck bewegten sich zwei Steuerflossen. Das Schiff neigte sich zur Seite und glitt wieder zum Hospital zurück. Ein-, zweimal stieß es sanft mit dem Gebäude zusammen.

Flammen tobten rings um das Hospital: Weißglühender Wasserdampf, der bis zu dem Punkt erhitzt war, wo Sauerstoff und Wasserstoff sich trennten. Wie ein tödlicher Sturm raste das Feuer durch die Gänge, und wo keine Gänge waren, brannte es sich durch Wände. Es tötete Menschen, bevor diese wußten, was sie tötete, denn die erste Berührung des superheißen Dampfes ließ sie erblinden.
Der Abgasstrahl verbreitete feurigen Tod in einem Drittel des Erdgeschosses.
Für die Menschen in und außerhalb des Hospitals, für Menschen, die sich noch nie getroffen hatten und die sich auch nie treffen würden, war dies die Nacht, in der alles zugleich geschah. Jene, die noch bei Verstand waren, versperrten ihre Türen und suchten sich etwas, worunter sie sich verstecken und darauf warten konnten, daß es vorbei war.

»Laney. Das muß Laney sein«, sagte Jay Hood. »Sie ist durchgekommen.«
»Elaine Mattson?«
»Ja. Und sie hat die Max Planck. Könnt ihr euch das vorstellen?«

»Sie hat ja einen wunderbaren Sinn fürs richtige Timing. Wissen Sie eigentlich, was passiert, wenn sie den Reaktor in die Luft jagt?«
»O mein Gott. Was sollen wir tun?«
»Weiterfliegen«, antwortete Parlette. »Wir kommen jetzt sowieso nicht mehr außer Reichweite. Also können wir das genauso gut durchziehen und hoffen, daß Miss Mattson früh genug bemerkt, daß die Kolonisten gerade gewinnen.«
»Da sind noch mehr Polizeiwagen«, sagte Harry Kane. »Sowohl links als auch rechts.«

Polly zog den Hebel zurück. Das Schiff neigte sich in die andere Richtung und entfernte sich wieder gemächlich vom Hospital.
Sie wagte nicht, das Schiff noch weiter zu neigen. Wie viel Freiraum hatte sie unter der Landeschürze? Ein paar Zentimeter? Ein paar Meter? Zehn vielleicht? Wenn die Schürze den Boden berührte, würde das Schiff umkippen.
Das war nicht Teil von Pollys Plan.
Die Tür hinter ihr war glühendheiß geworden. Polly drehte sich zu ihr um und fletschte die Zähne. Sie ließ ihre Hände über die Armaturen gleiten, doch schlußendlich veränderte sie die Position der Hebel nicht. Sie würde das Hospital umfliegen müssen, doch dann hätte sie freie Bahn zur Arthur C. Clarke.
Und dann würde sie die Arthur C. Clarke immer und immer wieder rammen, bis eines der beiden Schiffe versagte, in einem Flammenball unterging und das andere mit sich riß.
Sie bemerkte nicht, wie das rotglühende Metall der Tür plötzlich weiß wurde und durchbrannte.

Das Schiff sprang einen Meter nach oben, und Matt knallte mit dem Kopf gegen die Schrankwand. Als er wieder aufblickte, zerriß die Außenwand des Raums mit lautem Ächzen, und Matt schaute geradewegs in Castros Büro.
Er konnte weder denken noch sich bewegen. Das Ganze war ein Albtraum jenseits aller Vernunft. Magie! dachte er, und: Nicht schon wieder!

Wie in einem Traum schwebte das Hospital davon. Matt war taub, und so geschah alles in unheimlicher Stille. Das Schiff hob ab …
Und er hatte keine Luft mehr im Helm. In der Sauerstoffflasche war nur ein winziger Rest gewesen. Er drohte zu ersticken. Er löste die Helmklammern, riß ihn sich vom Kopf und schnappte nach Luft. Dann erinnerte er sich an das Gas.
Doch was er atmete war saubere, heiße Luft, Luft von draußen, die durch das klaffende Loch in der Außenhülle hereinströmte. Er sog sie gierig ein. Flecken erschienen vor seinen Augen.
Das Schiff hüpfte so heftig auf und ab, daß Matt seekrank wurde. Er versuchte, es zu ignorieren. Eines konnte er jedoch nicht so einfach beiseite schieben: Polly hatte den Steuerraum erreicht. Offenbar war sie es, die versuchte, das Schiff zu starten. Matt hatte keinerlei Möglichkeit abzuschätzen, wie hoch sie bereits waren. Draußen tobte ein Feuersturm, durch den die Lichter des Hospitals nicht mehr zu erkennen waren. Sie stiegen auf; der Raum war offen, und Matt hatte keinen Helm mehr.
Das Schiff hörte auf zu hüpfen. Matt sprang nach der Leiter. In dem Anzug konnte er sich kaum bewegen; dennoch bekam er die Leiter zu fassen und kletterte nach unten, wobei er unterbewußt versuchte, das Ungleichgewicht auszugleichen, das durch den Raketenrucksack verursacht wurde; doch erst nachdem er bereits auf dem Boden angelangt war, fiel ihm wieder ein, daß sein Anzug mit einem Raketenrucksack ausgestattet war.
Die Landetriebwerke der Max Planck funktionierten immerhin noch, warum dann nicht auch der Raketenrucksack eines Raumanzugs?
Matt studierte die Anzeigen der Steuereinheit. Hätte er noch den Helm getragen, er hätte sie nicht sehen können. Der Rucksack war mit kleinen Raketenmotoren voll gestopft; natürlich interessierten Matt vor allem die untersten.
Wie hoch war er inzwischen?
Matt drückte die beiden untersten Knöpfe, und irgendetwas explodierte in seinem Rücken. Es fühlte sich richtig an, denn es schien ihn hochheben zu wollen. Es gab nur einen Schubregler. Ohne Zweifel

wurden damit alle Düsen zugleich geregelt oder zumindest alle, die eingeschaltet waren.
Nun, was mußte er sonst noch wissen? Wie hoch war er?
Matt atmete ein letztes Mal tief durch und schritt durch das Loch in der Wand. Um ihn herum herrschte inzwischen Finsternis, und er regelte den Schub hoch.
Er bewegte sich nicht. Matt hatte eine Sekunde, um darüber nachzudenken, daß der Raketenrucksack eigentlich dafür gebaut war, jemanden im Weltraum zu bewegen und nicht um ihn in der Schwerkraft eines Planeten in die Höhe zu heben. Dann schlug er auf.

Major Jansen bewegte sich äußerst vorsichtig, um den Männern mit den Schweißbrennern nicht in den Weg zu kommen, und spähte durch das Loch in der Tür in den Steuerraum.
Sie hatten eine Plattform unter der Tür errichtet, so daß zwei Männer gleichzeitig darauf arbeiten konnten. Major Jansen sah rabenschwarzes Haar über der Lehne eines Pilotensessels und einen schlanken, erschlafften braunen Arm.
Jesus Pietro, der unter der Plattform stand, rief hinauf: »Wie lange noch?«
»Ein paar Sekunden«, antwortete einer der Männer mit den Schweißbrennern. »Es sei denn, sie hat auch die Scharniere verschweißt.«
»Wissen Sie, wo wir hinfliegen?« fragte der Chef. »Ich weiß es.«
Überrascht blickte Major Jansen zu Castro hinunter. Sein Chef klang irgendwie seltsam, und er sah aus wie ein kranker alter Mann. Er schien sich nicht darauf konzentrieren zu können, was hier vor sich ging. Er sollte sich pensionieren lassen, dachte Major Jansen mitleidig. Wenn wir das hier überleben …
»Ich weiß es«, wiederholte Jesus Pietro und nickte sich selbst zu.
Major Jansen wandte sich wieder von ihm ab. Er hatte keine Zeit, Mitleid mit dem Chef zu haben – nicht, solange das hier noch nicht erledigt war.
»Sie hat auch die Scharniere verschweißt«, meldete sich einer der Arbeiter.

»Wie lange noch?«
»Drei Minuten, wenn wir von zwei Seiten arbeiten.«

Das Schiff bewegte sich immer noch; es schwebte auf einem Kissen aus Feuer.
Als es an dem mit Fallen und Minen gespickten Wald vorüberglitt, gerieten die Bäume in Brand, was die miteinander kämpfenden Wagen jedoch ignorierten. Schließlich kam es im Wald zu ersten Explosionen, und mit einem Mal stand alles in Flammen.
Jetzt hatte die Max Planck das Sicherheitsfeld verlassen und flog in ein Gebiet voller Geschäfte und Häuser. Die Crewmitglieder, die dort lebten, waren natürlich wach; niemand hätte bei diesem Lärm schlafen können. Einige blieben, wo sie waren; andere rannten aus ihren Häusern und versuchten zu fliehen. Jene, die einen Keller erreichten, sollten später zu den Überlebenden gehören. Im Kielwasser der Max Planck lag bald ein ganzes Viertel explodierender, brennender Häuser. Doch die Häuser standen leer, und so war es egal, ob sie brannten oder nicht. Sie bestanden aus Baukoralle und waren seit mehr als dreißig Jahren nicht mehr bewohnt.

»Wir sind durch, Sir.« Die Bemerkung war überflüssig. Die Schweißer stießen die Tür auf. Major Jansen schob sich hindurch und stieg mit Panik im Nacken die Leiter hinauf.
Pollys Armaturenbrett verwirrte ihn. Er wußte genauso viel oder so wenig wie jeder andere Polizist über das Fliegen von Raumschiffen, und so suchte er verzweifelt nach irgendeinem Knopf, Rad oder Hebel, mit man dem die Max Planck steuern konnte. Schließlich hob er verwirrt den Blick … und das war sein Verderben.
Der Steuerraum war lang. Er reichte vom Laderaum bis zu dem Punkt, wo Außen- und Innenhülle aufeinander trafen, und dort war die Wand durchsichtig. Major Jansen blickte durch die Außenhülle und sah, was draußen vor sich ging.
Am unteren Rand seines Sichtfeldes sah er das Feuer der Triebwerksstrahlen. Zu seiner Rechten explodierte ein Korallenhaus; es

war das letzte. Nicht weit vor ihm erstreckte sich der Rand der Leere; er kam rasch näher.
Und Major Jansen erstarrte.
»Wir gehen über den Rand«, bemerkte Jesus Pietro, der unter seinem Stellvertreter auf der Leiter stand. Er schien weder überrascht zu sein, noch schien er sich zu fürchten.
Major Jansen schrie und vergrub das Gesicht in den Armen.
Jesus Pietro drängte sich an ihm vorbei und ließ sich in einen der Pilotensitze fallen. Seine Entscheidung basierte allein auf Logik. Wenn Major Jansen nicht den richtigen Knopf oder Hebel gefunden hatte, dann hatte er schlicht auf der falschen Konsole gesucht, und es gab nur noch eine andere Konsole, die das Kolonistenmädchen von seinem Platz aus hatte erreichen können. Jesus Pietro fand die Ruderkontrollen und probierte sie aus.
Das Schiff neigte sich zurück und wurde langsamer.
Als es über den Rand flog, bremste es noch immer ab.
Jesus Pietro lehnte sich in seinem Sitz zurück und schaute zu. Die Max Planck wurde nicht länger vom Bodeneffekt getragen. Jesus Pietro empfand ein Gefühl, als säße er in einem Aufzug, der rasch abwärts fuhr. Er beobachtete, wie die Klippe immer schneller und schneller an ihnen vorbeiraste wie ein schwarzer Schatten.
Schließlich verloschen die Sterne.
Das Schiff wurde heiß. Draußen war es heiß und dunkel, und die uralten Wände der Max Planck knarrten und stöhnten, während der Druck immer größer wurde. Jesus Pietro beobachtete und wartete.
Er wartete auf Matthew Keller.

KAPITEL VIERZEHN

MACHTGLEICHGEWICHT

Halb wach, halb schlafend kämpfte er, um den Schrecken des Schlafs zu entkommen. Das war vielleicht ein wilder Albtraum!
Dann spürte er, wie irgendjemand ihn abtastete.
Schmerz! Er versuchte, sich dem Druck der Finger zu entziehen, doch sein Körper zuckte nur, und er hörte sich wimmern. Eine kalte Hand berührte seine Stirn, und eine Stimme – Laneys? – sagte: »Bleib ruhig liegen, Matt.«
Als er das nächste Mal erwachte, erinnerte er sich daran. Diesmal wachte er langsam auf, und Bilder der Erinnerung erschienen vor seinem geistigen Auge. Wieder dachte er: Was für ein Albtraum. Aber die Bilder wurden immer klarer, viel zu klar für einen Traum, und:
Sein rechtes Bein, ja, seine ganze rechte Seite waren so taub, als wären sie tiefgefroren. Andere Teile von ihm waren jedoch keineswegs taub: Sie schmerzten, zwickten und pochten. Wieder versuchte er, sich vor dem Schmerz zurückzuziehen, doch diesmal hatte man ihn festgebunden. Er öffnete die Augen und sah, daß er umzingelt war. Harry Kane, Mrs Hancock, Laney und mehrere andere, die er nicht kannte, drängten sich um sein Bett. Eine der Fremden war eine große Frau mit roten Händen und einem leicht crewhaften Gesicht; sie trug einen weißen Kittel. Matt verabscheute sie sofort. Solche Kittel hatte er bereits in den Organbanken gesehen.
»Er ist wach.« Die Frau in Weiß sprach mit kehliger, singender Stimme. »Versuchen Sie nicht, sich zu bewegen, Keller. Man hat sie regelrecht wieder zusammengenagelt. Diese Leute hier wollen mit Ihnen reden. Falls sie das zu sehr ermüdet, sagen Sie mir Bescheid, und ich werde sie sofort rauswerfen.«
»Wer sind Sie?«
Harry Kane trat vor. »Sie ist deine Ärztin, Keller. Wie fühlst du dich?«
Wie er sich fühlte? Vor einem Augenblick hatte er – leider zu spät – feststellen müssen, daß sein Raketenrucksack ihn nicht tragen würde;

an den schier endlosen Sturz konnte er sich jedoch nicht erinnern.
»Werde ich sterben?«
»Nein, Sie werden leben«, antwortete die Ärztin. »Sie werden noch nicht einmal bleibende Schäden davontragen. Der Anzug hat Sie offenbar vor den schlimmsten Auswirkungen des Sturzes bewahrt. Sie haben sich ein Bein und ein paar Rippen gebrochen, aber die werden schon heilen, wenn Sie sich an meine Anweisungen halten.«
»Gut«, sagte Matt. Im Augenblick war ihm alles egal. Stand er unter Drogen? Er sah, daß er auf dem Rücken lag. Eins seiner Beine hatte man hochgelegt, und sein Brustkorb steckte in etwas Unförmigem, das ihn am Atmen hinderte. »Hat man mir Transplantate eingepflanzt?«
»Mach dir darüber jetzt mal keine Gedanken, Keller. Ruh dich einfach aus, und erhol dich wieder.«
»Wie geht es Polly?«
»Wir konnten sie nicht finden.«
»Sie war auf der Max Planck. Sie muß den Steuerraum erreicht haben.«
»Oh!« rief Laney.
Sie wollte etwas sagen, änderte dann jedoch ihre Meinung.
Harry erklärte: »Die Max Planck ist über den Rand geschwebt.«
»Ich verstehe.«
»Hast du sie befreit?«
»Ich habe sie einmal befreit, ja«, antwortete Matt. Die Gesichter um ihn herum verschwammen allmählich. »Sie war eine Fanatikerin. Ihr seid alle Fanatiker. Ich habe mein Bestes getan, um sie zu retten.«
Nun verschwamm der ganze Raum wie in einem Traum, und er wußte, daß die Max Planck abhob. In der Ferne befahl eine Frau mit Crewakzent: »Jetzt aber raus hier! Alle!«
Die Ärztin eskortierte die Besucher zur Tür. Harry Kane packte sie am Ellbogen und zog sie auf den Gang hinaus. »Wie lange dauert es, bis er wieder gesund ist?« fragte er.
»Lassen Sie mich los, Mr Kane.«
Harry ließ ihren Ellbogen los. »Wie lange?«

»Machen Sie sich keine Sorgen. Er wird keine Behinderung davontragen. In einer Woche werden wir die ersten Gehversuche machen. Dann werden wir weitersehen.«
»Wie lange dauert es, bis er wieder arbeiten kann?«
»Mit etwas Glück zwei Monate. Warum haben Sie es so eilig, Mr Kane?«
»Das ist streng geheim.«
Die Frau runzelte die Stirn. »Was auch immer Sie mit ihm vorhaben, vergessen Sie nicht, daß er mein Patient ist. Er ist erst dann wieder bereit, wenn ich es Ihnen sage.«
»Schon gut. Ich schlage allerdings vor, daß Sie ihm nichts von den Transplantaten sagen. Das würde ihm nicht gefallen.«
»Es steht in seinen Akten. Dagegen kann ich nichts tun. Sagen werde ich es ihm allerdings nicht.«
Nachdem die Ärztin wieder gegangen war, fragte Laney: »Jetzt mal ehrlich: Warum hast du es so eilig?«
»Ich habe eine Idee, was Matt betrifft. Ich werde es dir später erklären.«
»Glaubst du nicht, daß wir ihn schon genug benutzt haben?«
»Nein«, antwortete Harry Kane. »Das wäre mir zwar auch lieber, aber: Nein.«

Miliard Parlette war der Erschöpfung nahe. Sonntag Nacht war er in Jesus Pietros Büro gezogen, noch bevor man die Außenwand hatte ersetzen können, und dort lebte er seitdem. Man brachte ihm sein Essen, und zum Schlafen nutzte er Castros Liege – wozu er allerdings nur selten Gelegenheit bekam. Manchmal hatte er das Gefühl, am Ende seines Lebens angelangt zu sein, daß er nur noch so lange wartete, bis diese … diese Krise gelöst war, die er schon vor hundert Jahren vorausgesehen hatte.
Die Max Planck hatte das Hospital schwer beschädigt, doch man kam mit den Reparaturarbeiten gut voran. Parlette hatte persönlich eine Baufirma beauftragt und bezahlte sie aus seinem eigenen Vermögen. Irgendwann würde er die Rechnung dann dem Rat vorlegen und die Rückerstattung der Summe verlangen. Aber jetzt strichen einige

Arbeiter zunächst einmal die Außenwand seines Büros, dort, wo noch Sonntag Nacht ein klaffendes Loch gewesen war.
Das größere Problem, vor dem Parlette im Augenblick stand, war jedoch die Tatsache, daß beinah die Hälfte der Polizisten den Dienst quittieren wollte.
Die Ereignisse der vergangenen Woche hatten eine verheerende Wirkung auf die Moral der Polizei gehabt. Daß der Polizeichef des Verrats angeklagt und gewaltsam entfernt worden war, war nur teilweise der Grund dafür. Elaine Mattson und Matthew Keller hatten ebenfalls ihren Teil dazu beigetragen, indem es ihnen als zwei Einzelpersonen gelungen war, ins Hospital einzudringen. Überdies waren die Insassen des Vivariums ausgebrochen und hatten ein Blutbad in den Gängen veranstaltet, und die Zerstörung der Max Planck hatte nicht nur das Hospitalpersonal beeinflußt, sondern das gesamte Alpha-Plateau, denn die Max Planck war für diese Menschen die Hälfte ihrer Geschichte gewesen.
Nun herrschte heillose Verwirrung bei der Vollstreckungspolizei. Alle Razzien in den Kolonistengebieten waren abgesagt worden. Bekannte Rebellen bewegten sich frei durchs Hospital, und niemand durfte sie auch nur anfassen – obwohl diese Rebellen den Polizisten mit unverhohlener Verachtung und Grobheit begegneten. Gerüchten zufolge entwarf Miliard Parlette sogar gerade neue Gesetze, um die Macht der Vollstreckungspolizei noch weiter zu beschränken. Daß die Gerüchte der Wahrheit entsprachen, war indes nicht gerade förderlich.
Parlette tat, was er konnte. Er sprach mit jedem einzelnen Mann, der aus dem Dienst ausscheiden wollte. Einige überredete er zu bleiben. Während die Reihen sich lichteten, fand er neue Aufgaben für jene, die ihm noch geblieben waren.
Gleichzeitig setzte er sich mit den vier Machtblöcken des Plateaus auseinander.
In der Vergangenheit war der Rat der Crew Parlette stets gefolgt. Mit etwas Glück, Geschick und Arbeit würde er ihn auch diesmal wieder überzeugen können.
Die Crew als Ganzes wiederum folgte im allgemeinen dem Rat; doch eine Kolonistenrevolte angesichts einer geschwächten und

entmutigten Vollstreckungspolizei könnte sie leicht in Panik versetzen, und dann wäre die Meinung des Rats ohne Bedeutung.
Die Söhne der Erde folgten Harry Kane; aber Kane entzog sich Pariertes Kontrolle, und er traute dem alten Mann nicht über den Weg.
Die nichtrebellische Mehrheit der Kolonisten würde sich weiterhin friedlich verhalten, wenn Kane sie in Ruhe ließ, denn die Söhne der Erde konnten sie mit ihrem Wissen um die Geschenke des Rammroboters jederzeit in Aufruhr versetzen. Würde Harry Kane auf die neuen Gesetze warten?
Vier Machtblöcke und die Vollstreckungspolizei. Der Chef zu sein bedeutete, sich mit einem endlosen Labyrinth aus Details, kleinen und großen Beschwerden und allem möglichen Papierkram auseinander zu setzen … Ein Mann konnte sich leicht in solch einem Labyrinth verirren; sollte ihm das widerfahren, dann würde er erst wissen, daß etwas im argen lag, wenn eine schreiende Kolonistenarmee das Hospital stürmte.
Es war ein Wunder, daß Miliard Parlette auch noch Zeit fand, sich mit Matt Keller zu beschäftigen.

Matt Keller lag auf dem Rücken. Seine rechte Seite war in Beton eingemauert, und sein rechtes Bein hing frei im Raum. Er mußte Pillen schlucken, um die Schmerzen zu lindern; vertreiben konnten die Medikamente sie jedoch nicht.
Von Zeit zu Zeit untersuchte ihn die Frau in dem Organbankkittel. Matt vermutete, daß sie ihn als potentiellen Materiallieferanten von zweifelhaftem Wert betrachtete. Am Mittwoch hatte er gehört, wie jemand sie Dr. Bennet genannt hatte. Er hatte nie daran gedacht, sie nach ihrem Namen zu fragen, und sie hatte sich ihm nicht vorgestellt.
In den frühen Morgenstunden, wenn die Wirkung der Schlaftabletten nachließ, oder während des Mittagsschlafs wurde Matt von Albträumen geplagt. Wieder zerschmetterte sein Ellbogen die Nase eines Mannes, und wieder war da diese schreckliche Mischung aus Entsetzen und Triumph. Wieder fragte er nach dem Weg zum Vivarium, drehte sich um, hob den Arm und sah, daß dieser mit Blut bespritzt war. Wieder stand er in der Organbank, unfähig sich zu

bewegen, und er wachte schweißgebadet auf. Oder er fällte mit dem Stunner Uniformierte, bis ein Treffer seinen eigenen Arm in ein Stück Holz verwandelte. Wenn er dann aufwachte, war sein rechter Arm unter ihm eingeschlafen.
Voller Sehnsucht dachte er an seine Familie. Jeannie und ihren Mann sah er alle paar Monate; sie lebten knapp dreißig Kilometer von Gammas Bergbaugebiet entfernt. Aber seine Mutter und seinen Vater hatte Matt schon seit Jahren nicht mehr gesehen. Wie schön wäre es doch, sie endlich einmal wiederzusehen!
Selbst die Erinnerung an die Minenwürmer erfüllte ihn mit Sehnsucht. Sie waren unberechenbar, ja, aber verglichen mit Hood, Polly oder Laney … Minenwürmer verstand er zumindest.
Seine Neugier war so tot gewesen wie sein rechtes Bein. Am Mittwoch Abend kehrte Matts Neugier wieder zurück.
Warum wurde er im Hospital behandelt? Wenn man ihn gefangen genommen hatte, warum hatte man ihn dann nicht schon längst auseinander genommen? Und warum hatte man Laney und Kane gestattet, ihn zu besuchen?
Allmählich wurde er immer ungeduldiger. Dr. Bennet erschien erst Donnerstag Mittag wieder. Zu Matts Überraschung redete sie äußerst freimütig mit ihm.
»Ich verstehe es selbst nicht«, erklärte sie. »Ich weiß nur, daß alle lebenden Rebellen freigelassen worden sind und daß wir kein Material für die Organbanken mehr bekommen. Der alte Parlette ist jetzt der Chef, und auch viele seiner Verwandten arbeiten hier. Reinrassige Crewmitglieder arbeiten im Hospital.«
»Das muß sehr seltsam für Sie sein.«
»Es ist schon komisch. Der alte Parlette ist der einzige, der wirklich weiß, was hier vor sich geht – falls es überhaupt jemand weiß. Oder ist er nicht der einzige?«
Ist er nicht der einzige? Matt ließ sich auf die Frage ein. »Warum glauben Sie, daß ich etwas darüber wissen könnte?«
»Er hat angeordnet, daß man sich ausgesprochen liebevoll um Sie kümmern soll. Dafür gibt es doch mit Sicherheit einen Grund, Mr Keller.«

»Ich nehme an, den gibt es.«
Als Dr. Bennet erkannte, daß Matt ihr nicht mehr verraten konnte, erklärte sie: »Wenn Sie noch irgendwelche Fragen haben, können Sie ja Ihre Freunde fragen. Sie werden Sie Samstag besuchen. Und da ist noch etwas Seltsames: All diese Kolonisten, die durch das Hospital wandern … Wir haben Befehl, sie nicht anzurühren. Wie ich gehört habe, handelt es sich bei einigen von ihnen sogar um überführte Rebellen.«
»Ich bin selbst einer.«
»Das habe ich mir schon gedacht.«
»Wenn mein Bein verheilt ist, wird man mich dann entlassen?«
»So wie Sie behandelt werden, gehe ich eigentlich davon aus. Das hängt von Parlette ab.« Die Art, in der sie mit Matt umging, war seltsam mehrdeutig. Nacheinander war er ihr entweder unterlegen, ihr Vertrauter oder ihr Patient. »Warum fragen Sie nicht einfach Ihre Freunde am Samstag?«
An diesem Abend befestigte man einen Schlafbringer am Fußende seines Bettes. »Warum hat man das nicht schon früher gemacht?« fragte Matt einen der Arbeiter. »Das ist doch mit Sicherheit sicherer als Pillen.«
»Sie sehen das falsch«, antwortete der Mann. »Die meisten der Patienten hier sind Crewmitglieder. Sie glauben doch nicht, daß ein Crewmitglied einen Schlafbringer aus dem Vivarium benutzen würde, oder?«
»Zu stolz, wie?«
»Ich hab’s Ihnen ja gesagt. Es sind Crew.« Eine Wanze war in das Headset eingebaut.

Für Parlette war Matt Teil des Papierkrams. Er war eine der Akten auf Jesus Pietros Schreibtisch. Der Aktendeckel war ebenso angebrannt wie die der anderen; doch dank der Tatsache, daß das Büro des Polizeichefs im zweiten Stock lag, war es dem Feuersturm aus den Triebwerken der Max Planck weitgehend entkommen.
Parlette ging all diese Akten durch und noch viel mehr. Inzwischen wußte er, daß ein möglicher Bruch mit den Söhnen der Erde die größte

Gefahr für sein ›Neues Gesetz‹ darstellte. Nur mit den Söhnen der Erde, die vorgeblich die Kolonisten kontrollierten, würde es funktionieren. Allerdings ließen sich die Rebellen nicht kontrollieren.
Matthew Kellers Akte war ungewöhnlich, denn sie war sehr dünn. Es gab noch nicht einmal einen Vermerk darüber, daß er sich den Rebellen angeschlossen hatte. Trotzdem mußte er zu ihnen gehören. Castros Notizen implizierten, daß es Keller gewesen war, der die Gefangenen aus dem Vivarium befreit hatte. Als er zum zweiten Mal ins Hospital eingedrungen war, hatte man ihn schwer verwundet. Zumindest teilweise mußte er auch für die Max Planck-Katastrophe verantwortlich gewesen sein. Des weiteren schien er mit dem Symbol des Tränenden Herzens in Verbindung zu stehen. Ein sehr aktiver Rebell dieser Matthew Keller.
Dann war da noch Harry Kanes übermäßiges Interesse an Keller. Pariertes erster flüchtiger Gedanke war gewesen, Keller an seinen Verletzungen sterben zu lassen. Der Mann hatte schon viel zu viel Zerstörung verursacht. Die Bibliothek der Max Planck konnte vermutlich nie ersetzt werden; doch Harry Kanes Vertrauen war weit wichtiger als Kellers Tod.
Am Donnerstag benachrichtigte Dr. Bennet Parlette, daß Keller Besucher empfangen würde. Eine Wanze in Kellers Krankenzimmer zu installieren war eine offensichtliche Vorsichtsmaßnahme. Miliard Parlette machte sich eine Notiz betreffs des bevorstehenden Besuchs – Samstag Mittag –, dann vergaß er es bis dahin.

Als Hood geendet hatte, lächelte Matt und erwiderte: »Ich habe euch doch gesagt, daß ich kleine Herzen und Lebern gesehen habe.«
Matts gute Laune sprang nicht über. Die vier sahen ihn ernst an.
Als sie das Krankenzimmer betreten hatten, stellte sich Matt zunächst die Frage, ob sie alle für die Organbanken vorgesehen waren. Sie waren todernst gewesen, und sie hatten sich bewegt, als hätten sie jede Einzelheit im Vorfeld abgesprochen und geprobt.
Hood hatte fast eine halbe Stunde lang geredet. Gelegentlich hatte Harry Kane ihn unterbrochen, während Laney und Mrs Hancock die ganze Zeit über geschwiegen hatten. Auch das hatte einstudiert

gewirkt. Du übernimmst das Reden, Jay, mußte irgendjemand gesagt haben. Bring es ihm schonend bei. Dann … Aber was sie ihm erzählt hatten, war doch gut.
»Ihr zieht noch immer diese Schlechte-Nachricht-Mienen«, sagte er. »Warum seid ihr so ernst? Es ist doch alles wunderbar. Wir werden alle ewig leben. Keine Polizeirazzien mehr. Niemand wird mehr ohne Verhandlung in die Organbanken gesteckt. Jeder von uns kann sich ein Holzhaus bauen, wenn er denn so verrückt ist, eins zu wollen. Endlich ist alles in Ordnung.«
Harry Kane antwortete sogleich: »Und was hält Parlette davon ab, all seine Versprechen zu brechen?«
Matt verstand nicht, was das mit ihm zu tun hatte. »Glaubt ihr, daß er das tun wird?«
»Betrachte es doch einmal logisch, Keller. Parlette hat jetzt Castros Job. Er ist der Chef der Vollstreckungspolizei.«
»Das habt ihr doch gewollt, oder?«
»Ja«, bestätigte Kane. »Ich will, daß er alle Macht bekommt, die er kriegen kann, weil er der einzige Mann ist, der das Neue Gesetz durchbringen kann – wenn er denn will. Aber überlegen wir uns doch erst einmal, wie viel Macht er bereits hat.
Wie gesagt, ist er der Chef der Vollstreckungspolizei.« Harry Kane zählte die einzelnen Punkte an den Fingern ab. »Er hat seinen eigenen Clan dazu ausgebildet, mit Jagdgewehren zu kämpfen. Dadurch hat er fast alle Waffen auf Mount Lookitthat unter seiner Kontrolle. Den Rat kann er um den kleinen Finger wickeln. Parlette ist auf dem besten Weg, der erste Kaiser dieses Planeten zu werden!«
»Aber ihr könntet ihn aufhalten. Ihr habt selbst gesagt, daß ihr die Kolonie jederzeit gegen ihn aufhetzen könnt.«
Kane winkte ab. »Das können wir nicht. Sicher, es eignet sich als Drohung, besonders nach dem, was wir der Vollstreckungspolizei bereits angetan haben. Aber wir wollen ebenso wenig ein Blutbad wie Parlette – zumindest behauptet er das. Nein, wir brauchen irgendein anderes Druckmittel gegen ihn.«

Vier ernste Gesichter warteten auf Matts Antwort. Was bei den Nebeldämonen sollte das alles? Schließlich sagte Matt: »Also gut, ihr habt das Problem erkannt; jetzt denkt euch eine Lösung aus.«
»Wir brauchen einen unsichtbaren Attentäter.«
Matt richtete sich auf dem nicht eingegipsten Ellbogen auf, blickte an seinem hochliegenden Bein vorbei und musterte Kane. Nein, Kane scherzte nicht. Die aufrechte Position beizubehalten strengte Matt an, und so ließ er sich wieder auf sein Kissen zurückfallen.
Laney legte ihm die Hand auf den Arm. »Das ist die einzige Lösung, Matt. Und sie ist perfekt. Egal wie viel politische Macht Parlette auch anhäufen mag, gegen dich wird er sich nie verteidigen können.«
»Entweder du oder ein Bürgerkrieg«, fügte Kane hinzu.
Matt fand seine Stimme wieder. »Ich bezweifele nicht, daß ihr es ernst meint«, sagte er. »Ich zweifele nur an eurem Verstand. Sehe ich etwa wie ein Meuchelmörder aus? Ich habe noch nie jemanden getötet, und ich will es auch gar nicht.«
»Vergangenes Wochenende bist du ganz gut zurechtgekommen.«
»Was …? Ich habe einen Stunner benutzt! Ein paar Leute habe ich auch mit den Fäusten geschlagen! Macht mich das etwa zu einem Profikiller?«
»Du mußt verstehen«, sagte Hood, »daß wir dich auch nicht als solchen einsetzen wollen. Du bist nur ein Drohmittel, Matt, weiter nichts. Du wirst eine Säule des Machtgleichgewichts zwischen den Söhnen der Erde und Miliard Parlette sein.«
»Ich bin Bergbautechniker.« Matt wedelte mit seinem linken Arm, jenem, der nicht eingegipst war. »Ein Berg-bau-tech-ni-ker. Ich lasse Minenwürmer nach Metallen graben. Mein Boß verkauft das Metall, kauft Würmer und Wurmfutter, und mit etwas Glück macht er dann genug Gewinn, um mein Gehalt zu bezahlen. Wartet mal eine Minute. Habt ihr Parlette davon erzählt?«
»Nein, natürlich nicht. Er wird erst davon erfahren, wenn du zustimmst, und auch dann werden wir erst mit ihm sprechen, nachdem du das Hospital verlassen hast.«
»Bei den Nebeldämonen, das hoffe ich doch. Wenn Parlette auf den Gedanken kommt, daß ich gefährlich für ihn sein könnte … und wenn

ich dann noch hier liege … Ich will erst auf dem Delta-Plateau sein, bevor ihr mit ihm sprecht. Zur Hölle, ich will auf der Erde sein, bevor ihr …«
»Dann bist du also bereit dazu?«
»Nein, Kane! Nein, ich bin zu gar nichts bereit! Ist euch denn nicht klar, daß ich Familie habe? Was ist, wenn Parlette sie als Geiseln nimmt?«
»Vater, Mutter und eine Schwester«, erklärte Hood seinen Kameraden. »Die Eltern leben auf Iota.«
»Mach dir keine Sorgen«, sagte Laney zu Matt. »Wir werden sie beschützen. Sie werden sicher sein.«
Kane nickte. »Wenn jemand dir auch nur ein Haar krümmt oder deine Familie bedroht, werde ich den totalen Krieg erklären. Das muß ich auch Parlette erzählen, und damit er mir das glaubt, muß ich es auch ernst meinen. Das tue ich.«
Matt dachte ernsthaft darüber nach, nach Dr. Bennet zu rufen. Es wäre jedoch sinnlos gewesen. Selbst wenn Bennet sie hinausgeworfen hätte, wären sie später wiedergekommen.
Und Matt Keller war ein Mann, der auf dem Rücken lag und sich nicht rühren konnte. Lediglich ein paar Zentimeter konnte er sich nach rechts und links bewegen, wenn er dazu bereit war, die Schmerzen zu ertragen. Ihm blieb nichts anderes übrig als zuzuhören.
»Ihr habt euch das wirklich sehr schön ausgedacht. Warum habt ihr so lange damit gewartet, es mir zu sagen?«
Jay Hood antwortete: »Ich wollte auch dabei sein. Heute ist mein erster freier Tag.«
»Unterrichtest du schon wieder, Jay?«
»Ich halte es für angemessen, Geschichte zu unterrichten, während wir hier oben Geschichte schreiben.« Seine trockene Stimme barg einen Hauch von Triumph. Hood war in seinem Element. Seltsam, daß Matt nie bemerkt hatte, wie groß Hoods Ego war.
»Du hast mir das eingebrockt«, sagte Matt.
»Tut mir leid. Glaub mir, Matt, ich habe dich nur als potentiellen Rekruten ausgesucht.« Als Matt nicht darauf antwortete, fuhr Hood fort: »Aber jetzt brauchen wir dich. Laß mich dir zeigen wie sehr. Du wärst fast gestorben, Matt …«

»Hör auf damit, Jay.«
»Er hat ein Recht, es zu erfahren, Laney. Matt, diese gebrochenen Rippen haben dir Lunge und Zwerchfell zerfetzt. Harry hat Parlette dazu überredet …«
»Jay, halt's Maul!«
»Schon gut, Laney.« Er klang verletzt.
»Matt, wir wollten es dir nicht sagen. Wirklich, wir wollten es nicht.« Nun war das Fleisch eines Toten für immer ein Teil von ihm. Es lebte in seinem Brustkorb; auf eine seltsame Art war der Tote teilweise wieder in ihm auferstanden.
Matt sagte: »Es ist schon gut, Laney. Wie stehst du dazu?«
Laney senkte den Blick; dann hob sie den Kopf und schaute Matt unverwandt in die Augen. »Es ist deine Entscheidung, Matt. Aber wenn wir dich nicht haben, haben wir niemanden.« Sie schien schweigen zu wollen, dennoch fuhr sie eilig fort: »Hör zu, Matt, du machst viel zu viel Wirbel darum. Wir verlangen doch nicht von dir, loszulaufen und jemanden umzubringen. Nichts wäre uns lieber, als dich wieder glücklich bei deinen Minenwürmern zu sehen. Soweit es uns angeht, kannst du ruhig den Rest deines Lebens friedlich mit ein wenig mehr Gehalt« – »Danke.« – »verbringen, und das nur dafür, daß du ein wenig wachsam bleibst und dich zur Verfügung hältst. Vielleicht ist Parlette ja wirklich ein ehrenhafter Mann. Vielleicht will er Mount Lookitthat wirklich in ein Paradies verwandeln. Vielleicht ist wirklich alles in Ordnung. Aber« – sie beugte sich in dem unbequemen Krankenhausstuhl vor, ergriff Matts Hand und blickte ihm tief in die Augen. Ihre Fingernägel bohrten sich in seine Haut – »nur für den Fall, daß Parlette einfach nur ehrgeizig ist … werden wir dich brauchen, um ihn aufzuhalten. Niemand sonst wird das tun können.
Jetzt müssen wir ihm erst einmal die Macht überlassen. Irgendjemand muß ja schließlich die Macht übernehmen, oder wir haben einen Bürgerkrieg. Aber wenn er aufgehalten werden muß und du ihn nicht aufhältst, dann bist du ein Feigling.«
Matt versuchte, die Hand zurückzuziehen, doch seine zerrissenen Muskeln reagierten, als hätte ihm jemand mit voller Wucht gegen die

Brust getreten. »Ihr seid Fanatiker! Ihr alle vier!« Und er saß in der Falle … in der Falle …
Laney ließ ihn los.
Langsam und mit verträumtem Blick lehnte sie sich zurück; ihre Pupillen waren nur noch so groß wie Stecknadeln.
Matt entspannte sich wieder. Die anderen blickten ins Leere. Jay Hood summte vor sich hin, und Mrs Hancock verzog das Gesicht ob irgendeines irritierenden Gedankens.
›Das Glück von Matt Keller‹ hatte ihm Zeit zum Luftholen verschafft. ›Das Glück von Matt Keller‹. Das war ein Scherz, ein endlos langer Witz. Hätte er seine Macht nicht eingesetzt, um Polly zu ›retten‹, sie wäre vielleicht noch am Leben. Wäre er nicht zu Jay Hood gerannt und hätte Erklärungen von ihm verlangt, wäre er jetzt vielleicht schon wieder bei seinen Minenwürmern. Kein Wunder, daß diese Form des ›Glücks‹ sich nie zuvor manifestiert hatte. Vielleicht würde das auch nie wieder geschehen.
Es war ein äußerst unangenehmes, ja schädliches Phänomen. Dank dieses ›Glücks‹ war er bis zu seinem einundzwanzigsten Lebensjahr Jungfrau geblieben. Es hatte Polly getötet und hatte Laney dazu veranlaßt, ihn als Werkzeug und nicht als Mann zu betrachten. Es hatte ihn in die Max Planck geführt; ohne seine parapsychische Unsichtbarkeit hätte er das nie versucht. Es hatte ihn zum Sterben in die Max Planck geführt, und nur durch einen vollkommen ordinären Zufall hatte er überlebt und lag nun hier mit der Lunge eines Toten.
Ein Mann sollte genug Verstand besitzen, um alles zu verbergen, was ihn vom Rest der Gesellschaft unterschied.
Zu spät. Sie würden ihn immer wieder und wieder vergessen, so oft er es sich wünschte; aber sie würden auch immer wieder zurückkommen.
Matt Keller: Werkzeug und gefangener Meuchelmörder.
Unwahrscheinlich!
»Du«, sagte er. »Lydia Hancock.«
Die anderen bewegten sich wieder, drehten sich zu ihm um und kehrten in eine Welt zurück, in der Matt Keller ein Faktor war, den es zu beachten galt.
»Lydia, hast du mir irgendetwas zu sagen?«

»Ich glaube nicht«, antwortete die alte Rebellin, die eigentlich eine zänkische Hausfrau sein sollte.
»Du hast nicht ein Wort gesagt, während die anderen versucht haben, mich weichzuklopfen. Warum bist du gekommen?«
Sie zuckte mit den Schultern. »Nur um zu sehen, wie du reagierst. Keller, hast du je jemanden verloren, den du liebst?«
»Sicher.«
»An die Organbanken?«
»Meinen Onkel Matt.«
»Ich habe mein verdammt Bestes getan, damit du kein Transplantat bekommst, Keller. Dr. Bennet sagt, du hättest auch ohne überlebt, nur daß du ein Krüppel geblieben wärst.«
»Damit wäre ich zufrieden gewesen«, erwiderte Matt, auch wenn er sich dessen nicht so sicher war.
»Ich wollte die Organbanken bei der erstbesten Gelegenheit zerstören. Niemand sonst scheint so zu empfinden. Vielleicht war auch mein Mann der einzige, den sie für die Organbanken in Stücke geschnitten haben.«
»Komm zum Punkt.«
Erneut zuckte sie mit den Schultern. »Ich weiß nicht, ob du so wichtig bist, wie Harry sagt. Ich glaube eigentlich eher, daß niemand so wichtig sein kann. Du hast uns aus dem Hospital geholt; das ist richtig. Dafür sind wir dir dankbar. Aber mußten wir unbedingt einen Menschen zerschneiden, um dir unsere Dankbarkeit zu beweisen? Ihm hast du zumindest nicht geholfen.
Nun, jetzt ist er tot, und die Organbanken können wir im Augenblick auch noch nicht vernichten; doch wir versuchen, die Gesetze zu ändern, damit nicht mehr so viele Leute dorthin gelangen, und wenn, dann nur die, die es wirklich verdient haben. Wärst du ein Mensch, dann wärst du froh, uns dabei zu helfen. Ich sage, das ist alles, was du für den Toten noch tun kannst, dessen Lunge du hast.«
»Also soll ich aus purer Menschenfreundlichkeit zum Meuchelmörder werden.«
Mrs Hancocks Mund schlug zu wie eine Schnappfalle.

»Ich werde mich euch anschließen«, sagte Matt; »aber nicht aus Menschenfreundlichkeit. Ich will euch sagen, was ich will.«
»Sprich weiter«, sagte Harry Kane. Er war der einzige, der nicht überrascht war.
»Ich kann nicht wieder zu meinen Minenwürmern zurück. Daran ist nichts zu ändern. Aber ich bin kein professioneller Killer, und auch das steht fest. Ich habe noch nie einen Mord begangen. Ja, ich habe es noch nicht einmal gewollt – jedenfalls nicht oft. Sollte ich jemals einen Menschen töten, dann will ich wenigstens wissen, warum ich es tue. Und es gibt nur eine Möglichkeit, wie ich mir dessen sicher sein kann. Von jetzt an werden wir Fünf die Anführer der Söhne der Erde sein.«
Das ließ nun auch Harry Kane zusammenzucken. »Ich will in alle Entscheidungen mit einbezogen werden. Ich will sämtliche Informationen, die ihr auch habt. Was sagst du dazu, Harry?«
»Sprich weiter.«
Matts Mund war wie ausgetrocknet. Harry Kane gefiel die Forderung nicht, und Harry Kane war ein gefährlicher Feind. »Die Söhne der Erde werden keinen Mord ohne meine ausdrückliche Zustimmung begehen, und die werde ich erst geben, wenn ich zu dem Schluß gekommen bin, daß eine solche Tat unvermeidlich ist. Um diese Entscheidung treffen zu können, muß ich immer alles wissen. Eines noch: Sollte einer von euch je versuchen, mich zu hintergehen, werde ich ihn töten, denn mich zu hintergehen oder mir Informationen vorzuenthalten rechtfertigt einen Mord.«
»Warum glaubst du, mit so viel Macht zurechtkommen zu können, Keller?« Harrys Stimme klang leidenschaftslos, doch interessiert.
»Ich werde es eben versuchen müssen«, antwortete Matt. »Es ist meine Macht.«
»Das ist nur fair.« Harry stand auf. »Einer von uns wird dir morgen vollständige Kopien von Parlettes ›Neuem Gesetz‹ bringen. Sollten wir uns entschließen, Änderungen durchzusetzen, lassen wir es dich wissen.«
»Laßt es mich aber wissen, bevor ihr die Änderungen durchsetzt.«
Kane zögerte; dann nickte er, und die vier Rebellen verließen den Raum.

Miliard Parlette seufzte und schaltete den Empfänger ab.
Ein unsichtbarer Attentäter? Ein seltsamer Begriff für einen so praktisch veranlagten Menschen wie Harry Kane. Was konnte das nur bedeuten?
Kane würde es ihm natürlich irgendwann erklären.
Aber auch dann wäre es ihm egal. Jetzt wußte er, daß er Kane vertrauen konnte, und das war alles, was zählte. Nun hatte Kane ein Druckmittel gegen Miliard Parlette. Ob es nun echt oder eingebildet war, auf jeden Fall würde er es eher benutzen, als einen Bürgerkrieg vom Zaun zu brechen.
Und so konnte Miliard Parlette sich nun auf den Mann konzentrieren, der draußen wartete. Die Vollstreckungspolizei hatte einen der ihren gewählt, um Miliard Parlette eine Reihe von Beschwerden vorzutragen. Der Mann war mittlerweile gewiß ziemlich wütend, weil der Chef ihn warten ließ.
Parlette schaltete die Gegensprechanlage ein. »Schicken Sie ihn herein, Miss Lauessen.«
»Sofort.«
»Warten Sie. Wie heißt er noch mal?«
»Halley Fox. Corporal Halley Fox.«
»Danke. Würden Sie bitte auf Gamma, Delta und Iota nachfragen, ob man dort etwas über Matthew Keller hat.«
»Schon geschehen, mein Vorfahre.«
Parlette lächelte. Er würde sich um die Vollstreckungspolizei und um den Rat kümmern, und Harry Kane um den Rest. Ein unsichtbarer Meuchelmörder hatte ihm gerade die halbe Last von den Schultern genommen.

»Das wird ein sehr seltsames Machtgleichgewicht sein«, bemerkte Harry Kane. »Parlette kontrolliert jede Waffe auf dem Planeten außer den wenigen, die wir in unseren Kellern gebastelt haben. Er hat die Stromversorgung und sämtliche medizinischen Einrichtungen sowie den größten Teil des Reichtums. Und was haben wir? Matt Keller.«

»Und wir können von Glück reden, daß wir ihn haben«, erwiderte Laney.
Ein rothaariges Mädchen in einem auffallenden Kleid ging an ihnen vorbei und eilte den Gang hinunter. Es war ein Crewmädchen, das vermutlich einen Verwandten besuchte. Die vier Rebellen schwiegen, bis das Mädchen verschwunden war. Harry Kane blickte der jungen Frau grinsend hinterher; er grinste wegen ihres erschrockenen Gesichtsausdrucks und der Art, wie sie ihren Schritt beschleunigt hatte, um so rasch wie möglich an den Rebellen vorbeizukommen. Sie würden sich alle irgendwann daran gewöhnen müssen: an den Anblick von Kolonisten in den geheiligten Hallen des Hospitals.
Jay Hood sagte: »Nun, wir haben ihn. Oder hat er uns?« Er schlug mit der flachen Hand gegen die Wand. »Könnt ihr euch vorstellen, was die Historiker sagen werden? Aber vielleicht finden sie es auch nie heraus.«

Matt lag auf dem Rücken und blickte nachdenklich an die Decke.
Er hatte die richtige Entscheidung getroffen. Davon war er überzeugt. Wenn er schon diese Kraft besaß, dann mußte sie auch für irgendetwas nütze sein.
Er selbst wußte nichts damit anzufangen.
Eine schädliche Mutation ist etwas, was den Organismus davon abhält, lange genug zu überleben, um sich fortzupflanzen. Matts einzige Hoffnung, Vater zu werden, bestand darin zu versuchen, sein ›Glück‹ lange genug zu unterdrücken – zumindest in seinem Privatleben. Ein unsichtbarer Mann kommt in einer Gesellschaft nirgendwohin.
Irgendjemand betrat den Raum.
Aus den Augenwinkeln heraus sah Matt ein leuchtend blaues Kleid.
»Ich bitte um Verzeihung«, sagte eine junge Frau und drehte sich zum Gehen um. Sie war groß und schlank mit dunkelrotem Haar, das ihr in unmöglichen Wellen über die Schultern fiel. Ihr Kleid war von der Art, wie man sie auf dem Delta-Plateau niemals sah, weit und eng zugleich, und es glühte förmlich. Das Gesicht mit den hochstehenden Wangenknochen war in seiner Fremdartigkeit seltsam faszinierend, und es kennzeichnete die junge Frau als reinrassiges Crewmitglied.

»Nur eine Minute«, rief Matt.
Die junge Frau drehte sich überrascht um – nicht wegen seiner Bitte, sondern wegen seines Kolonistenakzents. Dann straffte sie die Schultern, hob das Kinn, und ihr Mund verwandelte sich in einen harten, wütenden Strich. Matt errötete.
Und bevor sie den Blick abwenden konnte, dachte er: Sieh mich an.
Sie wandte sich nicht ab.
Sie senkte das Kinn, und ihr Gesicht nahm einen verträumten Ausdruck an.
Blick mir in die Augen, dachte Matt. Ich fasziniere dich, nicht wahr? Ja, das stimmt. Sieh mich weiter an.
Langsam trat sie einen Schritt auf ihn zu.
Matt ließ sie los. Sie trat noch einen weiteren Schritt vor, dann zeigte sich Entsetzen auf ihrem Gesicht. Sie drehte sich um und rannte, gefolgt von Matts schallendem Gelächter, aus dem Raum.
Schädliche Mutation?
Vielleicht doch nicht.

Das Outsiderschiff glich einem Weihnachtsschmuck, einem Ball aus Metallschleifen, die ineinander gewoben waren, ohne jemals einander zu berühren. Es besaß denselben Durchmesser wie New York City und ungefähr die gleiche Bevölkerungszahl, allerdings glichen die Bewohner schwarzen neunschwänzigen Katzen mit verdicktem Griff. Kilometer vor dem Schiff warf der an langen Kabeln befestigte Fusionsantrieb ein fahles Licht über das Schiff. Die Schatten der Sonnenrampen fielen übereinander, und an der Grenze zwischen Licht und Schatten lag die Mannschaft. Sie lagen mit den Köpfen im Sonnenlicht und den gespaltenen Schwänzen im Schatten und nahmen thermoelektrische Energie auf. Unbemerkt durchdrang Fusionsstrahlung ihre Körper. Es war eine friedliche, faule Zeit. Zwischen den Sternen gab es nur wenig zu tun.
Bis eine aktinische blaue Flamme ihren Kurs kreuzte und hochenergetische Partikel und elektromagnetische Felder im Überfluß absonderte.

Innerhalb weniger Augenblicke war das Objekt wieder außer Sichtweite, selbst für die empfindlichen Augen eines Outsiders. Aber nicht für die Schiffsinstrumente. Nach einer Stunde hatten die Outsider es erfaßt: Position, Geschwindigkeit, Masse, Bauart, Schub. Es bestand aus Metall, war mechanisch und wurde von einem Fusionsreaktor angetrieben, der mit interstellarem Wasserstoff gefüttert wurde. Das war kein primitives Gerät, aber …
Potentielle Kunden hatten es gebaut.
In jedem Arm der Galaxie gab es Outsider, die alle möglichen Antriebsarten verwendeten, von Photonensegeln bis hin zu reaktionslosen Triebwerken; doch stets reisten sie durch den Einsteinraum. Hyperraumantriebe waren vulgär. Outsider benutzten niemals Hyperraumantriebe.
Andere Spezies verhielten sich in diesem Punkt anders. Sie zogen es vor, im Raum nicht zu trödeln, die Reise zu genießen und sich einfach nur Zeit zu lassen. Normalerweise verwendeten diese Spezies bevorzugt Hyperraumantriebe. Schon Hunderte Male hatten fremde Spezies das Geheimnis des Hyperraumantriebs von vorbeireisenden Outsidern gekauft.
Das Handelsschiff nahm Kurs auf Procyon und die menschliche Kolonie mit Namen We Made It und folgte dem interstellaren Rammroboter Nr. 144. Die Outsider hatten keine Chance, ihn einzuholen – nicht bei ihren üblichen 0,1g –, aber sie hatten auch keine Eile. Sie hatten Zeit …
Im schimmernden Licht eines Fusionstriebwerks näherte sich eine industrielle Revolution der Welt We Made It.

ENDE